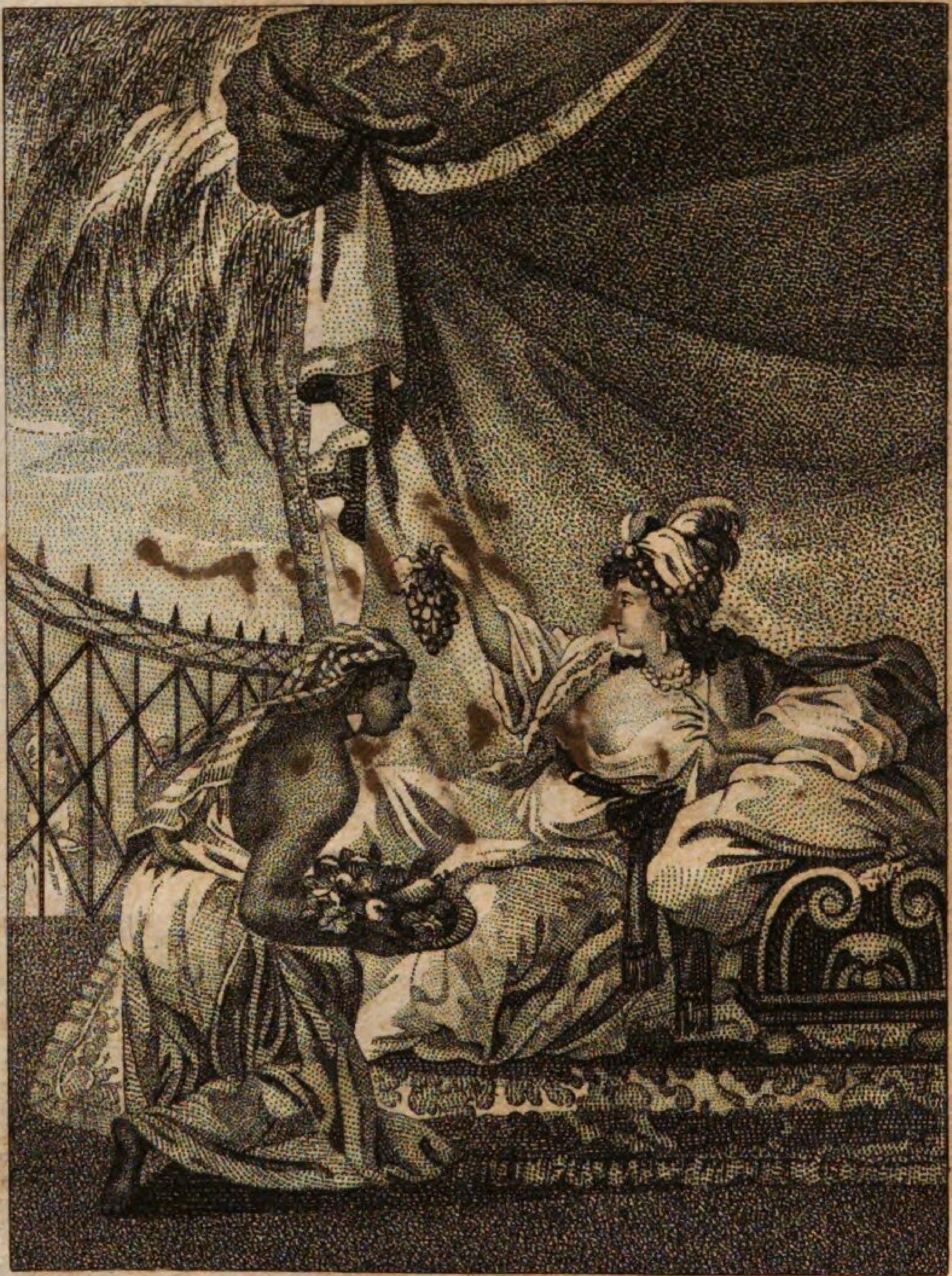
C —
H
54

von Halder

N. 3948.



BERLINISCHER ALMANACH

zum Vergnügen und zur Verbreitung nüzlicher Kenntniße.

für 1796

mit 17 Kupfertafeln
von Lowe

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Berlin

bei W. Oehmigke dem Jüngern.

Erklärung der Kupfer.

1. Auf der Hauptseite erblickt man einen Genius, der über dem Elbfall sitzt und seine Leier stimmt.
2. Auf der Kehrseite ist der bekannte und vorzügliche Führer im Riesengebirge, Siegmund Seidler, nach dem Leben gezeichnet, wie er auf seiner Wanderung begriffen, auf der Höhe der Sturmhaube sitzend, und nach dem Vordergebirge hinzeigend, vorgestellt. Siehe S. 50.
3. Das Titelkupfer stellt eine Griechin aus einem Türkischen Harem vor. Sie befin-

det sich in einem Garten unter einem Zelt; die vertrauteste ihrer Sklavinnen ist in ihrer Begleitung; schwarze Verschnittene bewachen Eingang und Gitter des Gartens. Doch gelingt es dem Rival ihres eifersüchtigen Gemahls, seine und seiner Sklaven Wachsamkeit zu hintergehen; er ist so glücklich der treuen Dienerin ein Körbchen mit Blumen und Früchten zu behändigen, um es in seinem Namen ihrer Gebieterin zu überreichen. Diese, indem sie ein Stück nach dem andern herausnimmt, lies't in diesen Hieroglyphen, die Empfindungen und Quaalen ihres Anbeters, mit einer Lebhaftigkeit geschildert, die vielleicht selbst die Feder eines Siegwarts nicht zu erreichen vermöchte. Siehe S. 135.

4. Die Titelvignette. Der während des Schlachtgetümmels geschäftlose Merkur bindet sich bei der Wiederkehr des Friedens

die Flügel an. Handlung und Schiffart werden von neuem belebt, und dem Ackerbau die entrissenen Hände wieder gegeben. —

5. Der Aufriß vom Riesengebirge S. Taf. I. 1) Die Schneekoppe. 2) Die Rübezahlskanzel. 3) Die kleine Koppe oder große Sturmhaube. 4) Die Dreisteine oder Dreimädel. 5) Die kleine Sturmhaube. 6. und 7) Die beiden Schneegruben. 8) Der Reifenträger. 9) Der Mittagsstein. 10) Die Annakirche. 11) Die Samuelsbaude. 12) Der Saalberg. 13) Das Schloß Kynast. 14) Die Schlesische Baude. 15) Schreiberau. 16) Seydorf. 17) Giersdorf. 18) Hermsdorf. 19) Petersdorf. 20) Der Zakkenfluß. 21) Der Weg von Warmbrunn nach Schreiberau.

Dieser Almanach soll jährlich fortgesetzt, und jedesmal Originalzeichnungen von den merkwürdigsten Gegenden Schlesiens und des übrigen Deutschlands mit der erforderlichen Beschreibung liefern. Er wird also in der Folge eine Gallerie der schönsten und von Reisenden am häufigsten besuchten Naturgegenden enthalten. Die Wahl aller übrigen Aufsätze sollen mit aller Sorgfalt dem Zwecke der größtmöglichsten Gemeinnützigkeit untergeordnet werden.

Berlin, im September 1795.

F. Rumpf.

Inhalt.

Das Riesengebirge.	Seite 1.
Der Zoptenberg.	3.
Schweidnitz.	6.
Freiburg.	8.
Waldenburg	—
Landshut.	10.
Riesengebirge.	13.
Schmiedeberg.	16.

Die Schnekoppe.	Seite	17.
Hirschberg.		31.
Kynast 2c.		47.
Regierungsformen in Europa.		63.
Resultate über die Staatskräfte von Europa.		68.
Rusland.		—
Deutsches Reich		71.
Großbritanien und Irland.		77.
Spanien.		81.
Osmannisches Reich.		84.
Preußen.		87.
Beide Sicilien.		92.
Schweden.		95.
Portugall.		99.
Venedig.		102.
Kirchenstaat.		105.
Dänische Staaten.		108.

Sardinien. . . . . Seite 112.
Schweitz. . . . . . 115.
Genua. . . . . . . 118.
Kryptographie. . . . . 121.
Zeichensprache. . . . . 135.
Geschichte des Postwesens. . . 147.
Rügen. . . . . . . 162.
Ueber das Politisiren. . . . 178.
Das kalte Bad. . . . . 187.
Das Sturzbad. . . . . 204.
Das Sprützbad. . . . . 206.
Das Schwimmen. . . . . 211.
Allgemeiner Küchenzettel. . . 224.
Oekonomische Rechenkunst. . . 237.
Ueber Geldverwendung . . . 238.
Ueber Zeitverwendung. . . . 241.
Interesse-Rechnung von 1 Jahr, 1 Monat, 1 Tag. . . . . 243.

Preise von Spiegelgläsern in der Splittgerberischen Niederlage zu Berlin. . . . . . Seite 246.
Preißkourant von den Waaren der Königl. Porzellainfabrik in Berlin.

Spieltabellen

aufs Jahr 1796.

Januar.

Tage.	Gewinn.			Verlust.		
	Rthlr.	Gr.	Pf.	Rthlr.	Gr.	Pf.
1						
2						
3						
4						
5						
6						
7						
8						
9						
10						
11						
12						
13						
14						
15						
16						
17						
18						
19						
20						
21						
22						
23						
24						
25						
26						
27						
28						
29						
30						
31						
Summe.						

Bilance.

Februar.

Tage	Gewinn.			Verlust.		
	Rthlr.	Gr.	Pf.	Rthl.	Gr.	Pf.
1						
2						
3						
4						
5						
6						
7						
8						
9						
10						
11						
12						
13						
14						
15						
16						
17						
18						
19						
20						
21						
22						
23						
24						
25						
26						
27						
28						
29						
Summe.						

Bilance.

März.

Tage	Gewinn.			Verlust.		
	Rthlr.	Gr.	Pf.	Rthlr.	Gr.	Pf.
1						
2						
3						
4						
5						
6						
7						
8						
9						
10						
11						
12						
13						
14						
15						
16						
17						
18						
19						
20						
21						
22						
23						
24						
25						
26						
27						
28						
29						
30						
31						
Summe.						

Bilance.

April.

Tage.	Gewinn.			Verlust.		
	Rthlr.	Gr.	Pf.	Rthlr.	Gr.	Pf.
1						
2						
3						
4						
5						
6						
7						
8						
9						
10						
11						
12						
13						
14						
15						
16						
17						
18						
19						
20						
21						
22						
23						
24						
25						
26						
27						
28						
29						
30						
Summe						

Bilance.

May.

Tage.	Gewinn.			Verlust.		
	Rthlr.	Gr.	Pf.	Rthlr.	Gr.	Pf.
1						
2						
3						
4						
5						
6						
7						
8						
9						
10						
11						
12						
13						
14						
15						
16						
17						
18						
19						
20						
21						
22						
23						
24						
25						
26						
27						
28						
29						
30						
31						
Summe						

Bilance.

Juny.

Tage.	Gewinn.			Verlust.		
	Rthlr.	Gr.	Pf.	Rthlr.	Gr.	Pf.
1						
2						
3						
4						
5						
6						
7						
8						
9						
10						
11						
12						
13						
14						
15						
16						
17						
18						
19						
20						
21						
22						
23						
24						
25						
26						
27						
28						
29						
30						
Summe						

Bilance.

July.

Tage.	Gewinn.			Verlust.		
	Rthlr.	Gr.	Pf.	Rthlr.	Gr.	Pf.
1						
2						
3						
4						
5						
6						
7						
8						
9						
10						
11						
12						
13						
14						
15						
16						
17						
18						
19						
20						
21						
2						
23						
24						
25						
26						
27						
28						
29						
30						
31						
Summe						

Bilance.

August

Tage.	Gewinn.			Verlust.		
	Rthlr.	Gr.	Pf.	Rthlr.	Gr.	Pf.
1						
2						
3						
4						
5						
6						
7						
8						
9						
10						
11						
12						
13						
14						
15						
16						
17						
18						
19						
20						
21						
22						
23						
24						
25						
26						
27						
28						
29						
30						
31						
Summe.						

Bilance.

September.

Tage.	Gewinn.			Verlust.		
	Rthlr.	Gr.	Pf.	Rthlr.	Gr.	Pf.
1						
2						
3						
4						
5						
6						
7						
8						
9						
10						
11						
12						
13						
14						
15						
16						
17						
18						
19						
20						
21						
22						
23						
24						
25						
26						
27						
28						
29						
30						
Summe.						

Bilance.

Oktober.

Tage.	Gewinn.			Verlust.		
	Rthlr.	Gr.	Pf.	Rthlr.	Gr.	Pf.
1						
2						
3						
4						
5						
6						
7						
8						
9						
10						
11						
12						
13						
14						
15						
16						
17						
18						
19						
20						
2						
22						
23						
24						
25						
26						
27						
28						
29						
30						
3						
Summe.						

Bilance.

November.

Tage	Gewinn.			Verlust.		
	Rthlr.	Gr.	Pf.	Rthlr.	Gr.	Pf.
1						
2						
3						
4						
5						
6						
7						
8						
9						
10						
11						
12						
13						
14						
15						
16						
17						
18						
19						
20						
21						
22						
23						
24						
25						
26						
27						
28						
29						
30						
Summe.						

Bilance.

Oktober.

Tage.	Gewinn.			Verlust.		
	Rthlr.	Gr.	Pf.	Rthlr.	Gr.	Pf.
1						
2						
3						
4						
5						
6						
7						
8						
9						
10						
11						
12						
13						
14						
15						
16						
17						
18						
19						
20						
2						
22						
23						
24						
25						
26						
27						
28						
29						
30						
3						
Summe.						

Bilance.

November.

Tage	Gewinn.			Verlust.		
	Rthlr.	Gr.	Pf.	Rthlr.	Gr.	Pf.
1						
2						
3						
4						
5						
6						
7						
8						
9						
10						
11						
12						
13						
14						
15						
16						
17						
18						
19						
20						
21						
22						
23						
24						
25						
26						
27						
28						
29						
30						
Summe.						

Bilance.

December.

Tage.	Gewinn.			Verlust.		
	Rthlr.	Gr.	Pf.	Rthlr.	Gr.	Pf.
1						
2						
3						
4						
5						
6						
7						
8						
9						
10						
11						
12						
13						
14						
15						
16						
17						
18						
19						
20						
21						
22						
23						
24						
25						
26						
27						
28						
29						
30						
31						
Summe.						

Bilance.

II.

A. S. Lowe del. et sc. 1794.

Aufriss vom Riesengebirge.

I.

Wegweiser durch das Riesengebirge.

Der reichhaltige Stoff zu mineralogischen und philosophischen Betrachtungen über die Organisationen der verschiedenen Himmelsstriche, welche Schlesiens Gebirge überall dem forschenden Geiste darbieten; die Scenen der großen schönen mütterlichen Natur, die hier den treulichen Bund des Erhabenen mit weicher reizender Schönheit ahnen lassen, die das Herz empor heben, die so leise jede scharfe Spitze des Gefühls abrunden, und jede bittre Empfindung in Wonne schmelzen; der originelle Karakter, die abste-

chenden unverdorbenen Sitten seiner Bewohner; — diese Fülle von Größe, Schönheit und Genuß, ist jetzt mehr als jemahls für Gelehrte, Künstler und Naturfreunde Aufruf, Schlesiens Gebirge und unter diesen vorzüglich das majestätische Riesengebirge zu durchwandern.

Unter dieser Zahl befand sich Hr. Lowe, ein als Zeichner, Mahler und Kupferstecher rühmlichst bekannter Künstler. Er durchreiste im Jahr 1794 das Riesengebirge und zeichnete davon verschiedene Ansichten. Seine Freunde in Schlesien drangen ihm das Versprechen ab, solche in Kupfer zu stechen, und eine wiederholte öffentliche Erinnerung in den Schlesischen Provinzialblättern, beschleunigte die Erfüllung desselben. Der Herausgeber schmeichelt sich, daß es dem Publikum doppelt angenehm seyn werde, solche nun in diesem Taschenformat mit einer Skitze vom Riesengebirge zu empfangen. Die von Hrn. Lowe gesammelten Bemerkungen, besonders wie mit dem

möglichst kürzesten Zeitaufwande das Interessanteste des Riesengebirgs besehen werden könne, hat der Herausgeber hier benutzt, und zugleich für zweckmäßig gehalten auf alles Merkwürdige, das der angenehmste Weg von Breslau über das Riesengebirge nach Berlin darbietet, hinzuweisen. —

Der Weg geht von Breslau, über Schweidnitz, Freiburg, Landeshuth und Schmiedeberg nach dem Riesengebirge, und von da über Flinsberg, Greifenberg, Löwenberg, Bunzlau, Sagan, Crossen u. s. w. nach Berlin. —

Vier Meilen von Breslau liegt in einer weiten Ebene

der Zoptenberg

oder Zotenberg in der Volkssprache, und an dessen Fuße das kleine unbedeutende Städtchen Zopten. Man muß hier übernachten, um vor Tagesanbruch den Zoptenberg zu besteigen, und den Aufgang

der Sonne darauf zu feiern. Auch hat man von hier den bequemsten Weg auf den Berg und zwar über den mittelsten der drei vor demselben liegenden Hügel. Erst gegen das Ende wird er merklich steil und durch das Klettern über Felsentrümmer beschwerlich. Man bringt zwei gute Stunden über das Hinaufsteigen zu, obgleich seine Höhe nur 2224 Fuß über der Meeresfläche beträgt. Mittelst einer Treppe von einigen 40 Stufen, steigt man auf den äußersten Absatz, den eine katholische Kapelle krönt. Es ist ein feierliches Schauspiel auf diesem Felsengipfel den Flammenströmen des aufgehenden Taggestirns entgegen zu athmen, die verworrenen Gebilde der Natur und der Menschen aus dem Schooße grauer Dämmerung sich enthüllen, und auf einmal einen entzückenden Schauplatz von unzähligen Dörfern, Feldern, Gebüschen, Waldungen, Gebirgen, Hügeln, Seen und Teichen, sich eröffnen zu sehen, wo der Blik des besten Sehers im Unermeßlichen zerrinnt. Selbst hinter Breslau und dem

Kloster Leubus umfasst bei heiterem Horizont der Blick noch eine weite Gegend. Doch wird alles dies vereitelt, wenn das Wetter trüb und regnicht ist; der Berg ist dann in eine Wolke gehüllt, durch die kein Auge dringt. — Er ist mit einem undurchdringlichen Dickicht von Fichten, Tannen und anderm Gehölze bewachsen; seine Oberfläche ist mit einem festen röthlichen Granit bedeckt, den das Sandkloster zu Breslau auf der einen Seite brechen lässt. Bleibende Wohnungen für Menschen findet man auf dem ganzen Gebirge nicht; nur hier und da haben Kräuter- und Wurzelsammler eine elende Hütte erbaut. Fromme Wallfahrer besuchen, besonders am Tage der Heimsuchung Mariä, jene Kapelle. Ohnweit dieser sieht man noch Spuren von den Trümmern eines Schlosses, das Graf Peter der Däne einst bewohnt haben soll. — Der größere Theil des Zoptengebirges und mit ihm das Dörfchen Zopten gehört dem Augustinerkloster auf dem Sande zu Breslau, und bringt

ihm jährlich an 4000 Thlr. Einkünfte. Auch finden sich auf dem Zoptenberg ganz weiße und durchsichtige Crystalle, blaustreifiger Jaspis, aschgrauer Marmor mit weißen und schwarzen aus dem Gelben ins Grüne spielenden Flecken.

Drei Meilen von hier liegt in einer sehr angenehmen Gegend, deren kraftvolle, üppige Vegetation das Auge ergötzt, mitten in dem meilenlangen Dorfe Peilau, das Etablissement der Mährischen Brüder, Gnadenfrei, die ihres regen Kunstfleißes wegen, in Verfertigung treflicher Fabrikate von unzähliger Art, merkwürdig sind.

Sieben Meilen von Breslau am Fuße des Gebirges auf einer etwas erhabenen Fläche in fruchtbarer Gegend liegt die Stadt und die mit vielen Außenwerken versehene Festung

Schweidnitz,

die bekanntlich im dreißig- und im siebenjährigen

Kriege, und durch mehrere Feuersbrünste, die schauderhaftesten Drangsale erlitt. Seit dem letztern ist sie größtentheils neu aufgebaut worden. Den bunten Anstrich der Häuser und die bis in die Mitte der Straße herüberragenden Dachrinnen abgerechnet, ist die Bauart gut. Im Jahr 1788 zählte man 648 bewohnbare Häuser, und 6000 Einwohner bürgerlichen Standes. Die Leinwand- Wollen- und besonders Lederfabriken sind hier sehr wichtig. Die Stadt hat seit 1454 das Privilegium keine Juden in ihren Mauern wohnen zu lassen. Man beschuldigte sie in jenen finstern Zeiten der Barbarei, die Brunnen vergiftet und geweihete Hostien gemißhandelt zu haben. Gemählde in Kirchen und Klöstern, worauf man von Blut triefende Hostien erblickt, bekunden sehr deutlich jenen des Andenkens unwürdigen Geist der Schwärmerei. Das Fürstenthum Schweidnitz ist bis auf den Striegauischen Kreis kantonfrei. — Zwei Meilen von Schweidnitz liegt das Mediat-Städtchen

Freiburg,

das aus 250 Wohnhäusern besteht, die seit den letzten Feuersbrünsten in den Jahren 1773 und 1774 größtentheils neu und massiv erbaut worden sind. Das, eine halbe Stunde davon entfernte, auf einem spitzen Felsen liegende gräfliche Schloß Fürstenstein verdient besucht zu werden. Es ist eins der schönsten Schlösser Schlesiens und bietet die reizendste Uebersicht eines großen Theils vom Lande dar.

Wer diesen kleinen Umweg nicht machen will, fährt auf der Chaussee von Schweidnitz grade nach

Waldenburg,

einem offnen Städtchen ohne Mauern und ohne Garnison, im Schooße umherragender Gebirge, zwei Meilen von Schweidnitz. Die Gegend, die man auf diesem Wege erblickt, ist durchaus im schönen Gebirgsstil. Milde freundliche Natur, grasreiche Wiesen,

Leben und Fruchtbarkeit, die auf lieblichen Ackerbeeten von den Füßen der Berge in den blauen Aether hinaufsteigen, wechseln mit jähen Abgründen und rauhen Felsenklüften; sanft rieselnde Quellen mit rauschenden Waldströmen. Waldenburg besteht aus 119 Privathäusern, und hat 1070 Einwohner. Es treibt einen beträchtlichen Leinwandhandel, und hat sich seit 1764 zur vierten Handelsstadt des Gebirgs emporgeschwungen. Eine kleine Abschweifung nach Charlottenbrunn, eine Meile von Waldenburg, und von da über Altwasser zurück, wo die beiden Steinkohlengruben, Seegen und TempelGottes merkwürdig sind, wird dem Freunde der Natur, den mannichfaltigsten Genuß entzückender Gegenden gewähren; beide Oerter werden ihrer Sauerbrunnen wegen, jenes von Bürgerlichen, dieses vom Adel, besucht. Von Waldenburg fährt man nach Grüssau, einer fürstlichen Abtei des Cisterzienser-Ordens, die in einem schönen Thale liegt, und sich als ein Auf-

Freiburg,

das aus 250 Wohnhäusern besteht, die seit den letzten Feuersbrünsten in den Jahren 1773 und 1774 größtentheils neu und massiv erbaut worden sind. Das, eine halbe Stunde davon entfernte, auf einem spitzen Felsen liegende gräfliche Schloß Fürstenstein verdient besucht zu werden. Es ist eins der schönsten Schlösser Schlesiens und bietet die reizendste Uebersicht eines großen Theils vom Lande dar.

Wer diesen kleinen Umweg nicht machen will, fährt auf der Chaussee von Schweidnitz grade nach

Waldenburg,

einem offnen Städtchen ohne Mauern und ohne Garnison, im Schooße umherragender Gebirge, zwei Meilen von Schweidnitz. Die Gegend, die man auf diesem Wege erblickt, ist durchaus im schönen Gebirgsstil. Milde freundliche Natur, grasreiche Wiesen,

Leben und Fruchtbarkeit, die auf lieblichen Ackerbeeten von den Füßen der Berge in den blauen Aether hinaufsteigen, wechseln mit jähen Abgründen und rauhen Felsenklüften; sanft rieselnde Quellen mit rauschenden Waldströmen. Waldenburg besteht aus 119 Privathäusern, und hat 1070 Einwohner. Es treibt einen beträchtlichen Leinwandhandel, und hat sich seit 1764 zur vierten Handelsstadt des Gebirgs emporgeschwungen. Eine kleine Abschweifung nach Charlottenbrunn, eine Meile von Waldenburg, und von da über Altwasser zurück, wo die beiden Steinkohlengruben, Seegen und Tempel Gottes merkwürdig sind, wird dem Freunde der Natur, den mannichfaltigsten Genuß entzückender Gegenden gewähren; beide Oerter werden ihrer Sauerbrunnen wegen, jenes von Bürgerlichen, dieses vom Adel, besucht. Von Waldenburg fährt man nach Grüssau, einer fürstlichen Abtei des Cisterzienser-Ordens, die in einem schönen Thale liegt, und sich als ein Auf-

fenthalt des Ueberflusses und der Gemächlichkeit ankündigt. Gegenwärtig wird ein neues Kloster im besten Geschmacke der Baukunst aufgeführt. Gegen Abend liegt ein angenehmes Wäldchen mit einer Menge von Kapellen, einer Einsiedlerwohnung, einem Lusthause und einem Forellenteiche. Dieser Vergnügungsort wird Bethlehem genannt. Auf dem Berge hinter dem Kloster hat man eine prachtvolle unbeschränkte Aussicht. Die Mönche besitzen eine zahlreiche Klosterbibliothek und empfehlen sich durch Kenntnisse und feine Sitten. Das Kloster besitzt die Städte Schönberg und Liebau nebst 40 Dörfern. — Am Fuße des Riesengebirges in einer mit Bergen und Waldungen umlagerten Ebene, 11 Meilen von Breslau, 4 von Schweidnitz, und 1 Meile von Grüssau liegt

Landshut.

Während des dreißigjährigen Krieges wurde diese Stadt 1638 durch Brand bis auf einige Häuser zer-

stört und 1639 wurden die Einwohner durch Plünderung so zerstreut, daß überhaupt nicht mehr als zwei Jünglinge übrig blieben. Nach allen diesem Elend fanden sich die Einwohner wieder zusammen und gelangten zum blühendsten Wohlstand. Aber in den Schlesischen Kriegen litten sie schon manches Ungemach; und 1760 mussten sie nicht nur 50,000 Thlr. Brandschatzung an die Oesterreicher bezahlen, sondern auch die Stadt wurde, nachdem Fouqué verwundet u. gefangen worden, und der Rest seines Korps sich nach Breslau zurückziehen musste, von den österreichischen Truppen unter dem Befehle des Generals Laudon gänzlich geplündert, und der zügellose, zu Schandthaten und Raub aufgemunterte Soldat verschonte nur das Elend und die Häßlichkeit. Hirschberg, Schmiedeberg und Schönau unterstützten diese Unglücklichen auf das menschenfreundlichste; Friedrich II. schenkte nach hergestelltem Frieden ihnen eine Summe von 100,000 Thlr. und der Leinwandhandel kam allmählig wieder em-

vor. Außer den öffentlichen Gebäuden stehen jetzt in der Stadt 181 und in den Vorstädten 307 Häuser. Die Menschenzahl belief sich bei der letzten Zählung auf 2966 Personen. Die Bauart der Stadt ist im erträglichen Geschmack; im Ganzen verräth sie doch Wohlstand ohne erkünstelte Pracht. Jetzt treibt sie nebst Hirschberg den blühendsten Handel mit Leinwand im ganzen Gebirge. Der Leinwandhandel theilt sich unter 70 verschiedene Handlungen, von denen wenigstens die Hälfte ein Vermögen von 24 bis 200,000 besitzt. Im Jahr 1788 betrug die Leinwandsausfuhre 1,265,571 Thlr. — Der Weg von Landshut nach Schmiedeberg gewährt dem Auge eine unerschöpfliche Unterhaltung. Groteske Felsenmassen, tiefe schauerliche Abgründe, schöne Thäler, die mit Städten und Dörfern übersäet sind, und die eine Fülle von kraftvoller Vegetation ankündigen, sind nur ein kleiner Theil von der prachtvollen Uebersicht, die dieser Weg darbietet, und auf dem man sich hier am Fuße des

Riesengebirgs,

von Landshuth aus beständig bergauf und bergab, allmählig höher erhebt. — Das Riesengebirge liegt in dem Fürstenthume Jauer und zwar in dem Hirschbergschen Kreise, der gegen Morgen mit dem Fürstenth. Schweidn. und dem Jauerschen Kreise; gegen Mittag mit Böhmen; gegen Abend mit dem Löwenbergschen Kreise und gegen Mitternacht mit dem Fürstenthume Liegnitz gränzt. Er enthält 21 Quadratmeilen, vier Städte, Hirschberg, Schmiedeberg, Warmbrunn und Schönau, 82 Dörfer, 99 herrschaftliche Vorwerke, 123 Wasser-, 4 Wind-, 4 Papiermühlen, 1 Glashütte und verschiedene Bergwerkshütten, in allem ohne die Städte und Kirchen 10,925 Feuerstellen, 1111 Bauern, 5667 Gärtner, und 3749 Häusler. Ohne die Pferde und das Rindvieh hatten die Einwohner 34,542 Schaafe, welche 3514 Stein Wolle gaben, und 2092 Bienenstöcke. Fische hat der Kreis nicht hin-

vor. Außer den öffentlichen Gebäuden stehen jetzt in der Stadt 181 und in den Vorstädten 307 Häuser. Die Menschenzahl belief sich bei der letzten Zählung auf 2966 Personen. Die Bauart der Stadt ist im erträglichen Geschmack; im Ganzen verräth sie doch Wohlstand ohne erkünstelte Pracht. Jetzt treibt sie nebst Hirschberg den blühendsten Handel mit Leinwand im ganzen Gebirge. Der Leinwandhandel theilt sich unter 70 verschiedene Handlungen, von denen wenigstens die Hälfte ein Vermögen von 24 bis 200,000 besitzt. Im Jahr 1788 betrug die Leinwandsausfuhre 1,265,571 Thlr. — Der Weg von Landshut nach Schmiedeberg gewährt dem Auge eine unerschöpfliche Unterhaltung. Groteske Felsenmassen, tiefe schauerliche Abgründe, schöne Thäler, die mit Städten und Dörfern übersäet sind, und die eine Fülle von kraftvoller Vegetation ankündigen, sind nur ein kleiner Theil von der prachtvollen Uebersicht, die dieser Weg darbietet, und auf dem man sich hier am Fuße des

Riesengebirgs,

von Landshuth aus beständig bergauf und bergab, allmählig höher erhebt. — Das Riesengebirge liegt in dem Fürstenthume Jauer und zwar in dem Hirschbergschen Kreise, der gegen Morgen mit dem Fürstenth. Schweidn. und dem Jauerschen Kreise; gegen Mittag mit Böhmen; gegen Abend mit dem Löwenbergschen Kreise und gegen Mitternacht mit dem Fürstenthume Liegnitz gränzt. Er enthält 21 Quadratmeilen, vier Städte, Hirschberg, Schmiedeberg, Warmbrunn und Schönau, 82 Dörfer, 99 herrschaftliche Vorwerke, 123 Wasser-, 4 Wind-, 4 Papiermühlen, 1 Glashütte und verschiedene Bergwerkshütten, in allem ohne die Städte und Kirchen 10,925 Feuerstellen, 1111 Bauern, 5667 Gärtner, und 3749 Häusler. Ohne die Pferde und das Rindvieh hatten die Einwohner 34,542 Schaafe, welche 3514 Stein Wolle gaben, und 2092 Bienenstöcke. Fische hat der Kreis nicht hin-

reichend, so wie auch nicht Ueberfluß an Wildprett, obgleich die Waldungen beträchtlich sind. — Gold führt der Zacken und der Katzbach; Golderz mit Granaten findet man zuweilen in der sogenannten Goldgrube beim Kynast und im Riesengrunde. Gediegenes Silber fand man nach Schwenkfelden 1556 und nach Volkmar 1600 im Teufelsgrunde. Kupfer bei Kupferberg und Puschberg; Eisenerz bei Schmiedeberg im Kohlenberge; Vitriolkies bei Schreibershau; Crystalle findet man im Mummelgrunde; Sapphire und Topase auf der Iserwiese und bei Schreibershau; Smaragd im Zacken und der Iser, u. a. m. Marmor bricht man bei Kaufung, und andere Steinbrüche giebts in Menge.

Wenn man von Landshut aus, den Abhang des Bergs erreicht, erweitert sich die Aussicht allmählig, und man erblickt auf einmal das reizende Schmiedeberg im Thal. Hier rollt sich den Blicken des Wandrers ein prachtvolles Gemählde auf, dessen un-

zählige Gegenstände überdies oft noch durch augenblicklich abwechselnde Beleuchtung eines bald heitern bald bewölkten Horizonts neuen Zauber empfangen. Das Thal, worin die Stadt liegt, ist einem bunten Teppich ähnlich, der mit fruchtbaren Ackerbeeten, mit schönbegrünten Wiesen, mit glänzenden Bleichplätzen und romantischen Gebüschen durchkreuzt ist. Im Hintergrunde steigt das große Felstheater des Riesengebirgs in die Luft, dessen Rücken sich in wellenförmiger Krümmung allmählig hinabsenkt. Gigantisch ragt die Schneekoppe über alle andere Felsenwipfel empor, und während jene fürchterlich aufgethürmte öde, nackte Steinkolosse, das Bild einer ewig trauernden Todesstille in die Seele prägen, weckt die Kapelle, womit die Koppe gekrönt ist, den erheiternden Gedanken in der Phantasie, daß so hoch im Reiche der Lüfte noch Leben athmet, und nuancirt die melankolische Stimmung mit einer herzerhebenden Empfindung. Ein feierliches Fichtendunkel senkt sich in

unzähligen Abstufungen von der höchsten Gebirgs-kette, hie und da von schroffen einsamen Klippen unterbrochen, nach dem Thale hinab, und verliert sich in reizenden Kornfeldern, die das romantische

Schmiedeberg

umkränzen, dessen Häuser ordnungslos, wie vom Zufall in bunter Reihe am Fuße des Gebirgs hingestreut, sich südlich in eine unabsehbare Ferne verlieren, westlich viele malerische Gruppen bilden; die mit ihrem mannigfaltigen Kolorit gegen das lachende friedliche Thal und gegen die rauhen ungeheuren Felsengruppen sehr abstechen und eine unbeschreibliche Wirkung auf diesem entzückenden Landschaftsgemählde machen. — Das Städtchen Schmiedeberg, das seinen Ursprung von den hier angelegten Eisenhütten und ansäßig gewordenen Schmieden soll erhalten haben, liegt in dem sogenannten Habichtsgrunde, 2 Meilen von Landshut und 2 von Hirschberg am Fuß der

Schnee-

Schneekoppe, und hat weder Mauern noch Thore. Es besteht aus 563 Privathäusern, und 3250 Einwohnern, hat sich durch seinen beträchtlichen Leinwandhandel zum dritten Rang unter den Gebirgsstädten erhoben. Die gesammte Zahl der Schlösser, Schmiede, besteht jetzt überhaupt in 30. Nahe bei der Stadt auf einem Berge findet sich eine trefliche Anlage und an dessen Fuß ein Landhaus im Geschmack einer italienischen Villa. Von Schmiedeberg aus kann man

die Schneekoppe

des Riesengebirges auf drei verschiedenen Wegen bereisen. Der kürzeste geht über den sogenannten Forst eine Gruppe von Häusern auf einem Absatze des steilen Gebirgs über Schmiedeberg im Walde. Auf diesem Wege erreicht man die Schneekoppe in sieben Stunden. Anstrengend ist derselbe freilich, besonders für den, der das Steigen der Gebirge nicht gewohnt ist, aber die schönen Naturscenen gewähren dagegen

doppelte Entschädigung. Will man vor Aufgang der Sonne auf der Koppe sein, so wird die Nacht die Beschwerde des Wegs vergrößern, und man wird nur auf dem Rückwege die angenehmen Aussichten genießen können. Daher wählen die meisten Reisenden anstatt dieses graden Wegs einen Umweg entweder an der Böhmischen oder an der Schlesischen Seite des Gebirgs. An jener hat man den Vortheil, daß man bis an die eigentliche Koppe reiten kann; Pferde sind aber hier selten zu haben; an der Schlesischen Seite kann man hingegen einen Theil des Wegs fahren. Dieser geht über die Dörfer Buschvorwerk und Steinseifen nach Krumhübel; hier läßt man gewöhnlich das Fuhrwerk zurück und findet Leute, die als Führer und Träger dienstfertig sind. In Steinseifen, muß man nicht vergessen den geschickten Bildschnitzer Hrn. Kahl den Jüngern zu besuchen, um sein Model vom Riesengebirge zu sehen; man wird hiedurch in Stand gesetzt, manchen Standpunkt und mehrere Merkwür-

digkeiten besser beobachten zu können. Krummhübel ist wegen seines nicht unbeträchtlichen Handels berühmt, den es mit Arzneimitteln nach Polen, Böhmen und dem südlichen Deutschlande treibt. Ein Theil der Einwohner sammelt die Wurzeln und Kräuter des Gebirgs, ein anderer distillirt und bereitet sie zu Arzneien und dieser nennt sich Laboranten, deren Mittel d. h. Innung aus 30 Personen besteht, unter denen sich einige reiche Männer befinden. Von hier aus über Christian Georgens oder Schnurrbartsbaude, erreicht man in zwei Stunden die Hempelsbaude, sonst Samuelsbaude*) genannt, das gewöhnliche Nachtquartier der Koppenbe-

*) Baude ist die hiesige Aussprache des Worts Bude (hölzerne Hütte) deren man mehrere am Rücken dieses Gebirges findet; einige führen den Nahmen von der Gegend, wo sie stehen, z. B. die Schlesische, die Böhmische Baude; andere von ihrem Besitzer, wie die eben benannte.

steiger. Diese Baudenbewohner ziehen ihren Unterhalt größtentheils von der Viehzucht, die in Kühen und Ziegen besteht, und die sie mit sorgfältigem Fleiße treiben, theils vom Spinnen. — Hier dauert der Sommer gewöhnlich nur zwei Monath. Selbst in den heißesten Juliustagen wechselt oft plötzlich die Gluth des Mittags mit eiskalten Winden und Schneegestöber, und es erfolgen nicht selten erstarrende Nächte. Mit dem September fängt der völlige Winter an. Der Schnee fällt mehrere Ellen hoch. Der Wind wehet ihn in den niedrigen Gegenden so zusammen, daß die Bauden in denselben ganz begraben werden. Die Bewohner sind alsdann genöthigt ihren Ausgang durch die Dachluken zu nehmen. Um nicht im Schnee zu versinken, binden sie sich hölzerne Reife unter die Füße, die ungefähr einen Fuß im Durchmesser haben, und innerhalb mit Schnüren netzförmig durchzogen sind. Hierdurch machen sie sich eine sichere Bahn über den Schnee, welche sie mit hohen in der Erde gesteck-

ten Stangen bezeichnen, damit sich die Wandrer nicht verirren. Wenn diese verschneiet sind, wird oft noch eine zweite und dritte Reihe neben den unteren im Schnee aufgerichtet. Von der Hempelsbaude bis auf den Gipfel der Koppe bringt man anderthalb Stunden zu. Man steigt den steilen Seifenberg hinan und erreicht den Kamm, längs dessen Mitte die Gränze zwischen Schlesien und Böhmen geht; diese ist durch aufgerichtete Steine bezeichnet, auf deren glatt gehauenen Seiten durch Anfangsbuchstaben die Herrschaften angegeben sind, welche dort zusammentreffen, z. B. Kynast, Starkenbach ꝛc. Der Weg geht links zwischen Kräutern und Knieholz *) über den sogenannten Koppenplan, eine ziemliche Ebene

---

*) Das sogenannte Knieholz oder Krummholz gehört zum Kieferngeschlecht, und hat diesen Nahmen wahrscheinlich von seiner Niedrigkeit oder seinen Krümmungen. Der Stamm desselben kriecht auf der Erde fort; seine Aeste wür-

von etwa 200 Schritt. Hier befindet man sich über der Seifengrube, aus der das sogenannte Seifenwasser *) in kleinen rauschenden Wasserfällen hinunterströmt. Links erblickt man die kleine Koppe (Taf. 1. Nom. 3.) der Weg führt bei dem Ursprung der kleinen Lomnitz vorbei, die zwischen der großen und kleinen Koppe in den Wolfshau hinabstürzt. Weiterhin links ist eine angenehme frische Quelle, die den Nahmen des Goldbrünnleins führt. Hier beginnt der beschwerlichste Theil des Wegs: die eigentliche Koppe hinauf. Ein Fußsteig führt den steilen Berg, nach der gewöhnlichen, aber gewiß über=

---

zeln sich in die Erde und wachsen von neuem hervor. Es ist äußerst elastisch, stark von Geruch und voll von Harz; aus demselben wird das bekannte Krummholzöhl distillirt.

*) Man nennt dieses Wasser Seife, weil darin ehemals Erzwäschen waren oder noch sind; auch verschiedene Dörfer haben davon den Namen.

triebenen Angabe, 1800 Fuß in grader Richtung hinan. Die Kapelle auf dem Gipfel der Koppe ward 1668 von dem Grafen Christian Leop. v. Schafgotsch erbaut, dessen Familie noch den größten Theil dieses Gebirgs besitzt. Mit welcher ungeheuern Mühe die Materialien hinaufgebracht worden sind, läßt sich leicht denken. Seit dieser Zeit sind die in den Felsen gehauenen Stufen fast gänzlich vernichtet worden, und man muß beständig über zertrümmerte Steine hinanklimmen. Doch ist der Weg nicht so gefahrvoll, als man ihn gewöhnlich beschreibt; selbst da, wo er am schmalsten ist, bleibt er doch immer noch vier und mehrere Fuß breit, ohne überall ganz jähe Abgründe zur Seite zu haben. Der schauderhafteste Anblick ist, rechts an der böhmischen Seite, der sogenannte Riesen oder Teufelsgrund, in dessen ungeheure Schluft man an einer fast völlig steilen Wand hinabsieht. Die Kapelle ist ein rundes Gebäude von Holz, Steinen und Kalk, gewölbt und hat ein spitzig zulau-

fendes Dach. In derselben befindet sich ein Altar mit einem Gemählde der Maria, und eine steinerne Bildsäule des St. Lorenz, dem die Kapelle geweiht ist. Vor länger als dreißig Jahren zerschmetterte der Blitz manches am Dach, an der Mauer und an dem heiligen Bilde. Am Lorenztage am Dreifaltigkeitsfeste wird hinaufgewallfahrtet und Messe gelesen; auch am Koppentage, dem 15. August, und an den Sonntagen kommen aus den umliegenden Bauten schaarenweise Männer, Greise, Weiber und Kinder, um in dieser Kapelle zu singen und zu beten. — Gewöhnlich schleppen die Träger etwas Holz mit hinauf, und bereiten einen Kaffee, der hier sehr erquickend ist. — Die wahrscheinliche und mittlere Angabe von verschiedenen Messungen der Höhe dieses Gipfels ist 5000 Fuß über der Fläche der Ostsee, und folglich etwa 2000 Fuß höher als der Brocken. Bei völlig heiterm Wetter, das man aber nur selten auf dieser Höhe findet, kann man Prag und die Landskrone bei Görlitz

deutlich unterscheiden. In der Nähe liegen indessen eine Menge Gegenstände, die den Blik an sich ziehen. Nach Osten zu sieht man die Böhmische Baude, worin diejenigen übernachten, welche von jener Seite die Koppe besteigen. Ohnweit derselben stehen einige Sommer oder Futterbauden, die in der mildern Jahrszeit dem Vieh zum Aufenthalt dienen. Südlich, gerade nach Böhmen zu, sieht man in den Aupengrund hinab, mit dem rechts der schroffe und grausende über 2000 Fuß tiefe Riesengrund weiterhin zusammenläuft. Nordöstlich sticht gegen die nackten versunkenen Seitenwände des Riesengrundes eine grüne Ebene schön ab, der man den Nahmen des Riesengartens gegeben hat, und welche die merkwürdigsten Pflanzen und Kräuter des ganzen Gebirgs auf einem kleinen Raume vereinigt.

Ueber den Riesengrund hinaus erhebt sich der Hornberg, der bei den Böhmen auch die kleine oder schwarze Koppe heißt. Von demselben rechts

breitet sich die weiße Wiese aus, die wahrscheinlich diesen Namen von dem häufigen Schnee hat, der sie fast das ganze Jahr bedeckt; sie ist die größte Fläche auf dem ganzen Riesengebirge, auf der man kleine Seen, Sümpfe, Moore und Quellen erblickt. An diese Wiese stößt die Teufelswiese, die durch den Teufels= und krummen Seifengrund von der weiteren Ebene längst dem Ziegenrücken getrennt wird. Weiterhin westlich, immer noch auf der Böhmischen Seite liegt der große Felsen, eine majestätische Granitmasse, ein wenig links der vermuthlich wegen seiner Gestalt so genaunte Festungshügel, weiterhin etwas rechts die obere Festung, dann der Veilchenstein, dann der Elbgrund. Zwischen den großen Felsen und der obern Festung ist die Mädchen oder Mädelswiese, aus der das Mädelwasser entspringt, welches sich beim Festungshügel mit dem rothen Wasser vereinigt.

Auf der Schlesischen Seite erblickt man, von dem

Fuße der Koppe an gerechnet, folgende merkwürdige Gegenstände. Am nördlichen Abhange des Seifenbergs befinden sich der kleine und große Teich. Von der schroffen Felsenwand des erstern stürzt sich das Wasser mit großem Geräusche hinab. Unterhalb der Teiche sieht man mit Wald bewachsene Bergrükken, schöne Thäler zwischen denselben, und nackte schroffe Felsen. Zu diesen letztern gehört Rübezahlskanzel, (Taf. I. Num. 2.) eine hohe, steile, durchaus kahle Klippe, die auf einem großen Felsenstücke ruht, und dessen isolirter Standpunkt zu dem Aberglauben den Stoff gab, dieser Stein müsse durch Zauberkraft, oder die Macht des Rübezahls *) hinaufgehoben wor-

*) Einst glaubten ziemlich allgemein die Gebirgsleute, daß es einen Rübezahl auf der Schneekoppe gebe. Auch hier personificirte Aberglaube und Einbildungskraft unwissender Menschen, die seltsamen Naturerscheinungen dieses Gebirgs, und erzeugte einen bösartigen Geist, der sich in allerlei Gestalten, als Wolf und als Vogel, als Mönch

den seyn. Tiefer hinunter nördlich ist der Mittags-stein (Taf. I. Num. 9.), ein beträchtlicher Granitfelsen in lauter nach der Richtung des Abhangs sich neigenden Lagen. Weiterhin liegen die ihm ähnlichen aber noch größern drei Steine (Taf. I. Num. 4.); dann der hinter Brückenberg liegende von hier sehr klein scheinende große Stein.

Von dem Teufelssteine bis zur kleinen Sturmhaube (Taf. I. Num. 4.) ist eine öde rauhe Gegend. Ihr gegen über auf der Böhmischen Seite ist die vor-

---

und als Bär, als Jäger und als Ziegenbock, als Schlange und als Strohwisch den bangen Reisenden zeige; der sich ein Vergnügen daraus mache, sich dem einsamen Wandrer zum Gefährten anzubieten, und manchen beim Abschied zu beschenken, manchen in Wildnisse und Sümpfe zu führen, dann auf einen der ersten Bäume zu springen und über die Verlegenheit des armen Verführten in ein weit schallendes Gelächter auszubrechen; der nicht selten plötzlich ein Donnerwetter errege oder in einem Sturmwinde oder Regenschauer daher fahre,

her genannte Teufelswiese, die nach dem Teufelsgrunde führt. Der Kober und Thurmstein sind hohe Felsen und der letztere hat wahrscheinlich von seiner Gestalt den Namen bekommen. Der Mädelstein soll diese Benennung von einem Mädchen erhalten haben, das man in grauer Vorzeit hier tod gefunden hat. Die ganze Gegend heißt davon die Mädel-

---

und sich sonderlich erzürne, wenn sein Name genannt werde, weswegen ihm die Kräutersammler, so lange sie sein Gebiet betraten und unter seinem Einfluße zu stehen glaubten, den höflichen Titel des Herrn Johannes, des Riesenherrn oder gar des Arz (Erz) Berggottes gaben. — Jetzt geht die Volkssage, daß sich dieses Gespenst seit Erbauung der Kapelle verlohren habe; von dieser Zeit an ward nämlich dieser Gebirgstheil häufiger besucht, und natürlich musste das Außerordentliche etwas gewohntes werden. — Während bei den Städtern ein Irrthum den andern verdrängt, lebt bei den Dörflern Wahrheit und Lüge Jahrhunderten zum Troz. —

den seyn. Tiefer hinunter nördlich ist der **Mittags-stein** (Taf. I. Num. 9.), ein beträchtlicher Granitfelsen in lauter nach der Richtung des Abhangs sich neigenden Lagen. Weiterhin liegen die ihm ähnlichen aber noch größern **drei Steine** (Taf. I. Num. 4.); dann der hinter Brückenberg liegende von hier sehr klein scheinende **große Stein**.

Von dem Teufelssteine bis zur kleinen **Sturmhaube** (Taf. I. Num. 4.) ist eine öde rauhe Gegend. Ihr gegen über auf der Böhmischen Seite ist die vor-

---

und als Bär, als Jäger und als Ziegenbock, als Schlange und als Strohwisch den bangen Reisenden zeige; der sich ein Vergnügen daraus mache, sich dem einsamen Wandrer zum Gefährten anzubieten, und manchen beim Abschied zu beschenken, manchen in Wildnisse und Sümpfe zu führen, dann auf einen der ersten Bäume zu springen und über die Verlegenheit des armen Verführten in ein weit schallendes Gelächter auszubrechen; der nicht selten plötzlich ein Donnerwetter errege oder in einem Sturmwinde oder Regenschauer daher fahre,

her genannte Teufelswiese, die nach dem Teufelsgrunde führt. Der Kober und Thurmstein sind hohe Felsen und der letztere hat wahrscheinlich von seiner Gestalt den Namen bekommen. Der Mädelstein soll diese Benennung von einem Mädchen erhalten haben, das man in grauer Vorzeit hier tod gefunden hat. Die ganze Gegend heißt davon die Mädel-

---

und sich sonderlich erzürne, wenn sein Name genannt werde, weswegen ihm die Kräutersammler, so lange sie sein Gebiet betraten und unter seinem Einfluße zu stehen glaubten, den höflichen Titel des Herrn Johannes, des Riesenherrn oder gar des Arz (Erz) Berggottes gaben. — Jetzt geht die Volkssage, daß sich dieses Gespenst seit Erbauung der Kapelle verlohren habe; von dieser Zeit an ward nämlich dieser Gebirgstheil häufiger besucht, und natürlich musste das Außerordentliche etwas gewohntes werden. — Während bei den Städtern ein Irrthum den andern verdrängt, lebt bei den Dörflern Wahrheit und Lüge Jahrhunderten zum Troz. —

wiese, und der kleine dieselbe durchrieselnde Bach das Mädelwasser.

Die große Sturmhaube, oder das große Rad (Taf. I. Num. 3.) ist nächst der Schneekoppe die höchste Erhebung des Riesengebirgs und heißt daher auch die kleine Koppe. Die auf ihrem Gipfel sonderbar geformten theils nicht aufgeschichteten ungeheuren Felsenmassen sehen den Trümmern einer zerstörten Stadt ähnlich.

Die Schneekoppe ist ein nackter grauer Felsboden, auf dem kein Holz wächst; auch Schnee ist ungeachtet des Nahmens gar nicht oben. Nur sparsam finden sich einige Kräuter, als Niesewurz, Isländisches Moos, nebst einem rothen Moos, (byssus jolitus L.) das fast die ganze Oberfläche der Gneusschiefertrümmer überzieht, und wenn es warm wird einen Veilchengeruch giebt, daher man diesem Gneusschiefer den Nahmen des Veilchensteins gegeben hat, der sich auch schon in niedrigern Gegenden findet. Selbst auf dem

Rücken des Gebirgs wächst kein hoher Waldbaum, sondern blos Kienholz. —

Wenn man des Fuhrwerks wegen nicht genöthigt ist, seinen Weg wieder nach Krumhübel zurückzunehmen, so kann man auch auf der Böhmischen Seite von der Koppe wieder herabsteigen, oder seinen Weg von der Hempelsbaude über Seidorf (Taf. I. N. 16.) nach Hirschberg nehmen.

Der Weg von Schmiedeberg nach Hirschberg hat indessen sehr schöne Partien. Kaum hat man den nächsten Berg erreicht, so blickt unter den reizendsten Gruppen von Gärten und Gartenhäusern, unter einer Fülle üppiger Vegetation, die von der Ebene bis auf die Gipfel sanft anschwellender Höhen hinaufsteigt, das stattliche

Hirschberg

tief eingesenkt im Schoos des umragenden Riesengebirgs, mit seinen vielen Thürmen und ansehnlichen

Gebäuden hervor, und kündigt schon in der Ferne den Aufenthalt des belohnten Fleißes, des Ueberflusses, an. —

Hirschberg ist 7 Meilen von Lignitz und Schweidnitz, 4 von Jauer und 14 von Breslau entlegen, soll bereits im Jahr 1002 gestanden und vom Herzog Boleslaus III. im Jahr 1108 zu einer Stadt erhoben und mit Mauern umgeben worden sein. Vorzüglich beförderten die gegen das Jahr 1566 aus Holland hierher gekommenen Schleierweber den Reichthum dieser Stadt. Aber auch sie traf der alles verheerende dreißigjährige Krieg, und vernichtete ihren Wohlstand. Erst im Jahr 1676 reiste ein Hirschberger Bürger und Handelsmann Nahmens von Ehrenschild, nach Holland und 1682 nach Frankreich und Engelland; er kehrte mit Kenntnissen und Handlungsbekanntschaften zurück, und legte den Grund zur Wiederherstellung der Schleierweberei. Außer den ältern und neuern Bränden von 1549, 1555, 1616, 1634 rc. versetzte auch der sieben=

siebenjährige Krieg die Stadt in 395,100 Rthlr. Schulden, die aber seit 1780 völlig getilgt worden.

Die mit 3 Thoren versehene Stadt hat weitläuftige Vorstädte mit schönen Gärten, und wird mit 165 runden Laternen erleuchtet, wovon 25 die ganze Nacht, 140 aber nur bis Mitternacht brennen, und jährlich 400 Rthlr. zu unterhalten kosten. Unter allen Schlesischen Städten ist Hirschberg nach Breslau am besten gebauet, hat zwar ein altfränkisches aber doch gefälliges Aeußere. Sie hat einen schönen freien Marktplatz *) in dessen Mitte das Rathhaus steht. Um den Markt stehen die schönsten Häuser; das untere Stockwerk derselben hat rund herum große steinerne Schwiebbogen (hier Lauben genannt), die ein weit besseres Ansehen haben, als die Arkaden auf der Stechbahn und auf dem Mühlendamm zu Berlin. Die Lutherische Kirche in der Vorstadt hat wie die

*) Die Marktplätze heißen in Schlesien Ringe.

Landshutische die Figur eines Kreuzes; sie ist groß, mit vielen Emporkirchen versehen, so daß sie über 4000 Menschen fasst; im innern Aufputz hat sie vor allen Schlesischen protestantischen Kirchen den Vorzug. Einige Deckenstücke, von einem Böhmen gemahlt, sind schätzbar. Auf einem Gemählde am Altar sieht man Kaiser Joseph I. wie er den Lutheranern eine Kirche zugestand, und Kaiser Karl VI., der endlich den Bau wirklich erlaubte; auch den Stab, den der kaiserliche Kommissarius zur Bezeichnung des Platzes in die Erde steckte, erblickt man über dem Altar. Unter andern Bildnissen findet man auch eins von Lowe auf Kupfer, welches den Pastor primarius M. Weimann vorstellt. Man zeigt hier noch die beschädigte Stelle einer Säule, an der 1741 ein Blitz herabfuhr, und den Prediger auf der Kanzel tödtete. Daß die Kirche nach der Vorstadt verwiesen ward, verstand sich von selbst, und man ließ es sich gerne gefallen. Und doch hat Anfangs, und noch vor 100 Jahren die Stadtkirche

den Lutheranern gehört, wie man aus Inschriften, aus den Basreliefs um die Kirche und auf den Grabsteinen in der Kirche sieht, die um das Jahr 1670 eingehauen sind, und sämtlich biblische Stellen aus Luthers deutscher Uebersetzung enthalten. Darauf wurden die Lutheraner von den Katholiken verdrängt, und jene bekamen nur nach vielem Bitten die Kirche in der Vorstadt. Wäre sie ihnen jetzt nicht groß genug, so würden sie sich gewiß eine andere in der Stadt selbst bauen. Die katholische Kirche in der Stadt ist schön und groß, voll Altäre und Pracht. Nahe dabei befindet sich ein aus der ehemaligen Jesuiterresidenz umgeschaffenes Gartenhaus, dessen oberer Saal eine herrliche Aussicht hat. Der Kirchhof erhält durch die Menge von kostbaren Grüften ein Ansehen von Pracht, die mancherlei Stoff über die Wichtigkeit der menschlichen Eitelkeit giebt.

Hirschberg zählt 875 Häuser, 6334 Einwohner, mit Einschluß der Vorstädte. Die Katholischen verhalten

sich zu den Lutheranern wie 1 zu 8. Auch als Handlung treibende Gebirgsstadt hat sie sich zum ersten Rang empor gehoben. Große Handlungshäuser zählt man hier 46, andere Handelsleute und Krämer 108. Der wichtigste Nahrungs- und Gewerbszweig besteht im Handel mit Schleier (d. h. Batist, Klar, Linon) und Leinwand. Im J. 1790 wurde von diesen Waren für 1,303,260 Rthlr. ausgeführt. Der Handel verbreitet sich nach allen Theilen von Europa. Auch ist seit 1787 eine Zuckerraffinerie hier errichtet worden.

Man muß wenigstens einige Tage in Hirschberg verweilen, um die zum Entzücken schönen Naturgegenden zu sehen, in denen der Karakter des Sanften, des Feierlichen, des Erhabenen, des Wilden und Schauderhaften abwechselnd hervorsticht, und dessen Totaleindruck selbst den kältesten Naturfreund in die angenehmste Stimmung versetzt. Theilt man seine von hier aus zu machenden Lustwanderungen gehörig

r zu 8. Auch als Hand-
at sie sich zum ersten
Handlungshäuser zählt
te und Krämer 108.
Gewerbszweig besteht
atist, Klar, Linon)
e von diesen Wa-
Der Handel ver-
uropa. Auch ist
hier errichtet

Hirschberg
n Naturge-
Sanften,
lden und
dessen
in die
seine
hörig

M. S. Lowe del. & sc. 94.

Die Zackenbrücke.

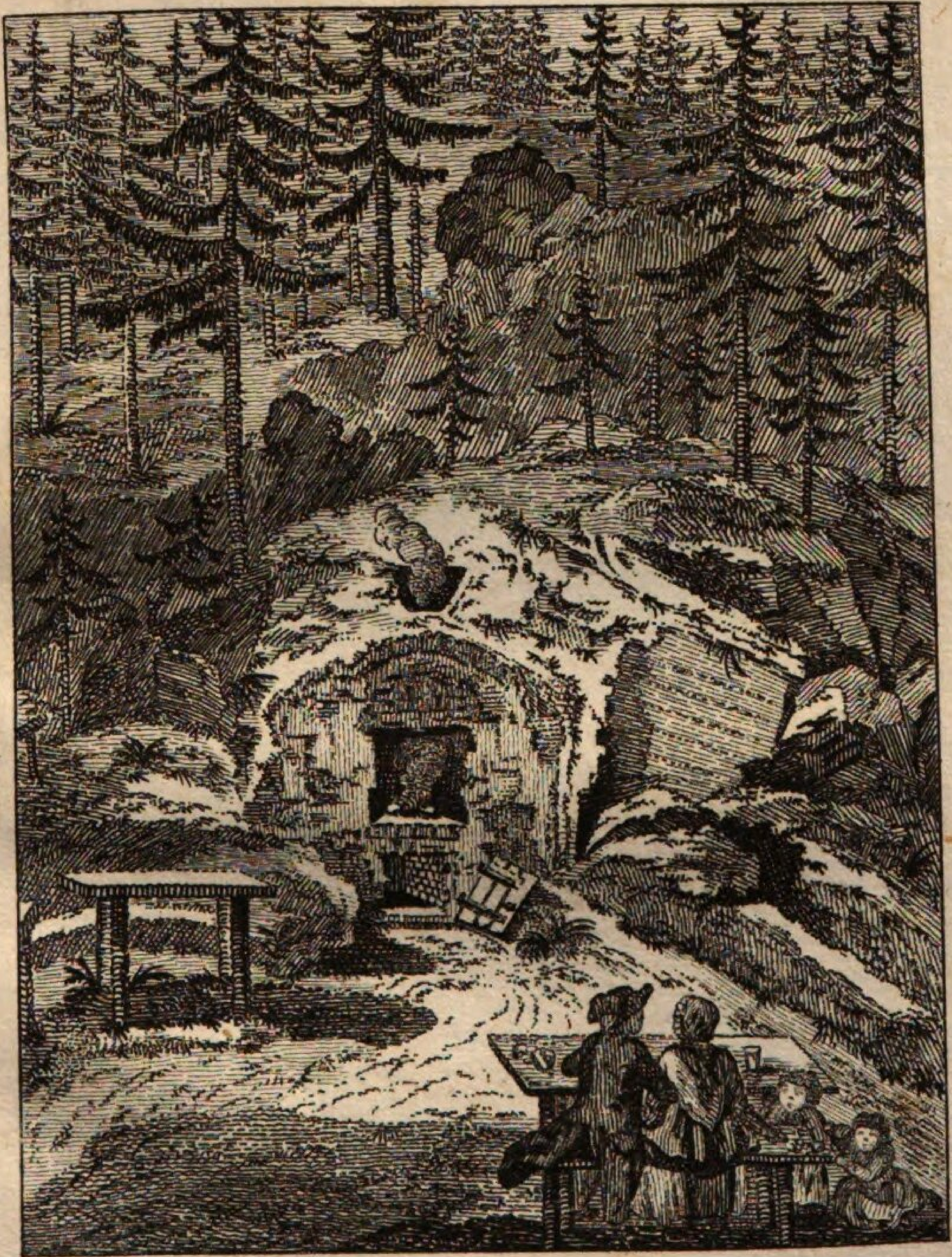
ein, so wird man immer etwas neues und das Ganze in wenig Tagen zu sehen bekommen. Dies kann auf folgende Art geschehen.

Man bestimmt den ersten Vormittag, um den sogenannten Helikon zu besteigen. Der Weg dahin geht durch das Burgthor, zwischen großen Bleichplätzen und durch eine anmuthige Allee nach der Zakkenbrücke, welche eine trefliche Aussicht über die nahe gelegenen Bleichplätze nach dem Riesengebirge darbietet. An dem von hier rechts liegenden Küchengarten ist die Ansicht Taf. III. genommen worden. Jenseits der Brücke hat man zur linken Hand die großen Bleichen der Frau von Buchs und rechts das Landguth des Oekonoms Hrn. Bähr. Man setzt seinen Weg rechts auf der Anhöhe fort und findet hier öfters einladende Ruhesitze, die zugleich die schönste Aussicht bezeichnen. Weiterhin erblickt man den sogenannten Hausberg, mit einer kleinen Hütte, wo man ein Frühstück erhalten, und einer der roman-

tischsten Aussichten genießen kann. An diesem Berge führt rechts ein Weg längs eines Kornfeldes nach einem Wäldchen, wo man durch den Anblick zweier in Felsen gehauenen Küchen, die das Ansehen zertrümmerter Wohnungen haben, überrascht wird. Von der zweiten Küche über dem Merkel (Mirakel) Brunnen, stellt die Taf. IV. die Ansicht vor. *)

Weiterhin gelangt man längs eines Feldes zu dem Helikon, welchen Namen der Herr Raths- und

*) Zu der hier angebrachten Gruppe gab dem Künstler ein ihm selbst begegneter Vorfall Gelegenheit. Er verweilte eines Abends an diesem angenehmen Ort, als auf einmal ein lautes Schluchzen und Weinen, das aus diesem stillen Aufenthalte ertönte, die Anwesenheit von Menschen verkündigte. Er näherte sich und fand hier ein Paar Eheleute, die ihm freimüthig folgende Geschichte erzählten. Von Arbeit ermüdet, waren beide an diesen kühlen Ort gekommen, und während sie sich an einem dürftigen Abendbrod erquickten, hatte die Frau den Mann erinnert, daß heute die Wieder-



Die Küche über dem Merkelbrunnen

Stadtdirector Schönau diesem Berg seiner Aehnlichkeit wegen mit dem Helikon oder Musenberg in Böotien gegeben, und solche in folgender Uebereinstimmung aufgefunden hat. Die Stelle des Städtchens Ascra am Fuße des Griechischen Helikons vertritt hier die Rosenau. Mit Thespiä ohnweit dem Griechischen Musenberg vergleicht man Hirschberg; statt des Thermessus fließt hier der Bober, und die zwei Quellen Hippokrene und Aga-

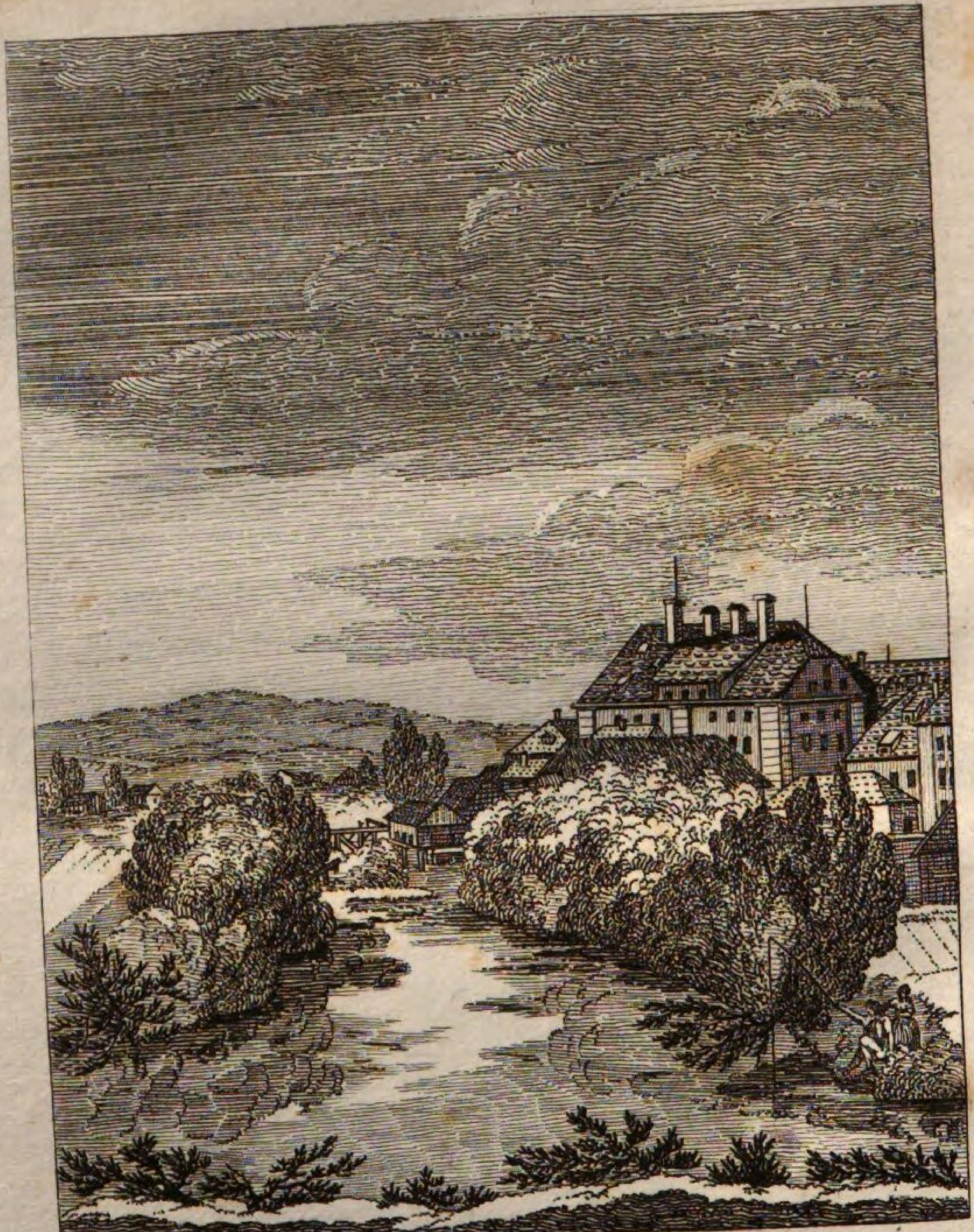
---

kehr ihres Hochzeitstags sei. Dieser erzählte derselben, daß vor einem Jahre, als sie an einer schweren Krankheit hoffnungslos darniedergelegen, er grade an diesem Ort sich auszuruhen gekommen sey und mit heisser Innbrunst um ihre Wiedergenesung zu Gott geflehet habe. Bei seiner Zuhausekunft habe er sie zu seiner großen Freude fast ganz gesund gefunden, und geglaubt, daß Gott sein Gebet erhört habe. Diese Erinnerung war beiden so rührend gewesen, daß sie sich hier für Freude umarmt und Gott mit Thränen für ihre Erhaltung gedankt hatten.

nippe werden durch den Bäckerbrunnen gegen Westen, und den Merkelbrunnen gegen Osten vertreten. Uebrigens ist der Berg so wie der Griechische Musenberg auf der einen Seite mit Waldbäumen und Gebüsch und auf der andern mit Feldfrüchten bewachsen. Er ist gleichfalls nach Angabe des Herrn Stadtdirector Schönau verschönert worden. Man wird zuerst von der Muse Clio empfangen; die andern stehen aufwärts in folgender Ordnung; Terpsichore, Thalia, Melpomene, Polyhymnia, Erato, Euterpe, Kalliope und Urania. Weiter hinauf ist der Musensitz, worin ein Tisch mit neun Sessel angebracht ist, deren jeder den eigenen Bezirk einer Muse bezeichnet.

Man genießt hier eine bezaubernde Aussicht; nördlich stürzt sich der Bober zwischen hohen schroffen Felsen tobend hinab, schattige Bäume, die die Wipfel der Felsen krönen, vermehren das feierliche Dunkel ihrer engen Schlucht; diese überraschende Felsenpartie nennt man Gibraltar. Oestlich sieht man,

gen
ffen
fche
und
che
Die
erst
ff
t,
de
r
t
t



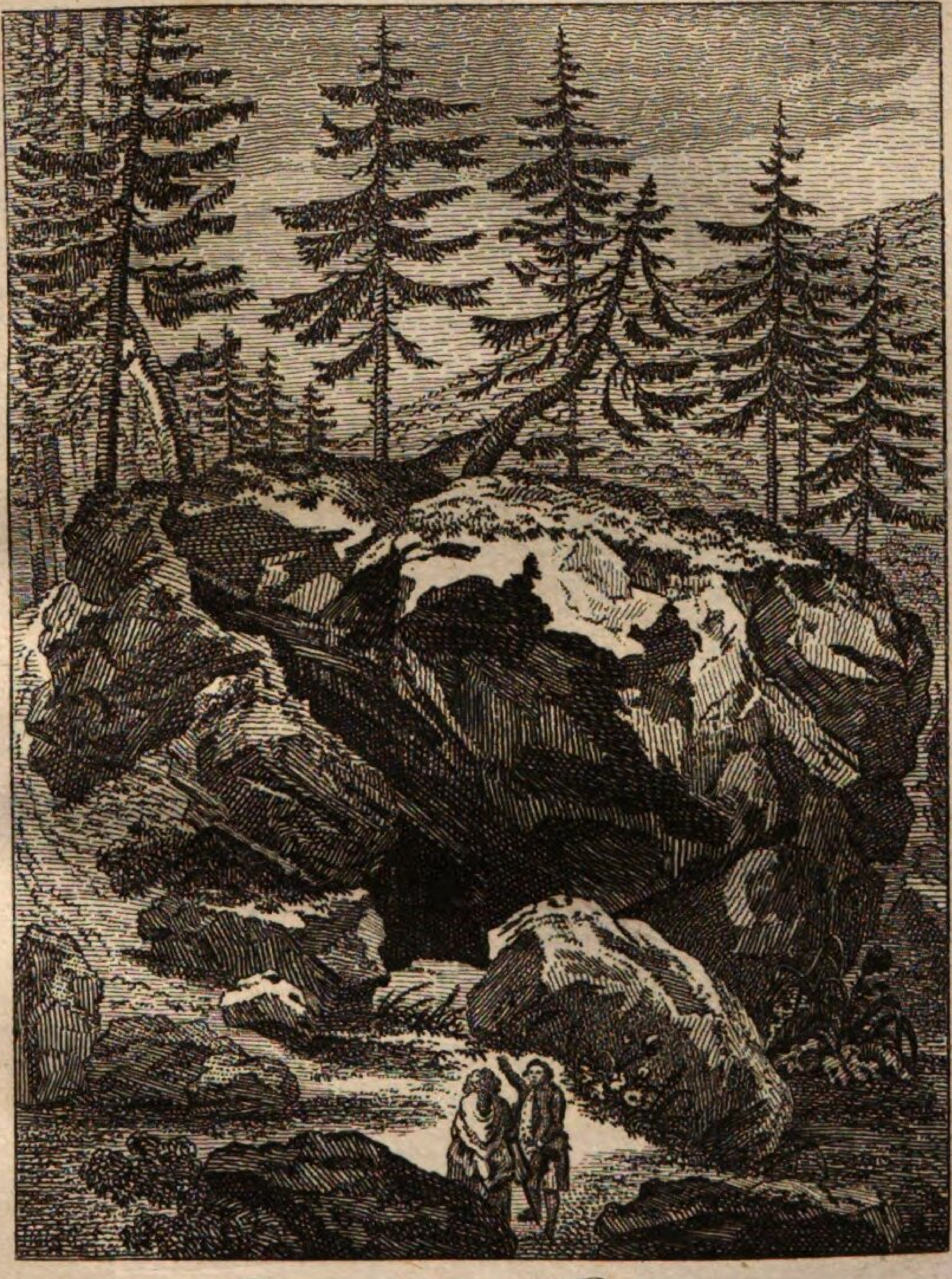
Die Vereinigung des Zackens mit dem Bober.

eben diesen Fluß sich lieblich durch schöne grasreiche Wiesen schlängeln, und à vue d'oiseau wohlgebaute Dörfer in segenreichen Fluren sich an die Stadt reihen. Von hier zurück nach dem Fuße des Hausbergs, wo sich der Zacken mit dem Bober vereinigt, ladet eine grüne trauliche Hütte mit dickem Laubgehänge zu der reizenden Aussicht nach der Zuckersiederei, der Untermühle und den Sechsstädten ein; diese Aussicht stellt die Taf. V. vor.

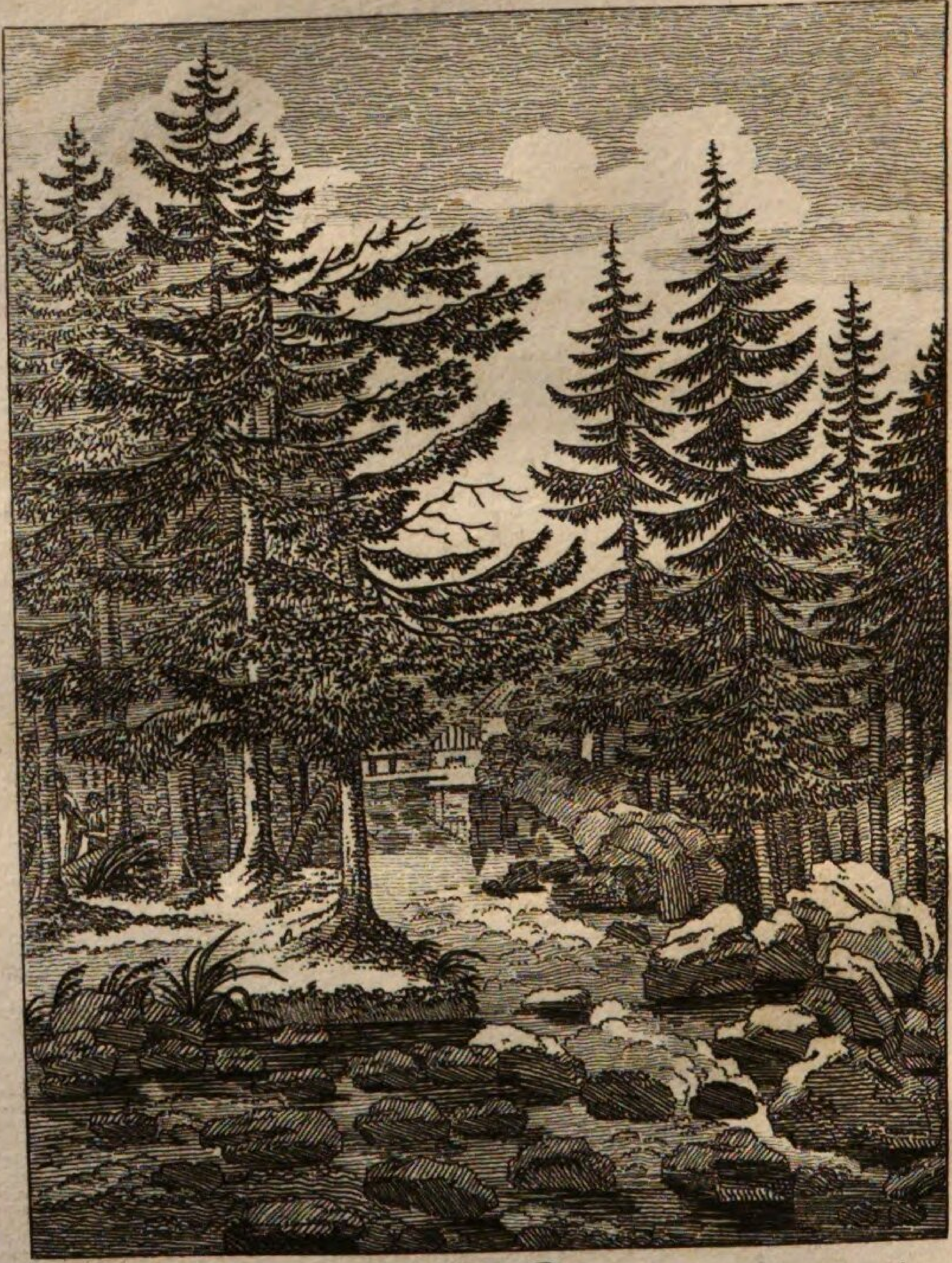
Nach einer mittäglichen Erholung macht man eine neue Lustwandlung am Fuße des Hausbergs und an dem Merkelbrunnen *) vorbei, nach Boberöhrsdorf. Der Fußweg führt längs des Bobers eine kleine halbe Stunde vom Merkelbrunnen zu einer Felsenmasse, die die kalte Küche heißt, (S. Ansicht

*) Viele Reisende vergleichen diese Gegend mit dem Plauenschen Grunde bei Dresden; unstreitig hat aber jene einen weit erhabnern Karakter als dieser.

Taf. VI.) in der man an den schwarz gebrannten Steinen die Spuren eines ehemaligen Gebrauchs erblickt. Die Sage geht, daß falsche Münzer hier ihren Aufenthalt gehabt haben. Jenseits des Bobers liegt der Schloßberg, worauf man noch die Trümmer eines ehemals da gestandenen Bergschlosses wahrnimmt. Verfolgt man den Weg weiter am Bober, so kommt man auf die Höhe von Boberöhrsdorf, wo sich eine der treflichsten Aussichten über dieses im tiefen Thal liegende Dorf, und über den durch Felsenklüfte schlängelnd sich stürzenden Bober, und auf der Rückseite nach dem ganzen majestätischen Riesengebirge darbietet. Von diesem Standpunkt ist der Aufriß Taf. I. aufgenommen, der sich jedoch auch von jeder andern Seite, wo man dieses Gebirge vor sich hat, eben so richtig darstellt. Man kann von Boberöhrsdorf seinen Rückweg von der andern Seite des Bobers nehmen, eine Gegend, der die Natur mit milder Hand den Karakter des Heiteren und Lachenden



Die kalte Küche.



Die Mühle bei Boberöhrsdorf.

aufprägte, deren fruchtbare Saatfelder, blumenreiche Auen und sanft rieselnde Bäche desto mehr gegen jene nackte Felsenschichten, gegen jene fürchterlichen Abgründe und rauschende Wasserfälle abstechen. Besonders hat die Mühle ohnweit Boberöhrsdorf eine romantische Lage, wovon die Taf. VII. die Ansicht liefert.

Am zweiten Tag kann man den Kavalierberg, auch Pflanzberg, Favratberg genannt, besuchen. Die hier befindlichen treflichen Anlagen haben gleichfalls den um die Verschönerung der Stadt und der umherliegenden Gegend sich so verdient gemachten Herrn Stadtdirector Schönau zum Urheber. Als im Jahr 1778 der jetzige Generalmajor v. Favrat auf diesem Berge eine sogenannte Kavalierschanze anlegen ließ, so ergriff Herr Schönau die längst gewünschte Gelegenheit, das Hochgericht in eine abgelegene Gegend zu verweisen. Jetzt sieht man hier Alleen und Gebüsche, Gartenbeete und Rasenplätze, und ein geräumiges Lusthaus mit Nebenan-

lagen, das etliche und dreißig Personen aus dem Magistrat und der Kaufmannschaft erbauen ließen, und welches für jeden anständigen Besuch geöffnet ist. Dienstags und Freitags hält die Gesellschaft der Unternehmer Pickenick in demselben.

Die Uebersicht des stattlichen Hirschbergs, und der meilenlangen Reihe von Dörfern, die vom Kynast her die Ufer des Bobers in segenreichen Fluren einfassen, gewährt ein herrliches Vergnügen. Oestlich und südlich erblickt man die majestätische Gebirgskette mit ihren himmelhohen Kuppeln, welche sich in feierlicher Pracht um diesen Halbzirkel lagert.

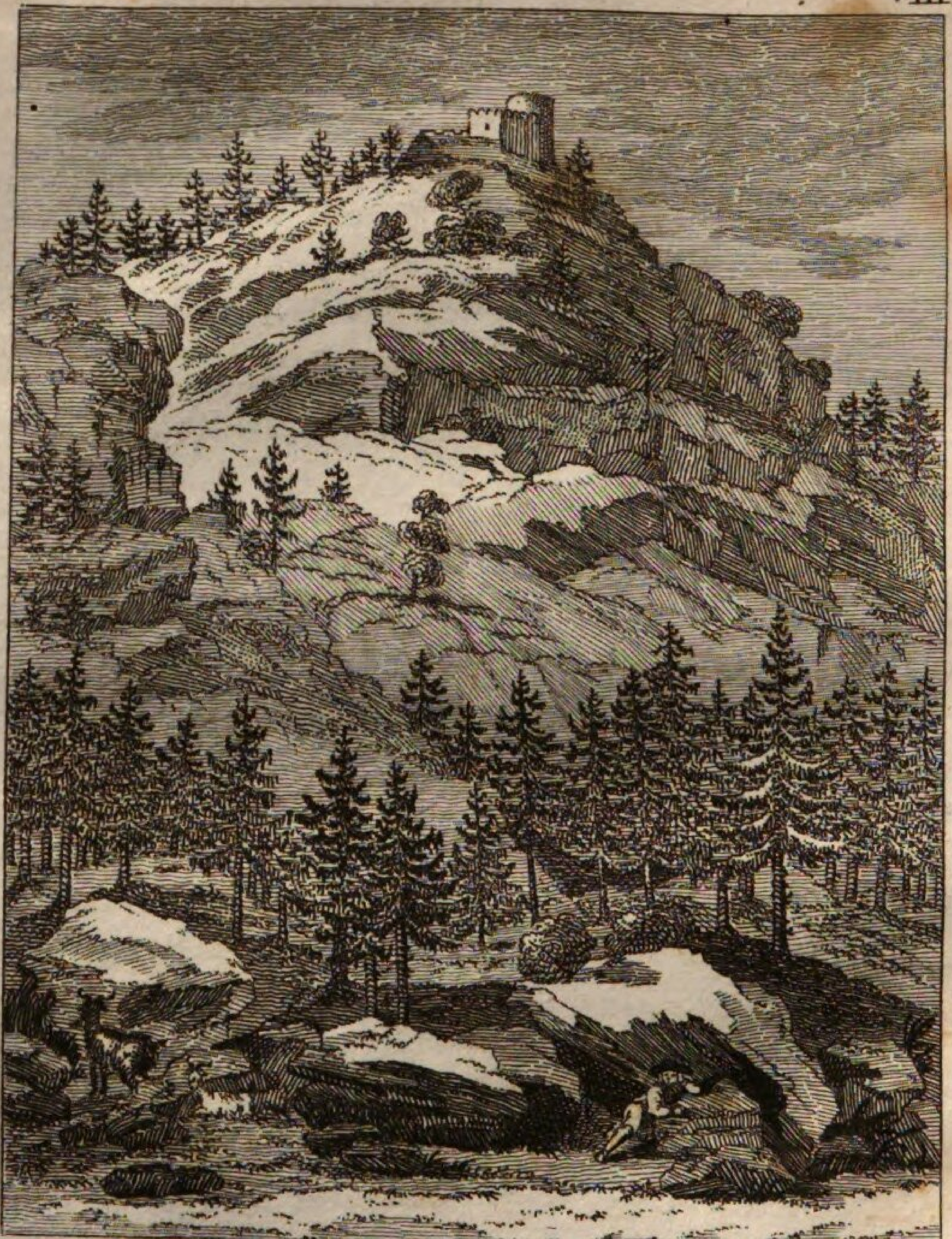
Nachmittags macht man eine Exkursion nach Stansdorf ungefähr, dreiviertel Meile von Hirschberg. Ein sehr angenehmer Weg führt nach dem Prudelberg bei Stansdorf, wo man von einem neuen Standpunkt die entzückendste Aussicht genießt. Die englischen Partien, die der Gutsbesitzer hier hat anlegen lassen, sind vortrefflich.

Am folgenden Tag begiebt man sich nach Warmbrunn, welches eine kleine Meile von Hirschberg in einer anmuthigen Ebene am Zackenfluß liegt. Seinen Ursprung hat es dem hier befindlichen warmen Bade zu verdanken, dessen Entdeckung einige ins Jahr 1108, andere aber ins Jahr 1175 unter Boleslaus VI. setzen. Es ist dem heiligen Johann dem Täufer gewidmet. Das Wasser enthält Metalltheile aller Art, ist von Farbe bläulicht, klar und durchsichtig, und hat anfangs einen weichen, süßlichen, bald aber einen widrigen den Gaumen angreifenden Geschmack. Auch das daraus gezogene gelbe Salz schmeckt widrig, scharf, bitter und zusammenziehend salzig. Man bedient sich des Wassers theils zum Bade, theils zum Auftröpfeln, theils zum Trinken.

Es sind hier zwei Hauptquellen; die eine gehört dem Reichsgrafen von Schafgotsch, und heißt das gräfliche Bad, die andere der hiesigen Probstei, und wird das Probstbad oder geistliche Bad

genannt. Dieses ist in seinen Wirkungen minder heftig. Man fängt daher gemeiniglich mit dem geistlichen Bade an, und bereitet durch dasselbe den Körper zum Genuß des gräflichen. Beide Bäder sind mit einem massiven Gebäude in Gestalt einer Rotunda, die in eine Thurmspitze zusammenläuft, überbaut.

Die Gesellschaft der Badegäste ist immer zahlreich. Für den Mangel an geräumigen und bequemen Wohnungen und Anlagen zum Vergnügen der Brunnengäste, (welches man doch in einem Bade, das schon über ein Jahrhundert ununterbrochen besucht wird, mit Recht erwarten könnte) muß man sich durch die reizenden umliegenden Gegenden entschädigen. Die Brunnengäste wohnen meistens in Privathäusern, deren Zahl sich auf 306 beläuft. Man findet hier auch einige geschickte Stein und Glasschneider und Schleifer. Unter den ersten verdient Hr. Maywald und unter den letztern Hr. Friedrich besucht zu werden.



Das Schloss Kynast von unten.

Eine Viertelmeile von Warmbrunn liegt Hermsdorf am Fuße des

Kynast,

zu dieser Wanderung kann man füglich den Nachmittag bestimmen. In Hermsdorf ist die ansehnliche Gräflich = Schafgotschische Bibliothek und Bildersammlung merkwürdig. Hier findet man Führer und Träger, um den Kynast zu besteigen. Der Fahrweg um den Berg ist etwas weiter, aber bei weitem nicht so unbequem, als der steil hinangehende Fußweg. Auf der Taf. VIII. sieht man das Bergschloß von unten und von der hintern Seite. Gegen das hohe Gebirge ist der Kynast nur ein mäßiger Berg, und daher ist auch die Aussicht auf dieser Seite völlig verschlossen. Er raget aber doch über die umherliegenden kleinen Berge merklich hervor, so daß man auf der einen Seite in das Schmiedeberger Thal hineinblickt, vor sich das ganze Hirschberger Thal, seitwärts

den unweit Goldberg liegenden Gräzberg und weiter hin das Schloß Greifenberg übersieht. Beschränkter ist die Aussicht als auf dem Zoptenberg, auch fasst das Auge nicht so viele Städte und Dörfer; dafür aber übersieht man eine unebene verträmmerte Fläche, die der Seltenheit des Anblicks und der ganz unbeschreiblichen Abwechselung wegen weit über jene zu setzen ist. Man hat auch hier vor der unbegränztern Aussicht der Schneekoppe den Vortheil, daß die Gegenstände sich minder verkleinert, und ungleich deutlicher vorstellen. Die Ansicht des Schlosses Kynast von oben Taf. IX. ist in einiger Entfernung von dem Eingang des Schlosses genommen. Man sieht hier die Ueberbleibsel dieses 1674 durch einen Wetterstrahl verwüsteten Bergschlosses. Auch giebt es hier ein schönes Echo, das man am besten durch einen Beller bewirkt. Es schlägt zuerst auf einen grade gegen über liegenden schönen Berg, und wiederholt dann noch dreimal. Das sonderbarste ist, daß der letzte Schall

stärker

Das Schloss Kynast von oben.

Der hohle Stein.

stärker ist als der vorhergehende, welches wahrscheinlich daher kömmt, weil das Echo von entferntern Bergen an nähere wieder zurück prallt.

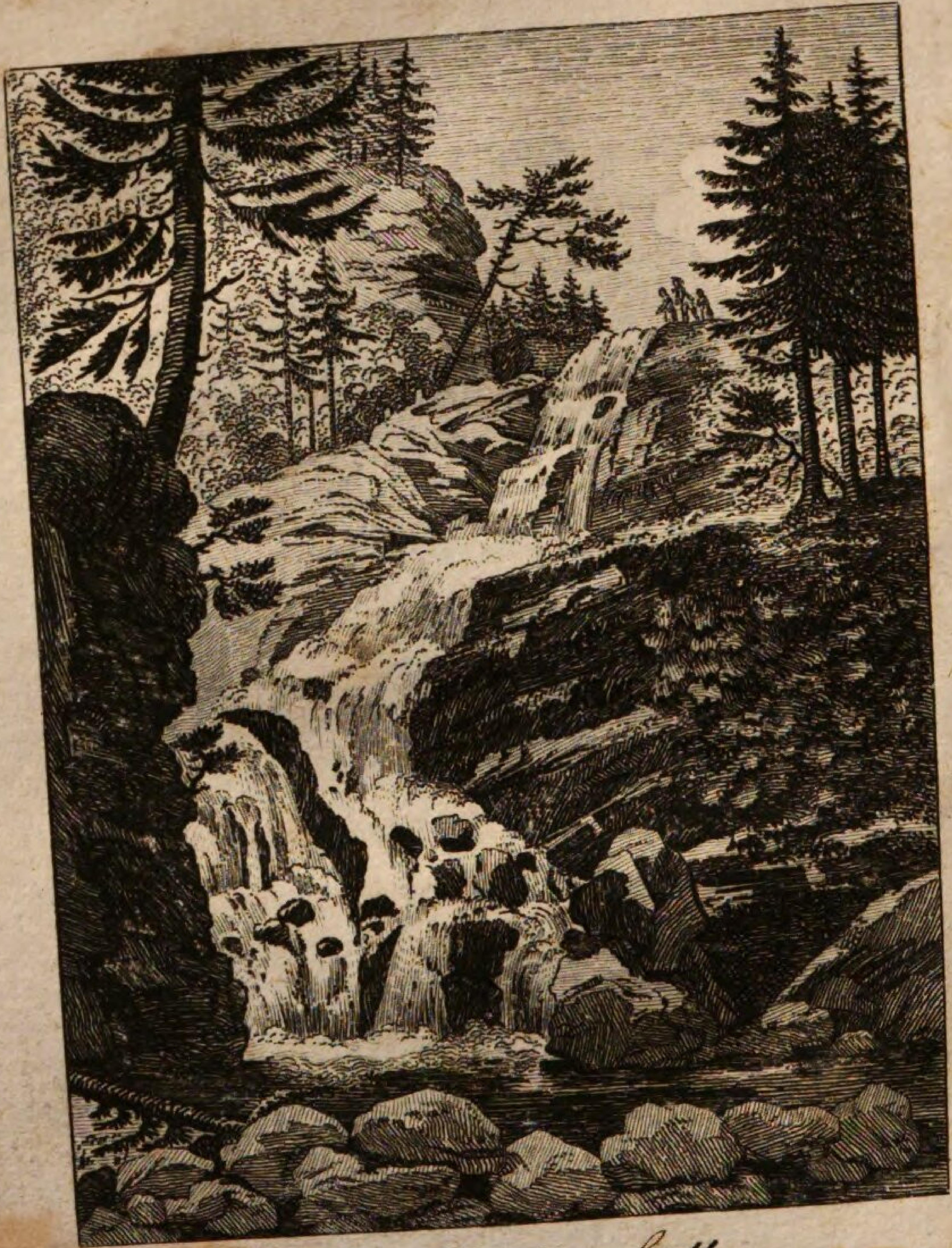
Nicht weit von hier befindet sich ohnweit Giersdorf (S. Taf. I. N. 17.) der sogenannte hohle Stein, dem man in neuern Zeiten den Namen der Orpheushöhle gegeben hat. Die Felsenmasse ist in Gestalt eines halben Gewölbes gerundet; man geht ungefähr 40 Schritt in die Tiefe hinab und kommt auf der andern Seite wieder heraus. Die Ansicht desselben ist auf Taf. X. von der Wasserseite gezeichnet.

Man kehrt an demselben Abend wieder nach Warmbrunn zurück, um von da am folgenden Morgen eine neue interessante Wanderung über Petersdorf nach Schreibershau, eine gute Meile von Warmbrunn zu machen. Der Weg hat äußerst schöne Ansichten, oft wilde Gebirgspartieen, oft liebliche Thäler und anmuthige Dörfer. Petersdorf ist wegen sei-

ner vielen Bleichen, seiner schönen Schleierarbeiten und der ansehnlichen Papiermühle berühmt. Durch dasselbe geht die Holzflösse aus dem hohen Gebirge nach Warmbrunn, wodurch jährlich an 16000 Klafter Holz geflösst werden.

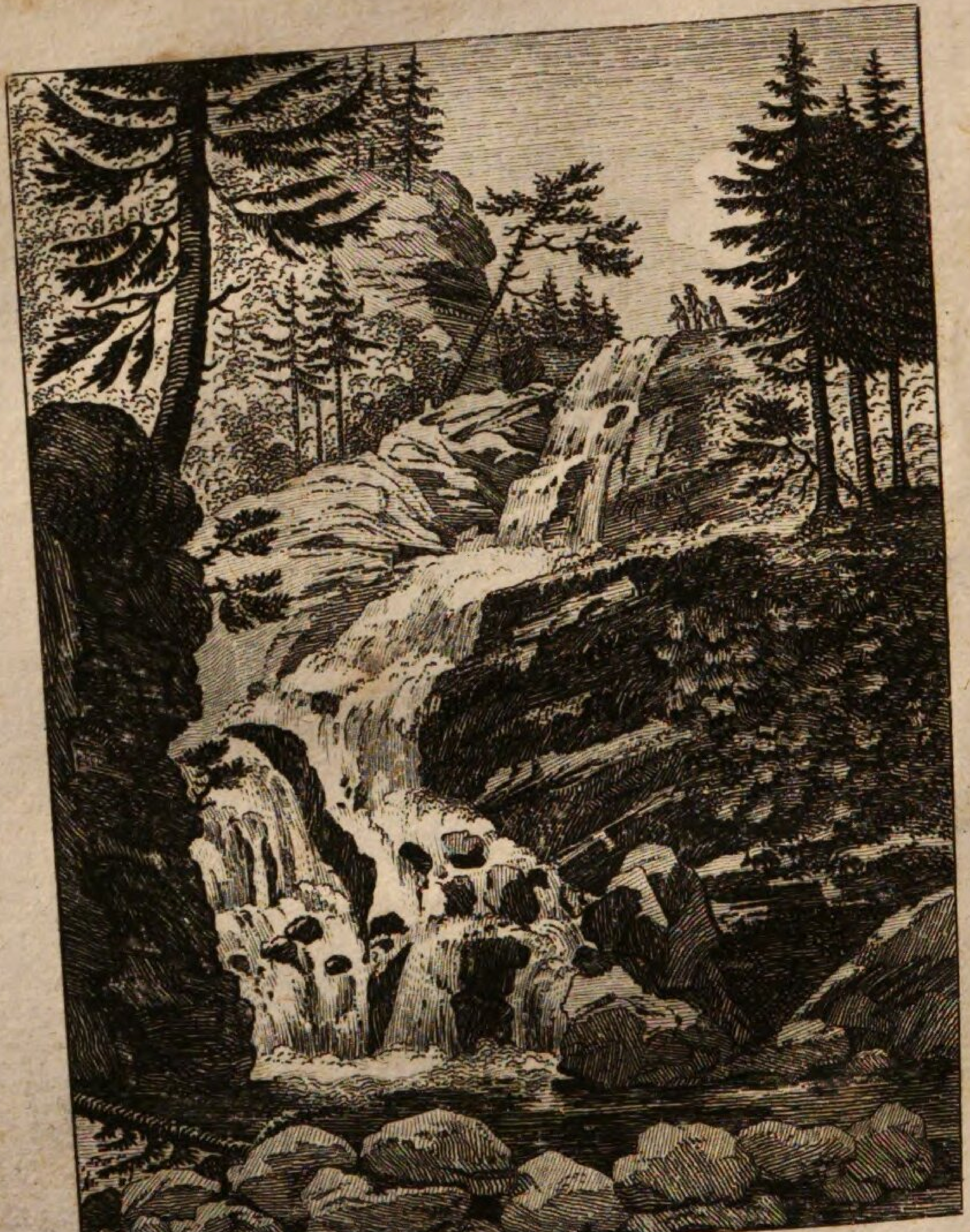
In Schreibershau kehrt man beim Schulzen ein, und lässt sich einen Führer bestellen. Siegmund Seidler ist einer der vorzüglichsten und mit den Gebirgswegen nach dem Zackenfall, den Schneegruben, dem Elbfall ꝛc. am besten bekannt. Von der Wohnung des Schulzens aus erreicht man den Zackenfall in 2½ Stunde. Man kann zwar einen Theil dieses Wegs auf einem Bauerwagen fahren, allein wer nur einigermaßen gut zu Fuße ist, wird ihn lieber gehen. Der Weg geht nördlich durch eine äußerst romantische Gegend.

Auf einer beträchtlichen Anhöhe wird das Auge von dem Zackenfall überrascht, dessen Geräusche sich dem Ohre schon in der Ferne ankündigt. Nicht



Der Zackenfall.

der eigentliche Zacken sondern der Zackerle, der noch vom kleinen Zacken unterschieden ist, macht dies schöne Schauspiel. Er kommt oberhalb des Falles von Südwesten her, und hat sein Bette wohl 20 bis 30 Fuß breit in dem Granitfelsen ausgehölt. Wo der Fall ist, da wird dies Bette auf einmal durch einen jähen Einschnitt in den Felsen unterbrochen. Zwischen hohen senkrechtstehenden Granitwänden stürzt das Wasser über 200 Fuß hinab, und rauscht im engen Bette, wie in einer Straße zwischen hohen Palästen hin. Auf der Taf. XI. ist die Ansicht des Zakkenfalls, von unten grade demselben über genommen. Ueber dem Falle steht eine Wand von Granit, die einem verfallenen gothischen Tempel gleicht. Sie ist mit schönen Fichten und Buschwerk gekrönt und zum Theil darin versteckt. Zwischen den kühnen Felsenhallen hindurch, über das Bette des Fußes hin, sieht man in dem erweiterten Thale grasreiche Wiesen, durch die das Wasser mit sanftem Rieseln sich schlängelt.



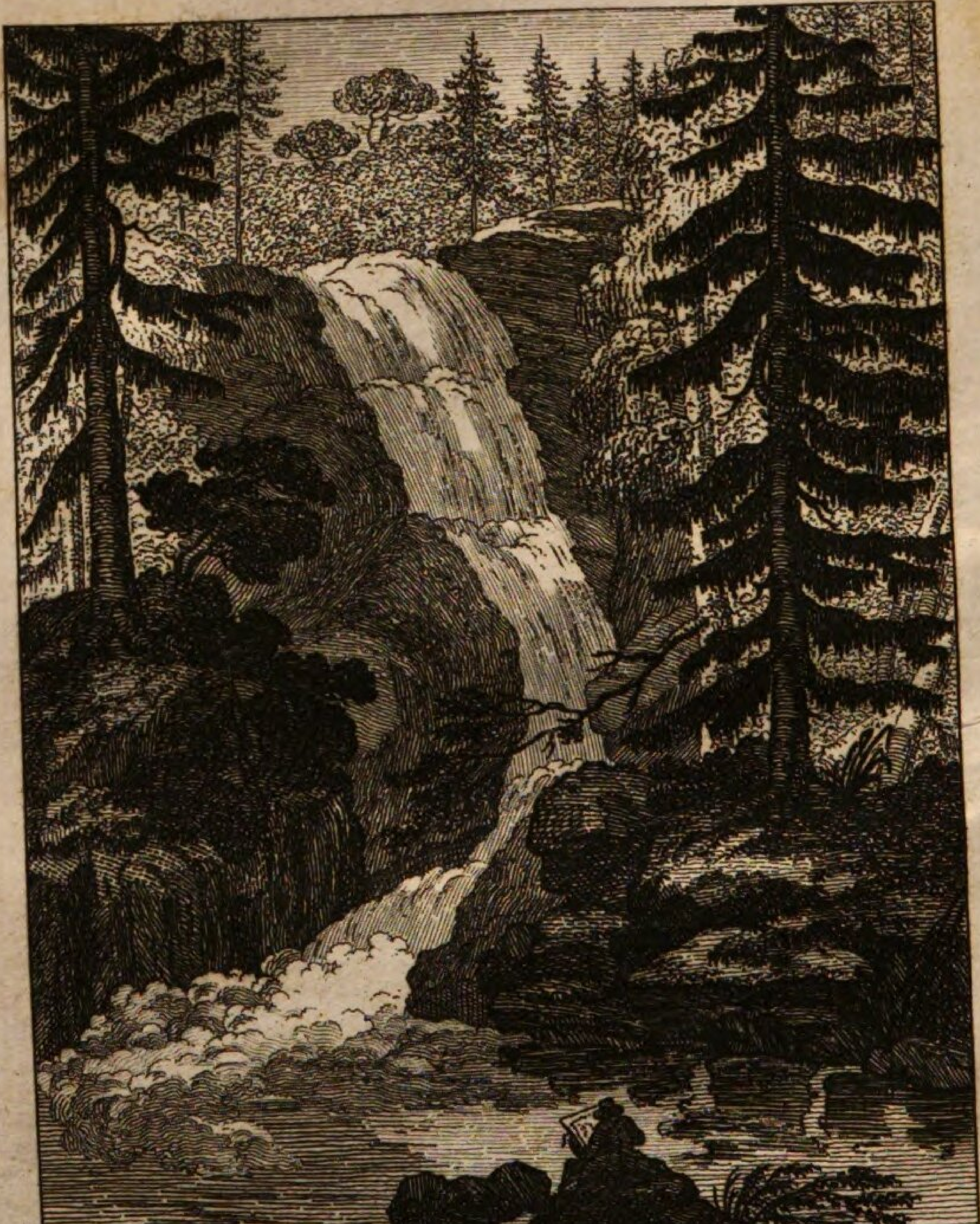
Der Zackenfall.

der eigentliche Zacken sondern der Zackerle, der noch vom kleinen Zacken unterschieden ist, macht dies schöne Schauspiel. Er kommt oberhalb des Falles von Südwesten her, und hat sein Bette wohl 20 bis 30 Fuß breit in dem Granitfelsen ausgehölt. Wo der Fall ist, da wird dies Bette auf einmal durch einen jähen Einschnitt in den Felsen unterbrochen. Zwischen hohen senkrechtstehenden Granitwänden stürzt das Wasser über 200 Fuß hinab, und rauscht im engen Bette, wie in einer Straße zwischen hohen Pallästen hin. Auf der Taf. XI. ist die Ansicht des Zakkenfalls, von unten grade demselben über genommen. Ueber dem Falle steht eine Wand von Granit, die einem verfallenen gothischen Tempel gleicht. Sie ist mit schönen Fichten und Buschwerk gekrönt und zum Theil darin versteckt. Zwischen den kühnen Felsenhallen hindurch, über das Bette des Fußes hin, sieht man in dem erweiterten Thale grasreiche Wiesen, durch die das Wasser mit sanftem Rieseln sich schlängelt.

Um das Vergnügen zu genießen, den Wasserfall auch von unten zu betrachten, steigt man zuerst den ziemlich steilen Abhang des Felsen und dann auf einer Leiter vollends, doch ohne alle Gefahr, hinab. Unten im Bette sind zum Behufe der Holzflößen breite Stege von großen Balken gelegt, auf denen man bis auf wenige Schritte unter den Fall hinein kommen kann. Bei diesem prachtvollen Anblick genießt man von dem sanften Staubregen, welchen das in das tiefe Becken rauschende Wasser weit umher verbreitet, eine höchst erquickende Kühle. Die Zeichnung Taf. XII. stellt die jene reizende Aussicht in den Zackenfall am Bassin vor.

Man hat Zeit genug diesen Weg in einem Vormittag zu vollenden, und nach genossenem Mittagsbrod bei dem Schulzen, welches man sich aber vorher bestellen muß, den Kochelfall zu besehen. Derselbe ist in einer Stunde zu erreichen. Der Weg dahin ist einer der zaubervollsten. Jeden Augenblick sieht man ein neues Landschaftsgemählde vor sich; freundliche

Aussicht in den Zackenfall.



Der Kochelfall.

Thäler krümmen sich durch die Einschnitte der Berge; mächtig aufgethürmte Kolosse erheben ihre nackte öde Kuppel in die Lüfte, und schroffe Buchten verlieren sich in grausende Abgründe. Der Kochelfall selbst ist überraschend. Ueber eine etwas ausgehölte Felsenwand stürzt das klare Wsser etwa 50 Fuß hoch mit großem Geräusche herab. Eine von der Ostseite hervordringende Felsenwand verengt nach unterwärts die Kluft, und vermehrt durch dies Zusammendrängen, des Wasserstrahls tobende Gewalt, sein Schäumen und Wallen im Becken. Wenn im Frühling der schmelzende Schnee das Gebirgswasser anschwellt, so gewährt dieser Fall ein fürchterlich prächtiges Schauspiel. Auf einem der Granitblöcke am vordern Rande des Becken, welches die Wassermasse zunächst empfängt, ist der schönste Standpunkt, um den Fall zu betrachten. (S. Taf. XIII.)

Auf dem Rückweg kann man das Vitriolwerk bei Schreibershau besehen, dessen vortrefliche Einrich-

tung von sehr richtigen chemischen Kenntnissen und von einem praktischen Kopfe zeugt. Der Kaufmann Herr Preller übernahm es, und setzte es seit 1775 in diesen vortheilhaften Zustand. Jetzt wird grüner, weisser und blauer Vitriol, Schwefel, Vitriolsäure und Scheidewasser, auch die sogenannte Englische rothe Farbe von vorzüglicher Güte hier gemacht.

Man muß in Schreibershau übernachten, um den andern Tag die Wanderung nach den Schneegruben und dem Elbfall zu machen. Schreibershau ist eins der seltsamsten Dörfer, die man sehen kann. Die Häuser von Baumstämmen und Lehm liegen meistentheils von einander abgesondert zwischen den Bergen zerstreut. Hier läuft eine Reihe derselben durch das geschlängelte Thal hin, dort steht eine kleine Gruppe an dem Abhange eines Gebirgsrükkens, dort sind einige zwischen Wälder und Klippen versteckt. Der Gerichtsbote, wenn er etwas in allen Häusern anzusagen hat, kann kaum in 3 Tagen herum kom-

men, ohngeachtet es nicht völlig 350 Feuerstellen und etwa 1600 Einwohner enthält. Man findet hier allerlei Glasarbeiter und Instrumentenmacher.

Die Bewohner dieses Dorfs und der umherliegenden Bauden sind vortreffliche Naturmenschen. Bei ihnen lernt man fühlen, wie süß wahre Gastfreundschaft für den ist, der sie giebt und nimmt, und wie weit die gutmüthige Zuthätigkeit guter natürlicher Menschen über der hochgerühmten Wohlthätigkeit steht, die man bei den Städtern füglich unter die Rubrik von Luxus schreiben kann, und die oft mehr ein Opfer des Stolzes als der Menschlichkeit ist.

Hinter Schreibershau geht der Weg bergauf, Anfangs durch ein dunkles Gehölz, dann im Freien; rechts sieht man das Thal der großen Kochel und über demselben hinaus hoch im Gebirge den Saustein, an dessen Fuße sie ihren Ursprung aus dem sogenannten großen Kessell nimmt. Noch höher westlich ragt der schöne Reifenträger (Taf. I. N. 8.)

eine majestätische Gebirgsmasse, zu den Wolken empor. Die Aussicht am Ruhestein ist so bezaubernd, daß man sich ungern von diesem Orte trennt. Es ist nicht möglich, daß die üppigste Phantasie, wenn sie ein Bild der immer zerstörenden und immer wiedererzeugenden Natur aufstellen wollte, ein verwickelteres Gemählde darstellen könnte als diese Felsengruppen, diese Wassermassen, diese Wälder, diese Thäler! — Am Scheidewege erblickt man eine Tafel, die den Wandrer belehrt, wohin er sich wenden solte, um nach der Baude zu kommen. Hier kann man eine kleine Erholung genießen; der vortrefliche Kräuterziegenkäse, die frische Butter und die fette Milch, die man hier so wie in dem ganzen Gebirge empfängt, ist unvergleichlich.

In einer Stunde erreicht man von hier aus einen ziemlich steilen Weg nach den Schneegruben. Der Anblick von einer Erdzunge zwischen den beiden Schneegruben ist grausend. Man kann von dem obern

Rande dieses ungeheuern Abgrundes nicht unmittelbar bis auf den Boden und ins Thal sehen; es sind in demselben pyramidenförmige Felsenspitzen stehen geblieben, die dem Ganzen noch ein wilderers Ansehen geben. Die Strahlen der Sonne erreichen die untersten nur nach der Nordseite geöffneten Gründe, daher liegt hier immer eine Masse von Schnee, der sich in den heissesten Sommertagen zwar sehr vermindert, aber nie ganz zerschmolzen wird. —

Von hier nimmt man den etwas mühsamen Weg nach dem reizenden Schauspiel des Elbfalls. Man zählt gewöhnlich elf Quellen, vielleicht um den Namen des Flusses davon abzuleiten, obgleich mehr als hundert einzelne Wasseradern sind, die sich von allen Seiten her allmählig vereinigen und einen kleinen Bach bilden, der schon den Namen der Elbe führt. Dann wälzt sich dies Wasser mit emsiger Geschwindigkeit über die abschüssigen Felsenrücken, und bildet unzählige kleine Kaskaden, indem es von einer Steinlage

zu der andern, von einer Felsenmasse auf die andere fällt. Der Abhang des Gebirgs wird immer jäher, und auf einmal öffnet sich der Elbgrund, ein schrecklich tiefer Einschnitt des hohen Gebirgs, in den der ganze neugebildete Fluß sich niederstürzt. Das Wasser theilt sich in dem eigentlichen Elbfall in sieben bis acht kleinere Strahlen, und rauscht in allerlei Richtungen über die eckigen Felsenwände, bald 4 bald 8 bis 10 Fuß hinunter, denn trifft es wieder auf einen Absatz, wovon die Fluth zerschellt und mit sprudelndem Geräusche tiefer fällt. So stürzt es in reizenden Kaskaden mehr als 100 Fuß hinunter, bis es endlich in einem Bogen, frei durch die Luft, in die Tiefe des Abgrunds schießt. Dieser ist gewiß über 1500 Fuß tief und die ganze Höhe des Wassersturzes beträgt vielleicht zwei bis drittehalb hundert Fuß. Es ist ein kühnes Theater, auf welchem die Natur dieses feierliche Schauspiel giebt. Oestlich erheben sich rauhe fürchterliche in Millionen Trümmer zersprengte Felsenschich-

ten; westlich sind die ungeheuer aufgethürmte Kolossen, mit Kienholz, Fichten und allerlei Pflanzen bewachsen; unten im engen Thale, durch den sich der niedergestürzte Fluß fortreißt, sieht man hohe Wälder mit nakten Klippen und anmuthigen grünen Angern abwechseln. Außer einen einsamen Vogel etwa, der majestätisch über der schauderhaften Tiefe an schroffen Felsenwänden schwebt, und mit seinem melancholischen Geschrei die Einförmigkeit des rauschenden Wassersturzes unterbricht, bemerkt man hier nirgends die Spur eines lebendigen Wesens.

Wer von Schreibershau nach Berlin reist, kann seinen Weg über Flinsberg, Bunzlau, Sagan, Crossen 2c. nehmen. — Von Schreibershau führt eine neu angelegte Straße durch einen schönen Wald nach der Glashütte. Der übrige Theil des Wegs nach

Flinsberg,

längst der Iser hat noch manche romantische Gegen-

den und schöne Aussichten. Flinsberg soll seinen Nahmen von dem wendischen Gott Flins führen, von dessen Opfertischen man noch einige in dieser Gegend gefunden haben will. Er wird wegen seines schon seit 200 Jahren bekannten Sauerbrunnens häufig besucht. Der Brunnen heißt in der Gebirgssprache Bierbrunnen. Am Sonntage versammeln sich die gemeinen Leute bei demselben, und indem sie dieses Wasser jählings trinken, versetzen sie sich in einen muntern Rausch. Es hat einen säuerlichen, einem herben Biere etwas ähnlichen Geschmack. Der Brunnen ist mit einem kleinen Gebäude verziert. Zur Aufnahme der Fremden sind einige ziemlich bequeme Häuser vorhanden. Vortrefliche Aussichten bieten sich überall dar.

Eine halbe Meile von Flinsberg liegt Meffersdorf in der Lausitz nahe an der Gränze, und gehört dem Hrn. v. Gersdorff, einem Manne von ausgebreiteten Kenntnissen, der ein im schönsten Geschmack erbautes Schloß bewohnt, und dessen Bibliothek,

Naturalienkabinet, Sammlung von Zeichnungen, Kupferstiche und das Model vom Montblanc sehr interessant sind. Hr. v. Gersdorf läßt hier eine Art von englischem Bier brauen, das dem Bourton Ale im Geschmack sehr nahe kommt. Noch einen angenehmen Seitenweg kann man über Giehren, wo ein Zinnbergwerk ist, nach Queerbach machen, um das dasige Blaufarbenwerk zu sehen.

Von Flinsberg geht der Weg über Greiffenberg, der lezten Gebirgsstadt, nach dem flachen Lande, worin ein blühender Leinwandhandel getrieben wird, und über Löwenberg nach

Bunzlau,

das sich durch seine Töpferarbeiten einen ausgebreiteten Ruhm erworben hat. Sechs Meister, deren jeder sechs bis acht Gesellen hält, beschäftigen sich mit der braunen Arbeit. Die ungeheure Menge von Kaffekannen ꝛc., die für Bunzlauer Waaren verkauft werden,

können also wohl nicht hier verfertigt werden. Ihr ganzes Verfahren zeichnet sich bloß dadurch aus, daß sie eine größere Sorgfalt als unsere Handwerker anwenden. Der vor dem Waldauer Thor in einem kleinen Häuschen stehende, 1753 verfertigte, 7 Fuß hohe und 8 Ellen weite Topf reizt gewöhnlich die Neugierde der Fremden. Auch sind hier zwei Genies merkwürdig, der Tischlermeister Jacob und der Weber Gottfried Hüttig. Bei dem ersten sieht man ein künstliches Uhrwerk, das die Leidensgeschichte Christi vorstellt. Der letztere ist ein durchaus origineller Mann, über dessen Kunstwerke in seinem geographischen, seinem astronomischen und seinem mechanischen Zimmer man in ein angenehmes Staunen versetzt wird. Die größte Merkwürdigkeit ist indessen der vortreffliche Mann selbst, der von alten und neuen Philosophen, Astronomen, Weltumseglern, Regenten rc. mit Leichtigkeit spricht, und mit Wärme für Menschenwerth und Menschenglück erfüllt ist.

Von Bunzlau reis't man über Sagan, Krossen, Frankfurt an der Oder nach Berlin.

Regierungsformen in Europa.

I. Monarchische Regierungsformen.

A. Uneingeschränkte oder Souveräne.

1. Preußen. 2. Rusland. 3. Dännemark. 4. Spanien. 5. Portugall. 6. Sardinien. 7. Sicilien. 8. Italien, Kirchenstaat. 9. Toskana. 10. Ritterstaat Malta. 11. Das Türkische Kaiserthum.

B. Eingeschränkte.

a. Wo die Einschränkung von unten herauf kömmt, durch Konstitutionen, Herkommen und Wahlkapitulation.

1. Die Regentenwürde des römischen Kaisers. 2. In gewissem Betrachte fast alle deutsche Reichsfürsten.

thümer. 3. Das Preuß. Fürstenthum Neuf-Chatel. 4. Das Bisthum Basel. 5. Die Abtei. St. Gallen. 6. Grafschaft Döggenburg.

b. Wo die Einschränkung von oben herabkommt, durch Belehnung und Schutzverleihung.

1. Alle deutsche Fürstenthümer und übrige unmittelbare Reichslehne. 2. Neapel und Massarano, als Lehne vom Pabst. 3. Der Ritterstaat Malta als Lehn von Neapel. 4. Das Herzogthum Kurland, als Lehn von Rusland. 5. Alle Fürstenthümer und Herrschaften in Schlesien, welche unter Oesterreich oder Preußische Landeshoheit stehen. 6. Desgleichen einige in Deutschland, welche unter der Landeshoheit anderer stehen. 7. Die Hospodare der Moldau und Wallachei.

II. Re-

II. Republiken.

A. Aristokratische.

a. Reine oder uneingeschränkte Aristokratien.

1. Venedig. 2. Genua. 3. Lucca. (In Italien.) 4. Bern. 5. Lucern. 6. Freiburg. (In der Schweitz.) 7. Die Stadt Sitten im Walliserlande. 8. Das Fürstenthum Monako in Ober-Italien.

b. Eingeschränkte Aristokratien.

aa. Durch Oberherrschaft oder Schutz.

1. Das Stift Engelberg in der Schweitz, unter dem Schutze der 4 Waldstädte. 2. Die Republik Ragusa unter Türkischem Schutze und Tribute.

bb. Durch monarchische oder demokratische Zumischung.

Von der ersten Art waren die vereinigten Niederlande ein Beispiel, von der letztern ist es die Reichsstadt Nürnberg.

B. Demokratische.

1. Frankreich, seiner itzigen einstweiligen Lage nach

thümer. 3. Das Preuß[...]
tel. 4. Das Bis[...]
Gallen[...]

[...] freie Reichsstädte in Deutsch-
[...] allein ausgenommen. 3. Die Kan-
[...] Schweiz, Uri, Unterwalden, Zug, Glarus,
Appenzel in Helvetien. 4. Die 3 Graubünder Re-
publiken. 5. Die zugewandten Orte. 6. $\frac{6}{7}$ des Wal-
liserlandes. 7. Die Republik Genf. 8. Die Stadt
Mühlhausen. 9. Der Flecken Gersau (die kleinste
Republik in Europa, unter dem Schutze der 4 Wald-
städte, 900 bis 1000 Einwohner enthaltend) 10. Die
Stadt Rapperschwyl. 11. Die Landschaft Drenthe
in den vereinigten Niederlanden und unter dem
Schutze der Generalstaaten. 12. Die Rep. St. Marino.

III. Staaten mit gemischten Regierungsformen.

A. Solche, in welchen die Monarchie durch Aristokratie oder Demokratie eingeschränkt wird. Auf diese Weise entstehen:

a. Monarchisch-aristokratische Staaten.

1. Das deutsche Reich, in so fern es als Staatskör-

per anzusehen ist. (Kaiser und Reichsstände.) 2. Das Königreich Ungarn. (König und Diäte.)

b. Monarchisch-demokratische Staaten.

1. Schweden. (König. Reichstag.)

B. Solche, in welchen die republikanische Form durch monarchische Zumischung, oder eine republikanische durch Zumischung einer andern Modifikationen erleidet. So entstehen:

a. Republikanisch-monarchische Staaten.

1. Die Republik Polen, so weit dieselbe noch jetzt bestehet, bildet sie einen aristokratisch-monarchischen Staat.

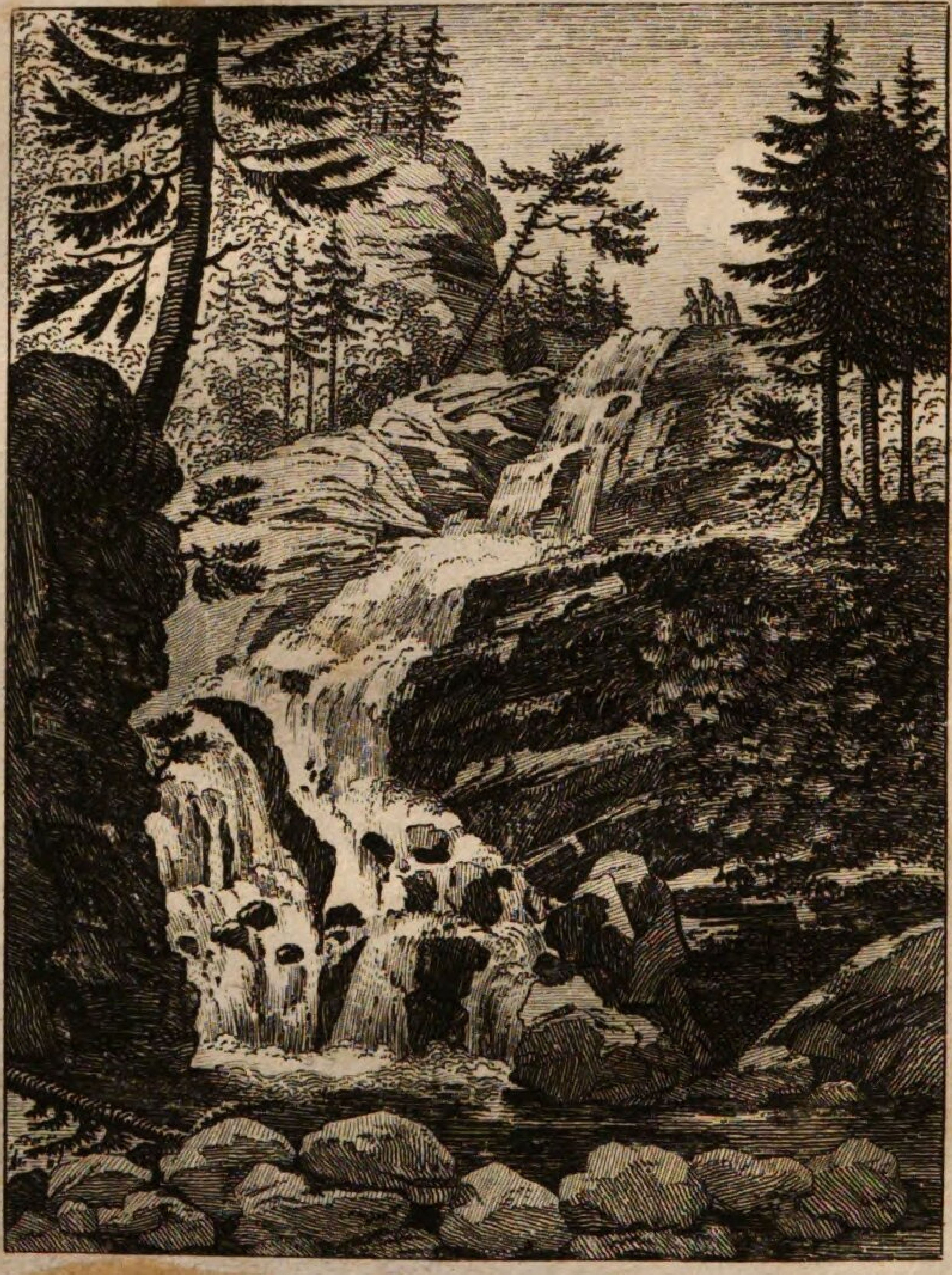
b. Aristokratisch-demokratische Republiken. Eigentliche Aristokratien, welche aber mehr oder weniger durch Demokratie eingeschränkt sind.

1. Die Reichsstadt Nürnberg. 2. Die Schweitzer-Kantone Zürich, Basel, Solothurn, Schafhausen, nebst den freien Städten Biel und St. Gallen.

ner vielen Bleichen, seiner schönen Schleierarbeiten und der ansehnlichen Papiermühle berühmt. Durch dasselbe geht die Holzflösse aus dem hohen Gebirge nach Warmbrunn, wodurch jährlich an 16000 Klafter Holz geflösst werden.

In Schreibershau kehrt man beim Schulzen ein, und lässt sich einen Führer bestellen. Siegmund Seidler, ist einer der vorzüglichsten und mit den Gebirgswegen nach dem Zackenfall, den Schneegruben, dem Elbfall ꝛc. am besten bekannt. Von der Wohnung des Schulzens aus erreicht man den Zackenfall in 2½ Stunde. Man kann zwar einen Theil dieses Wegs auf einem Bauerwagen fahren, allein wer nur einigermaßen gut zu Fuße ist, wird ihn lieber gehen. Der Weg geht nördlich durch eine äußerst romantische Gegend.

Auf einer beträchtlichen Anhöhe wird das Auge von dem Zackenfall überrascht, dessen Geräusche sich dem Ohre schon in der Ferne ankündigt. Nicht



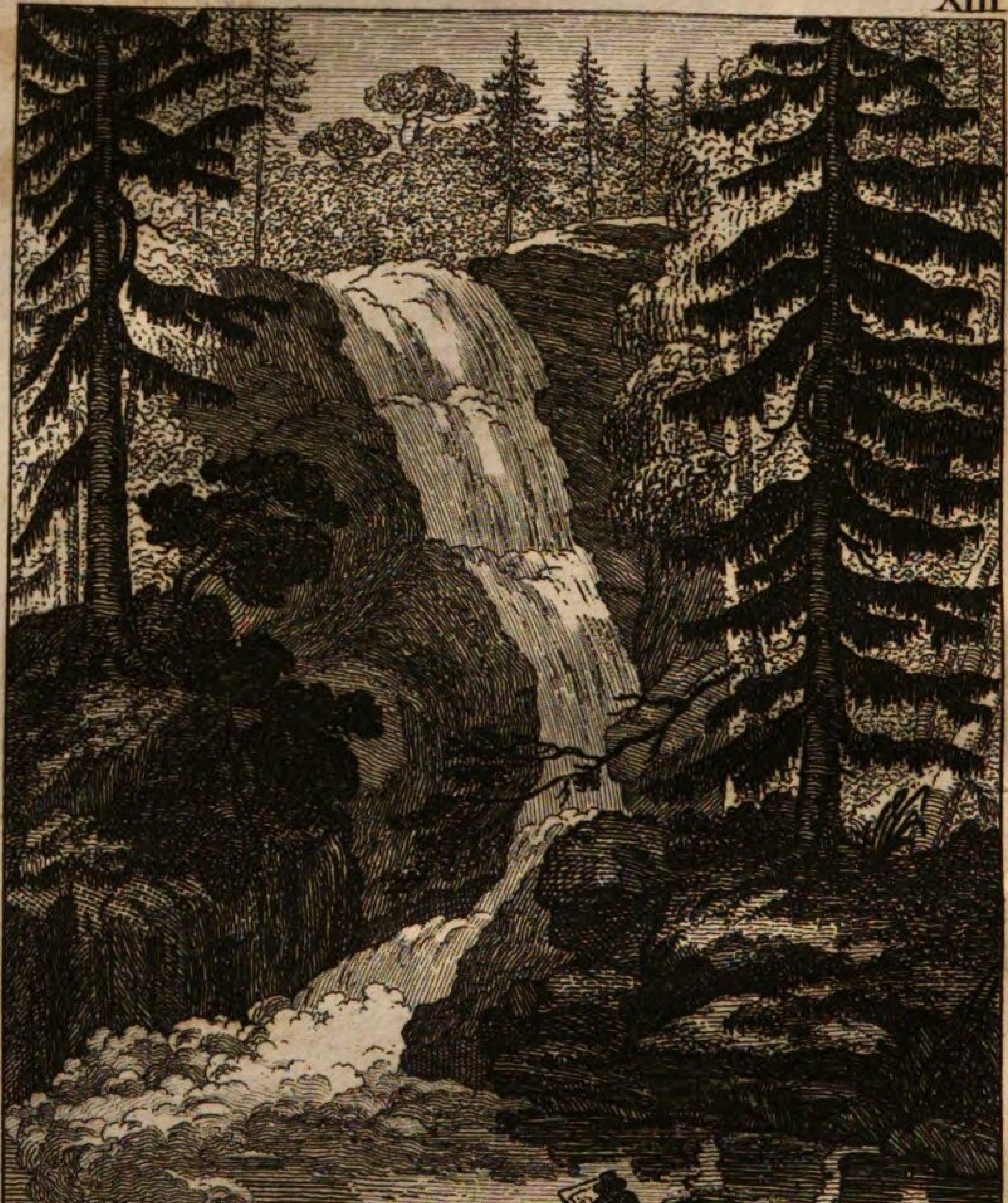
Der Zackenfall.

der eigentliche Zacken sondern der Zackerle, der noch vom kleinen Zacken unterschieden ist, macht dies schöne Schauspiel. Er kommt oberhalb des Falles von Südwesten her, und hat sein Bette wohl 20 bis 30 Fuß breit in dem Granitfelsen ausgehölt. Wo der Fall ist, da wird dies Bette auf einmal durch einen jähen Einschnitt in den Felsen unterbrochen. Zwischen hohen senkrechtstehenden Granitwänden stürzt das Wasser über 200 Fuß hinab, und rauscht im engen Bette, wie in einer Straße zwischen hohen Pallästen hin. Auf der Taf. XI. ist die Ansicht des Zackenfalls, von unten grade demselben über genommen. Ueber dem Falle steht eine Wand von Granit, die einem verfallenen gothischen Tempel gleicht. Sie ist mit schönen Fichten und Buschwerk gekrönt und zum Theil darin versteckt. Zwischen den kühnen Felsenhallen hindurch, über das Bette des Fußes hin, sieht man in dem erweiterten Thale grasreiche Wiesen, durch die das Wasser mit sanftem Rieseln sich schlängelt.

Um das Vergnügen zu genießen, den Wasserfall auch von unten zu betrachten, steigt man zuerst den ziemlich steilen Abhang des Felsen und dann auf einer Leiter vollends, doch ohne alle Gefahr, hinab. Unten im Bette sind zum Behufe der Holzflössen breite Stege von großen Balken gelegt, auf denen man bis auf wenige Schritte unter den Fall hinein kommen kann. Bei diesem prachtvollen Anblick genießt man von dem sanften Staubregen, welchen das in das tiefe Becken rauschende Wasser weit umher verbreitet, eine höchst erquickende Kühle. Die Zeichnung Taf. XII. stellt die jene reizende Aussicht in den Zackenfall am Bassin vor.

Man hat Zeit genug diesen Weg in einem Vormittag zu vollenden, und nach genossenem Mittagsbrod bei dem Schulzen, welches man sich aber vorher bestellen muß, den Kochelfall zu besehen. Derselbe ist in einer Stunde zu erreichen. Der Weg dahin ist einer der zaubervollsten. Jeden Augenblick sieht man ein neues Landschaftsgemählde vor sich; freundliche

Ausſicht in den Zackenfall.



Der Kochelfall.

Thäler krümmen sich durch die Einschnitte der Berge; mächtig aufgethürmte Kolosse erheben ihre nackte öde Kuppel in die Lüfte, und schroffe Buchten verlieren sich in grausende Abgründe. Der Kochelfall selbst ist überraschend. Ueber eine etwas ausgehölte Felsenwand stürzt das klare Wosser etwa 50 Fuß hoch mit großem Geräusche herab. Eine von der Ostseite hervordringende Felsenwand verengt nach unterwärts die Kluft, und vermehrt durch dies Zusammendrängen, des Wasserstrahls tobende Gewalt, sein Schäumen und Wallen im Becken. Wenn im Frühling der schmelzende Schnee das Gebirgswasser anschwellt, so gewährt dieser Fall ein fürchterlich prächtiges Schauspiel. Auf einem der Granitblöcke am vordern Rande des Becken, welches die Wassermasse zunächst empfängt, ist der schönste Standpunkt, um den Fall zu betrachten. (S. Taf. XIII.)

Auf dem Rückweg kann man das Vitriolwerk bei Schreibershau besehen, dessen vortrefliche Einrich-

tung von sehr richtigen chemischen Kenntnissen und von einem praktischen Kopfe zeugt. Der Kaufmann Herr Preller übernahm es, und setzte es seit 1775 in diesen vortheilhaften Zustand. Jetzt wird grüner, weisser und blauer Vitriol, Schwefel, Vitriolsäure und Scheidewasser, auch die sogenannte Englische rothe Farbe von vorzüglicher Güte hier gemacht.

Man muß in Schreibershau übernachten, um den andern Tag die Wanderung nach den Schneegruben und dem Elbfall zu machen. Schreibershau ist eins der seltsamsten Dörfer, die man sehen kann. Die Häuser von Baumstämmen und Lehm liegen meistentheils von einander abgesondert zwischen den Bergen zerstreut. Hier läuft eine Reihe derselben durch das geschlängelte Thal hin, dort steht eine kleine Gruppe an dem Abhange eines Gebirgsrükkens, dort sind einige zwischen Wälder und Klippen versteckt. Der Gerichtsbote, wenn er etwas in allen Häusern anzusagen hat, kann kaum in 3 Tagen herum kom-

men, ohngeachtet es nicht völlig 350 Feuerstellen und etwa 1600 Einwohner enthält. Man findet hier allerlei Glasarbeiter und Instrumentenmacher.

Die Bewohner dieses Dorfs und der umherliegenden Bauden sind vortreffliche Naturmenschen. Bei ihnen lernt man fühlen, wie süß wahre Gastfreundschaft für den ist, der sie giebt und nimmt, und wie weit die gutmüthige Zuthätigkeit guter natürlicher Menschen über der hochgerühmten Wohlthätigkeit steht, die man bei den Städtern füglich unter die Rubrik von Luxus schreiben kann, und die oft mehr ein Opfer des Stolzes als der Menschlichkeit ist.

Hinter Schreibershau geht der Weg bergauf, Anfangs durch ein dunkles Gehölz, dann im Freien; rechts sieht man das Thal der großen Kochel und über demselben hinaus hoch im Gebirge den Saustein, an dessen Fuße sie ihren Ursprung aus dem sogenannten großen Kessell nimmt. Noch höher westlich ragt der schöne Reifenträger (Taf. I. N. 8.)

eine majestätische Gebirgsmasse, zu den Wolken empor. Die Aussicht am Ruhestein ist so bezaubernd, daß man sich ungern von diesem Orte trennt. Es ist nicht möglich, daß die üppigste Phantasie, wenn sie ein Bild der immer zerstörenden und immer wiedererzeugenden Natur aufstellen wollte, ein verwickelteres Gemählde darstellen könnte als diese Felsengruppen, diese Wassermassen, diese Wälder, diese Thäler! — Am Scheidewege erblickt man eine Tafel, die den Wandrer belehrt, wohin er sich wenden solte, um nach der Baude zu kommen. Hier kann man eine kleine Erholung genießen; der vortrefliche Kräuterziegenkäse, die frische Butter und die fette Milch, die man hier so wie in dem ganzen Gebirge empfängt, ist unvergleichlich.

In einer Stunde erreicht man von hier aus einen ziemlich steilen Weg nach den Schneegruben. Der Anblick von einer Erdzunge zwischen den beiden Schneegruben ist grausend. Man kann von dem obern

Rande dieses ungeheuern Abgrundes nicht unmittelbar bis auf den Boden und ins Thal sehen; es sind in demselben pyramidenförmige Felsenspitzen stehen geblieben, die dem Ganzen noch ein wilderers Ansehen geben. Die Strahlen der Sonne erreichen die untersten nur nach der Nordseite geöffneten Gründe, daher liegt hier immer eine Masse von Schnee, der sich in den heissesten Sommertagen zwar sehr vermindert, aber nie ganz zerschmolzen wird. —

Von hier nimmt man den etwas mühsamen Weg nach dem reizenden Schauspiel des Elbfalls. Man zählt gewöhnlich elf Quellen, vielleicht um den Namen des Flusses davon abzuleiten, obgleich mehr als hundert einzelne Wasseradern sind, die sich von allen Seiten her allmählig vereinigen und einen kleinen Bach bilden, der schon den Namen der Elbe führt. Dann wälzt sich dies Wasser mit emsiger Geschwindigkeit über die abschüssigen Felsenrücken, und bildet unzählige kleine Kaskaden, indem es von einer Steinlage

zu der andern, von einer Felsenmasse auf die andere fällt. Der Abhang des Gebirgs wird immer jäher, und auf einmal öffnet sich der Elbgrund, ein schrecklich tiefer Einschnitt des hohen Gebirgs, in den der ganze neugebildete Fluß sich niederstürzt. Das Wasser theilt sich in dem eigentlichen Elbfall in sieben bis acht kleinere Strahlen, und rauscht in allerlei Richtungen über die eckigen Felsenwände, bald 4 bald 8 bis 10 Fuß hinunter, denn trifft es wieder auf einen Absatz, wovon die Fluth zerschellt und mit sprudelndem Geräusche tiefer fällt. So stürzt es in reizenden Kaskaden mehr als 100 Fuß hinunter, bis es endlich in einem Bogen, frei durch die Luft, in die Tiefe des Abgrunds schießt. Dieser ist gewiß über 1500 Fuß tief und die ganze Höhe des Wassersturzes beträgt vielleicht zwei bis drittehalb hundert Fuß. Es ist ein kühnes Theater, auf welchem die Natur dieses feierliche Schauspiel giebt. Oestlich erheben sich rauhe fürchterliche in Millionen Trümmer zersprengte Felsenschich-

ten; westlich sind die ungeheuer aufgethürmte Kolossen, mit Kienholz, Fichten und allerlei Pflanzen bewachsen; unten im engen Thale, durch den sich der niedergestürzte Fluß fortreißt, sieht man hohe Wälder mit nakten Klippen und anmuthigen grünen Angern abwechseln. Außer einen einsamen Vogel etwa, der majestätisch über der schauderhaften Tiefe an schroffen Felsenwänden schwebt, und mit seinem melancholischen Geschrei die Einförmigkeit des rauschenden Wassersturzes unterbricht, bemerkt man hier nirgends die Spur eines lebendigen Wesens.

Wer von Schreibershau nach Berlin reist, kann seinen Weg über Flinsberg, Bunzlau, Sagan, Crossen 2c. nehmen. — Von Schreibershau führt eine neu angelegte Straße durch einen schönen Wald nach der Glashütte. Der übrige Theil des Wegs nach

Flinsberg,

längst der Iser hat noch manche romantische Gegen-

den und schöne Aussichten. Flinsberg soll seinen Nahmen von dem wendischen Gott Flins führen, von dessen Opfertischen man noch einige in dieser Gegend gefunden haben will. Er wird wegen seines schon seit 200 Jahren bekannten Sauerbrunnens häufig besucht. Der Brunnen heißt in der Gebirgssprache Bierbrunnen. Am Sonntage versammeln sich die gemeinen Leute bei demselben, und indem sie dieses Wasser jählings trinken, versetzen sie sich in einen muntern Rausch. Es hat einen säuerlichen, einem herben Biere etwas ähnlichen Geschmack. Der Brunnen ist mit einem kleinen Gebäude verziert. Zur Aufnahme der Fremden sind einige ziemlich bequeme Häuser vorhanden. Vortrefliche Aussichten bieten sich überall dar.

Eine halbe Meile von Flinsberg liegt Meffersdorf in der Lausitz nahe an der Gränze, und gehört dem Hrn. v. Gersdorff, einem Manne von ausgebreiteten Kenntnissen, der ein im schönsten Geschmack erbautes Schloß bewohnt, und dessen Bibliothek,

Naturalienkabinet, Sammlung von Zeichnungen, Kupferstiche und das Model vom Montblanc sehr interessant sind. Hr. v. Gersdorf läßt hier eine Art von englischem Bier brauen, das dem Bourton Ale im Geschmack sehr nahe kommt. Noch einen angenehmen Seitenweg kann man über Giehren, wo ein Zinnbergwerk ist, nach Queerbach machen, um das dasige Blaufarbenwerk zu sehen.

Von Flinsberg geht der Weg über Greiffenberg, der lezten Gebirgsstadt, nach dem flachen Lande, worin ein blühender Leinwandhandel getrieben wird, und über Löwenberg nach

Bunzlau,

das sich durch seine Töpferarbeiten einen ausgebreiteten Ruhm erworben hat. Sechs Meister, deren jeder sechs bis acht Gesellen hält, beschäftigen sich mit der braunen Arbeit. Die ungeheure Menge von Kaffekannen rc., die für Bunzlauer Waaren verkauft werden,

können also wohl nicht hier verfertigt werden. Ihr ganzes Verfahren zeichnet sich bloß dadurch aus, daß sie eine größere Sorgfalt als unsere Handwerker anwenden. Der vor dem Waldauer Thor in einem kleinen Häuschen stehende, 1753 verfertigte, 7 Fuß hohe und 8 Ellen weite Topf reizt gewöhnlich die Neugierde der Fremden. Auch sind hier zwei Genies merkwürdig, der Tischlermeister Jacob und der Weber Gottfried Hüttig. Bei dem ersten sieht man ein künstliches Uhrwerk, das die Leidensgeschichte Christi vorstellt. Der letztere ist ein durchaus origineller Mann, über dessen Kunstwerke in seinem geographischen, seinem astronomischen und seinem mechanischen Zimmer man in ein angenehmes Staunen versetzt wird. Die größte Merkwürdigkeit ist indessen der vortreffliche Mann selbst, der von alten und neuen Philosophen, Astronomen, Weltumseglern, Regenten ec. mit Leichtigkeit spricht, und mit Wärme für Menschenwerth und Menschenglück erfüllt ist.

Von Bunzlau reis't man über Sagan, Krossen, Frankfurt an der Oder nach Berlin.

Regierungsformen in Europa.

I. Monarchische Regierungsformen.

A. Uneingeschränkte oder Souveräne.

1. Preußen. 2. Rusland. 3. Dännemark. 4. Spanien. 5. Portugall. 6. Sardinien. 7. Sicilien. 8. Italien, Kirchenstaat. 9. Toskana. 10. Ritterstaat Malta. 11. Das Türkische Kaiserthum.

B. Eingeschränkte.

a. Wo die Einschränkung von unten herauf kömmt, durch Konstitutionen, Herkommen und Wahlkapitulation.

1. Die Regentenwürde des römischen Kaisers. 2. In gewissem Betrachte fast alle deutsche Reichsfürsten.

thümer. 3. Das Preuß. Fürstenthum Neuf-Chatel. 4. Das Bisthum Basel. 5. Die Abtei. St. Gallen. 6. Grafschaft Döggenburg.

b. Wo die Einschränkung von oben herabkommt, durch Belehnung und Schutzverleihung.

1. Alle deutsche Fürstenthümer und übrige unmittelbare Reichslehne. 2. Neapel und Massarano, als Lehne vom Pabst. 3. Der Ritterstaat Malta als Lehn von Neapel. 4. Das Herzogthum Kurland, als Lehn von Rusland. 5. Alle Fürstenthümer und Herrschaften in Schlesien, welche unter Oesterreich oder Preußische Landeshoheit stehen. 6. Desgleichen einige in Deutschland, welche unter der Landeshoheit anderer stehen. 7. Die Hospodare der Moldau und Wallachei.

II. Republiken.

A. Aristokratische.

a. Reine oder uneingeschränkte Aristokratien.

1. Venedig. 2. Genua. 3. Lucca. (In Italien.)
4. Bern. 5. Lucern. 6. Freiburg. (In der Schweitz.)
7. Die Stadt Sitten im Walliserlande. 8. Das Fürstenthum Monako in Ober-Italien.

b. Eingeschränkte Aristokratien.

aa. Durch Oberherrschaft oder Schutz.

1. Das Stift Engelberg in der Schweitz, unter dem Schutze der 4 Waldstädte. 2. Die Republik Ragusa unter Türkischem Schutze und Tribute.

bb. Durch monarchische oder demokratische Zumischung.

Von der ersten Art waren die vereinigten Niederlande ein Beispiel, von der letztern ist es die Reichsstadt Nürnberg.

B. Demokratische.

1. Frankreich, seiner itzigen einstweiligen Lage nach

2. Alle 50 kaiserliche freie Reichsstädte in Deutschland; Nürnberg allein ausgenommen. 3. Die Kantone Schweitz, Uri, Unterwalden, Zug, Glarus, Appenzel in Helvetien. 4. Die 3 Graubünder Republiken. 5. Die zugewandten Orte. 6. $\frac{6}{7}$ des Walliserlandes. 7. Die Republik Genf. 8. Die Stadt Mühlhausen. 9. Der Flecken Gersau (die kleinste Republik in Europa, unter dem Schutze der 4 Waldstädte, 900 bis 1000 Einwohner enthaltend) 10. Die Stadt Rapperschwyl. 11. Die Landschaft Drenthe in den vereinigten Niederlanden und unter dem Schutze der Generalstaaten. 12. Die Rep. St. Marino.

III. Staaten mit gemischten Regierungsformen.

A. Solche, in welchen die Monarchie durch Aristokratie oder Demokratie eingeschränkt wird. Auf diese Weise entstehen:

a. Monarchisch-aristokratische Staaten.

1. Das deutsche Reich, in so fern es als Staatskör-

per anzusehen ist. (Kaiser und Reichsstände.) 2. Das Königreich Ungarn. (König und Diäte.)

b. Monarchisch = demokratische Staaten.

1. Schweden. (König. Reichstag.)

B. Solche, in welchen die republikanische Form durch monarchische Zumischung, oder eine republikanische durch Zumischung einer andern Modifikationen erleidet. So entstehen:

a. Republikanisch = monarchische Staaten.

1. Die Republik Polen, so weit dieselbe noch jetzt bestehet, bildet sie einen aristokratisch = monarchischen Staat.

b. Aristokratisch = demokratische Republiken. Eigentliche Aristokratien, welche aber mehr oder weniger durch Demokratie eingeschränkt sind.

1. Die Reichsstadt Nürnberg. 2. Die Schweitzer=Kantone Zürich, Basel, Solothurn, Schafhausen, nebst den freien Städten Biel und St. Gallen.

c. Demokratisch-aristokratische Republiken.

Unter diese nähere Bestimmung können die meisten Deutschen Reichsstädte gebracht werden, in welchen sich in der Demokratie durch Verjährung und Herkommen, eine Art von Aristokratie erhoben hat.

Resultate über die Staatskräfte von Europa.

I. Rusland.

A. Ländergröße.

1. In Europa ohne Polen	.	78,000 Q. M.
Von Polen hinzugekommen	.	4,157 —
Zusammen in Europa		82,157 Q. M. Fläche.

2. In Asien 224,000 Q. M.

B. Bevölkerung.

1. In Europa 30 Mil. Mensch.; auf 1 Q. M. 365 M.
2. — Asien 3,055500 — ; ——— 12 —

Nächst den Schwedischen und Dänischen Staaten am geringsten bevölkert; und dennoch in verwüstenden Kriegen ununterbrochener Menschenaufwand! —

C. Kultur.

Die Produktionsfähigkeit des Bodens wird bei weitem nicht nach Möglichkeit benutzt. Fleiß, Industrie und Ackerbau seufzen unter dem Druck der Leibeigenschaft. Manufacturiers sind fast nur Ausländer; der Handel ist passiv und war bisher in den Händen der Engländer und Holländer. Aufklärung, Veredlung der Menschennatur durch höhere Künste und Wissenschaften findet in der Religion und der kirchlichen Verfassung unübersteigliche Hindernisse.

D. Vertheidigungszustand.

a. Die Landmacht enthält wenigstens 400,000 M. worunter regelmäßige Truppen,

an Infanterie . . .	237,613	Mann.
— Kavallerie . . .	56,942	—
— Artillerie . . .	25,000	—
	319,555	Mann.

Die größeste Landarmee mit den verhältnißmäßig geringsten Kosten; ohngefähr 7 Millionen Thaler.

b. Die Seemacht besteht aus 3 Flotten,

1. in der Ostsee . . . 30 Linienschiffe,
2. im schwarzen Meer . . 12 kleinere L. S.
3. Die Scheerenflotte mehr als 100 Fahrzeugen.

Die Bemannung beträgt ohngefähr 30,000 Mann.

c. Festungen; eine beträchtliche Anzahl.

E. Finanzzustand.

a. Einkünfte.

1. Aus Europa, 40 Millionen Rubel (den durch die neue Auflage vom vorigen Jahr bewirkten beträchtlichen Zuwachs ungerechnet).
2. Aus Asien; 10 Millionen Rubel.

Die sämtlichen Abgaben werden erhoben von Domänen, Kopfsteuer, Zöllen, Regalien und Mono-

polien; die Schenk- und Brandweinverpachtung beträgt allein 8 Mill. Rubel, also $\frac{1}{6}$ der Einkünfte.

b. Die Ausgaben werden sehr unzuverläßig auf 35 Millionen angegeben.

c. Die Staatsschulden betrugen (1786) 6,600,000 Rubel. Sind aber beträchtlich angewachsen. Sie werden meistentheils mit 8 pro Cent verzinset.

II. Das deutsche Reich.

A. Ländergröße.

12,000. g. Q. M. Mit Inbeg. Schlesiens (11,796. Q. M.)

B. Menschenzahl.

28 Millionen, also nach Rusland die größte in Europa. Im Durchschnitt 2,400 M. auf 1. Q. M. Also Plus gegen die meisten Europäischen Staaten; parallel ohngefähr mit Engelland; Minus gegen die vereinigten Niederlande um das Zwiefache, gegen Italien: 400, gegen Frankreich: 200.

C. Kultur.

Die Produktionsfähigkeit des Bodens erstreckt sich über einen sehr großen Theil der Europäischen Produkte. Fleiß und Industrie haben in den protestantischen Provinzen die Oberhand, und bewirken einen lebhaften Handel in allen seinen verschiedenen Zweigen. Höhere Kultur der Wissenschaften und Künste ist in dem nördlichen Theile allgemeiner. Um den

D. Vertheidigungszustand

sieht es schlecht aus.

a. Kein stehendes Landheer der Staatskorporation, sondern im Bedürfnißfalle eine Reichsarmee nach dem einfachen Contingent von 40,000 Mann (auf dem Papiere) welche aber Kraft der Reichstagsbeschlüsse, drei = fünf = achtmal mit derselben Zahl verdoppelt werden kann. — Hingegen unterhalten die einzelnen Reichsstände ein stehendes Heer von 600,000 Mann.

b. Keine Seemacht, und nachläßige Unterhaltung der

c. Reichsfestungen.

Alle diese Unvollkommenheiten haben ihren Grund in dem

E. Finanzzustande des Reichs.

a. Die Einkünfte des Kaisers betragen 13884 Fl. 32 Kr. aus der Urbarsteuer einiger Reichsstädte, und dem jährlichen Opferpfennig der Judenschaft zu Frankfurt und Worms.

b. Die Einkünfte des Reichs belaufen sich auf 94 bis 95000 Thlr. zur Unterhaltung des Reichskammergerichts (die Kammerzieler) welches die ordentlichen Reichssteuern der Stände sind; die außerordentlichen bestehen in den Römermonaten, deren 20 eine Mill. Thlr. betragen, die aber nur selten bewilligt und noch seltner bezahlt werden.

c. Die Einkünfte der einzelnen Reichsstände betratragen höchstwahrscheinlich 150 Mill. Thlr.

Die Summe des baaren Geldes in Deutschland wird am wahrscheinlichsten auf 500 Million. Thaler angegeben.

Nähere Uebersicht der Staatskräfte des Deutschen Reichs.

	Größe und Bevölker.	Stehendes Heer im Frieden	Finanzzustand
Oestereich. (Aller Staaten)	a. 10,800 Q. Meilen. b. 21 Mill. Bew.	280,000 M.	a. Einkünfte 75 Mill. Thlr. b. Schulden vor d. Franz. Kriege 500 Mill. Fl.
(Deutsche Staat)	a. 4,200 Q. M. b. 6 Mil. B.		
Brandenb. Deutsch. St	a. 2,303 Q. M. b. 4,733,800 Bew.	(250,000)	Einkünfte 20 Mill. Thlr.
Sachsen.	a. 736 Q. M. b. 2 Mill. Bew.	30,000 M.	a. Einkünfte 7 Millionen. b. Schulden 19 Millionen Steuerkapit.

	Größe und Bevölker.	Stehendes Heer im Frieden	Finanzzustand
Pfalzbaiern	a. 990 Q. M. b. 1,900,000 Bew.	35,000 M.	a. Einkünfte 9 Millionen. b. Schulden. 40—50 Millionen Flor.
Braunschw. Lüneburg.	a. 514 Q. M. b. 880,000 Bew.	26,000.	a. Einkünfte 4 Mill. Thlr. b. Landschaftl. Schulden.
Mainz.	a. 140 Q. M. b. 360,000 Bew.	2,200.	a Einkünfte 1,500,000 Thlr b. Sehr verschuldet.
Hessenkassel	a. 156 Q. M. b. 435,000 Bew.	9,000	Einkünfte 2,100,000 Thlr und sehr reichlich Kapit.

	Größe und Bevölker.	Stehendes Heer im Frieden	Finanzzustand
Wirtenberg	a. 155. Q. M. b. 600,000 Bew.	3,000 M.	a. Einkünfte 2,400,000 Thlr b. Landschaftl. Schulden.
Braunsch. Wolfenbüt.	a. 94. Q. M. b. 185,000 Bew.	5,000 (3,000)	Einkünfte 1,500,000 Thlr
Mecklenb.	a. 280 Q. M. b. 300,000 Bew.	1,250.	Einkünfte 1,300,000 Thlr
Baden.	a. 65 Q. M. b. 200,000 Bew.	3000.	Einkünfte 1,500,000 Thlr

III. Großbritanien und Irland.

A. Flächeninhalt.

3,387 g. Q. Meil.

B. Bevölkerung.

12,073,700 Seelen; auf 1 Q. M. 2369 Menschen.

C. Kultur.

Die Produktionsfähigkeit des Bodens überhaupt ist vorzüglich gut. Unter den Nutzthieren gedeihen Pferde und Schaafe am besten. Gegen den Mangel an edleren Metallen, an Brenn- und Nutzholz, Flachs und Hanf ꝛc. entschädigt es sich durch seine Industrie in dem Fabrik und Manufacturwesen, und in dem Handel; 5 Millionen Menschen gewinnen 60 Mill. Pfund St. jährlich durch den Handel, durch 11,000 Schiffe u. 83,000 Seeleute. Die Hauptgrundlage des Handels ist die Londner Bank, deren Noten mit dem geprägten Gelde stets gleichen Kurs haben. Hingegen steht mit dieser Kultur die höhere Kultur

der Wissenschaften und Künste keineswegs im Verhältniß; bei ihren schlechten Erziehungsanstalten, ihrem suffisanten Handels und Erwerbsgeist ist keine höhere Veredlung der Menschenkräfte denkbar. Während der eine Theil der Nation unablässig beschäftigt ist zu gewinnen, ras't der andere in ungeheurer Verschwendung; das ist Englands Aufklärung!

D. Vertheidigungsanstalten.

a. Landarmee, im Frieden kaum 45,000 M. ohne die Landmiliz; im Kriege erkauft man lieber fremde Völker, als daß man seine eigene morden lässt. Der Bürger sieht auf den Soldat als auf seinen Dienstmann mit verächtlichem Blicke herab.

b. Seemacht.

156 Linienschiffe.

134 Fregatten.

103 kleine Fahrzeuge.

Im Frieden 24000 Matrosen.

In den letztern Kriegen betrugen die Kosten 9—10 Millionen, welches in dem jetzigen keineswegs zureichen kann.

Ohne Geschütz und Kriegsvorrath rechnet man die Kosten eines Schiffs

von	100	Kan.	auf	35533	Pf.	St.	od.	213318	Thlr.
—	90	—	—	29886	—	—	—	179316	
—	80	—	—	23658	—	—	—	141828	
—	70	—	—	17775	—	—	—	106710	
—	60	—	—	17197	—	—	—	65192	
—	50	—	—	10606	—	—	—	6[illegible]636	
—	40	—	—	7558	—	—	—	45348	
—	30	—	—	5846	—	—	—	35046	
—	20	—	—	3710	—	—	—	22260	

E. Finanzen.

a. Einkünfte. Derselbe Staat, der 1710 etwa 3 Millionen, 1760 etwa 10 Mill. Pf. St. aufbrachte, bringt 1793 wenigstens 17 Mill. auf, u. wieviel wird er 1796 aufbringen müssen? die meisten dieser Abgaben bestehen in jährlich zu erneuernden oder neu zu erfindenden und von dem Unterhause zu bewilligenden Taxen. Bei diesem immer mehr zunehmenden Drucke tröstet sich der Engländer mit dem stolzen Bewußtseyn, daß er sich selbst besteure.

b. Ausgaben. Jene 17 Mill. Einkünfte erfordern zur Erhebung 11,000 Officianten, deren Unterhalt 1,379,000 Pf. St. (gegen 8 Mill. Thlr.) kostet. Zoll und Accise-Tyrannei und Plackerei sind hier ärger als in irgend einem Staate. Mehr als

zwei Drittel der Einkünfte sind erforderlich, um die Interessen der;

c. Staatsschulden abzutragen. Deren Summe man vor diesem Kriege auf 247,981,927 Pf. St. angab. Der wahre Werth derselben war 216,557,342 Pf. St. Die Interessen 9,469,117 Pf. St. Administrationskosten 151,633 Pf. St. Nach einer Angabe der Opposition im Parlament ist in dem jetzt laufenden Kriege das Kapital der Schulden bereits um 70 Mill. vermehrt worden, (die kursirenden unbezahlten Staatspapiere doch wohl mit eingerechnet). Wie soll dies enden? Und kann die Konstitution andern zum Muster angepriesen werden, in welcher der Monarch, oder richtiger der Minister die Nation an einen so gefahrvollen Abgrund führen kann? denn wiewohl der größte Theil dieser Schulden im Innern der Nation aufgebracht ist, also die Interessen auch wieder im Umlauf gebracht werden; so kann doch bei stetem Wachsthum derselben, oder schon bei dem frühern oder spätern unvermeidlichen Verfall des Handels und der Industrie, der Zeitpunkt nicht ausbleiben, in welchem die Interessen der Schulden nicht mehr aufgebracht werden können, und wie denn? —

IV. Spanien.

A. Flächeninhalt.

9277 Q. M. (ohne die balearischen und pythyusischen Inseln 126 Q. M.)

B. Gesamte Menschenzahl.

$10\frac{1}{2}$ Million; auf 1 Q. M. 1180 Menschen.

Diese Zahl begreift unter sich

252,000 Geistliche, wovon wenigstens 100,000 Ordensgeistliche (Mönche und Nonnen) sind. Der 21ste Theil der Erwachsenen ist also nicht heiratsfähig.

C. Kultur.

Produktionsfähigkeit des Bodens und Klima sind sehr verschieden; Höchste Fruchtbarkeit neben verheerender Ausdorrung. Produktionsmöglichkeit zeigt sich mehr in den edlern Früchten als im Getreide, und vorzüglich in Schaafen und Pferden. Schätze an Mineralien liegen im Schoos der Erde

verborgen. Bei der Temperaments- und Gewöhnungsträgheit der Nation schlummert Fleiß und Industrie. Der Handel ist eine Geldquelle für alle Europäische handelnde Nationen; Gold und Silber stehen in der Handlungsbilanz als Produkte unter den Exporten! Wo das Kapitol des Mönchsthums in heiligem Ansehen steht, wo eine Inquisition über Schriftstellerei und Buchhandel wacht, da müssen Künste und Wissenschaften in ihrer Kindheit seyn.

D. Vertheidigungsanstalten.

a. Die Landmacht war vor dem Kriege auf 77,000 (d. Landmiliz mit gerechnet) angegeb.; worunter

51,000 Infanterie.

12,000 Kavallerie. Diese Zahl ist kaum anzunehmen, da die Armee größtentheils durch freie Werbung aufgebracht wird und der Spanier den Kriegsdienst hasst. Die Bedingungen sind vortheilhafter als in irgend einer Armee, allein die Organisation desto schlechter. Spanien kostet die Landmacht unter allen Staaten am meisten.

b. Die Seemacht ist in neuern Zeiten vergrößert worden; 130 Kriegsschiffe, wovon 62 von der Linie sind, mit einer schlechten Bemannung von 62,000 Mann.

E. Der Finanzzustand entspricht ganz der Kultur der übrigen Staatskräfte.

a. Die Einkünfte (aus Spanien selbst) werden am wahrscheinlichsten gegen 23 Mill. Thlr. angegeben, und von mehr als 26 verschiedenen Besteurungsarten auf das drückendste durch ein ungeheures Personale herbeigeschafft.

b. Die Ausgaben sind noch unbestimmter, man rechnet

für die Kriegsmacht 12 Mill. Thlr.
— — königl. Familie 6 — —

das übrige für den enormen Civilstaat, und für Interessen der

c. Staatsschulden, die vor dem Frankenkriege auf 154 Millionen Piaster angegeben worden. 1773 borgte man zu 33 Procent Zinsen. Alle Versuche

zur Wiederaufhelfung des gesunkenen Credits, (unter andern die Nationalbank) sind bis jetzt unfruchtbar gewesen. Im Umlauf sind etwa 100 Mill. Thlr.

V. Das Osmannische Reich.

A. Flächeninhalt.

11,413 Q. M. in Europa.
(Das Ganze 50,000 Q. M.)

B. Menschenzahl.

9 Mill. in Europa; überhaupt 49 Mill.
Die Population ist sehr gering; auf 1 Q. M. leben 789 Menschen in Europa.

C. Kultur.

Die Produktionsfähigkeit des Bodens ist vorzüglich; aber Fleiß und Industrie sind in tiefem

Schlummer begraben; der Handel ist durchaus passiv, und in den Händen der Griechen, Armenier und Juden. Ein Ungeheuer von Nationalstolz, erzogen und genährt an der Brust einer Religion, die jede höhere Seelenkraft in ewigen Todesschlaf wiegt, verscheucht jeden Schimmer der Aufklärung von einem Lande, wo statt der ehemaligen vollendeten Humanität, die tiefste Unwissenheit, die dumpfeste Gleichgültigkeit gegen alles Schöne und Edle wohnt. Der Osmane ist ein wütender Soldat um zu rauben, und ein seelenloses Geschöpf, um zu vegetiren.

D. Vertheidigungsanstalten.

a. Die Landrüstung ist selbst mit der vernachläßigsten nicht zu vergleichen.

Angeblich 100,000 M. Kavall. incl. 20000 Spahis.
50,000 M. Infant. und Artillerie.

Die Landmacht wächst aber bei Ankündigung des Krieges leicht zu 300,000 M. an; aus Hoffnung nach Beute laufen ungeheure Schaaren zusammen und zerstreuen sich beim Verschwinden derselben

eben so schnell. Auch enthält der heilige Koran alle Zaubermittel ein Osmännisches Heer mit brennendem Tigerdurst nach Menschenblut zu entflammen.

b. Die Seerüstung ist gering; 1786 waren 13 Linienschiffe und einige Fregatten; jetzt ist sie im Zunehmen.

E. Finanzzustand.

a. Die Einkünfte sind unsicher und unbestimmt; es giebt eine Staatskasse und eine Kaiserkasse; in jene fließen angeblich 20 Mill. Thlr., diese hat meist zufällige Quellen.

b. Die Ausgaben betrugen über 24 Mill. Thlr.

c. Schulden. Der öffentliche Schatz war 1780 dem Privatschatz des Sultans schuldig 23,702,220 Thlr. Nach Staatswirtschaft darf man hier gar nicht fragen. Frankreichs schon längst versuchte Einwirkung in die Staatsmaschine ist größtentheils fruchtlos gewesen.

VI. Preußen.

A. Flächeninhalt.

2503	Q. M.	innerhalb Deutschland.
1384	——	in West und Ostpreußen.
1061	——	Südpreußen.
15	——	Neufchatel und Valangin.
4963	Q. M.	

B. Menschenzahl und Bevölkerung.

Deutsche Staaten mit Ansp. u. Bair.	3,000,000
Außerhalb Deutschland . . .	4,600,000
Insgesamt	7,600,000 M.

Im Durchschnitt ohngefähr auf jeder Quadrat-Meile 1600 Menschen; in den einzelnen Provinzen aber verschieden; am beträchtlichsten ist die Population, zum Beispiel,

in der Grafsch. Ravensberg	gegen	4000	auf 1 Q. M.
im Halberstädtischen	———	3000	———
i. d. Mark u. Ostpreuß.	hing. nur	1000	———

Kultur.

Die Productionsfähigkeit des Bodens ist verschieden vom Schlechtesten bis zum Ergiebigsten. Die Produktionsmöglichkeit erstreckt sich auf alle drei Naturreiche. Manufacturen und Fabriken blühen von Memel bis Neufchatel, von Emden bis an das karpetische Gebirge. Industrie verarbeitet nicht nur alle vaterländische Erzeugniße, sondern auch vie, welche sie von außen her bekommen kann; es werden jährlich für 33—34 Mill. Waaren (Berlin allein 5 Mill.) verarbeitet und für 14—15 Mill. ins Ausland versandt; daher ein blühender Handel, den die Natur selbst und Anstalten (Handelsgesellschaften, Banken ꝛc.) begünstigen. Der Kultur der höheren Künste und Wissenschaften gebührt unter den übrigen deutschen Staaten der Vortritt.

D. Die Vertheidigungsanstalten

sind verhältnißmäßig beträchtlicher als in irgend einem Staate.

1. Die Landmacht besteht 1795 in

220 Bataillon Infant.	152130	Mann.
20 Bataillon Füsilier.	13720	—
1 Regim. Jäger zu Fuß	1666	—
13 Regim. Kürassier	11297	—
12 — Dragoner	8500	—
$10\frac{1}{2}$ — Husaren	16537	—
4 — Artillerie	8200	—
8 Komp. reit. Artillerie	500	—
Ingenieurs, Mineurs Pontonniers	2450	—
Invalidenkorps	5000	—
Gesamte Armee	220000	Mann.

1690 bestand die gesamte Armee aus 31265 Mann.

1640 — 6100 —

Der König ist Generalissimus.

Die Armee hat	3	Generalfeldmarschalle.
Die Infanterie hat	5	Generale.
———	21	Generallieutenants.
———	44	General-Majors.
———	68	Obersten.
Die Kavallerie hat	3	General.
———	19	Generallieutenants.
———	27	General-Majors.
———	35	Obristen.

Die ganze Armee ist in 18 General-Inspect. eingetheilt.

E. Finanzwesen.

a. Einkünfte.

Von den Domänen	5,670,000	Thlr.
An Kontribution . . .	7,010,000	—
Zoll und Accise . . .	9,400,000	—
Regalien	4,560,000	—
Servis	1,430,000	—
Marsch und Abfuhrkosten .	250,000	—
Von Neufchatel u. Valanciennn	40,000	—
Summe aller Staatseink.	28,360,000	Thlr.

(Die Einkünfte von Südpreußen ungerechnet, die noch nicht anzugeben sind.)

b. Ausgaben. Wahrscheinlich kostet die Erhaltung des Militärs ohngefähr 15 Mill. Von dem Uebrigen nimmt man an, sey jährlich ein Ueberschuß von wenigstens 5 Mill. für den Schatz.

Hauptepochen des Preußischen Finanzzustandes:

Gegenwärtig zwischen .	28 u. 29 Mill. Thlr.
Beim Anfang des siebenjährigen Kriegs 1757	18,500,000 —
Beim Tode Friedrich Wilhelm I. 1740 gegen .	9,500,000 —
Dabei hatte dieser für Landesverbesserung außerordentl. verwandt .	5,30000 —
Im Schatze gelegt 1714 beim Tode Friedr. I. .	8,700000 —
Summe der Einkünfte .	5,000000 —
(Dabei beträchtliche Schulden)	
1688 Friedrich Wilhelm .	3,600,000 —
1517 beim Tode Joachim II. Schulden . .	2,600000 —

VII. Beide Sicilien.

A. Ländergröße.

Neapel	1273 Q. M.
Sicilien	576 —
	1849 Q. M.

B. Bevölkerung.

Neapel	5,534,875
Sicilien	550,000
	6,084,875

Von dieser Gesamtmenschenzahl gehören zum Clerus 100,000, und 26,000 zu den Richtern, Advokaten u. s. w. Im Durchschnitt leben auf 1 Q. M. 3290 M. (In Neapel 3822, Sicilien 2083, in der Campagna 4390 M. Sieg der Natur über Staatsverwahrlosung und Menschendruck.

C. Kultur.

Die Produktionsfähigkeir in einem Terrain, das unübersteigliche Gebirge und große fruchtbare Ebnen hat, wird eben so vernachläßigt als die leichte und mannigfaltige Produktionsmöglichkeit im Gewächs- Thier- und Mineralreich. Der eiserne Arm des Feudaldespotismus hat Kräfte und Muth längst gelähmt. Der inländische Handel ist beinahe ganz tod, der ausländische völlig passiv. Die wichtigsten Handelsartikel sind auf Monopole eingeschränkt; ungeheure Abgaben liegen auf den Exporten. Womit sich doch wohl das höchste Kommerzkollegium zu Neapel beschäftigen muß! In einer gleich elenden Thätigkeit sind die höhern Menschenkräfte. Das morsche Gebäude des Aberglaubens hat zwar seinen Feind; — eine seichte Freigeisterei sucht auf der einen Seite das Kapitol der Religionspolizei zu stürzen, und untergräbt auf der andern die Moralität der Menschheit. Wie kann es da anders seyn, wo der geistliche Gerichtshof augenblicklich jedes feste Gebäude der Vernunft stürzt, und der niedergedrückte Geist unter dessen Trümmern sich

VII. Beide Sicilien.

A. Ländergröße.

Neapel	1273 Q. M.
Sicilien	576 —
	1849 Q. M.

B. Bevölkerung.

Neapel	5,534,875
Sicilien	550,000
	6,084,875

Von dieser Gesamtmenschenzahl gehören zum Clerus 100,000, und 26,000 zu den Richtern, Advokaten u. s. w. Im Durchschnitt leben auf 1 Q. M. 3290 M. (In Neapel 3822, Sicilien 2083, in der Campagna 4390 M. Sieg der Natur über Staatsverwahrlosung und Menschendruck.

C. Kultur.

Die Produktionsfähigkeit in einem Terrain, das unübersteigliche Gebirge und große fruchtbare Ebnen hat, wird eben so vernachläßigt als die leichte und mannigfaltige Produktionsmöglichkeit im Gewächs- Thier- und Mineralreich. Der eiserne Arm des Feudaldespotismus hat Kräfte und Muth längst gelähmt. Der inländische Handel ist beinahe ganz tod, der ausländische völlig passiv. Die wichtigsten Handelsartikel sind auf Monopole eingeschränkt; ungeheure Abgaben liegen auf den Exporten. Womit sich doch wohl das höchste Kommerzkollegium zu Neapel beschäftigen muß! In einer gleich elenden Thätigkeit sind die höhern Menschenkräfte. Das morsche Gebäude des Aberglaubens hat zwar seinen Feind; — eine seichte Freigeisterei sucht auf der einen Seite das Kapitol der Religionspolizei zu stürzen, und untergräbt auf der andern die Moralität der Menschheit. Wie kann es da anders seyn, wo der geistliche Gerichtshof augenblicklich jedes feste Gebäude der Vernunft stürzt, und der niedergedrückte Geist unter dessen Trümmern sich

VII. Beide Sicilien.

A. Ländergröße.

Neapel 1273 Q. M.
Sicilien 576 —

1849 Q. M.

B. Bevölkerung.

Neapel 5,534,875
Sicilien 550,000

6,084,875

Von dieser Gesamtmenschenzahl gehören zum Clerus 100,000, und 26,000 zu den Richtern, Advokaten u. s. w. Im Durchschnitt leben auf 1 Q. M. 3290 M. (In Neapel 3822, Sicilien 2083, in der Campagna 4390 M. Sieg der Natur über Staatsverwahrlosung und Menschendruck.

C. Kultur.

Die Produktionsfähigkeit in einem Terrain, das unübersteigliche Gebirge und große fruchtbare Ebnen hat, wird eben so vernachläßigt als die leichte und mannigfaltige Produktionsmöglichkeit im Gewächs- Thier- und Mineralreich. Der eiserne Arm des Feudaldespotismus hat Kräfte und Muth längst gelähmt. Der inländische Handel ist beinahe ganz tod, der ausländische völlig passiv. Die wichtigsten Handelsartikel sind auf Monopole eingeschränkt; ungeheure Abgaben liegen auf den Exporten. Womit sich doch wohl das höchste Kommerzkollegium zu Neapel beschäftigen muß! In einer gleich elenden Thätigkeit sind die höhern Menschenkräfte. Das morsche Gebäude des Aberglaubens hat zwar seinen Feind; — eine seichte Freigeisterei sucht auf der einen Seite das Kapitol der Religionspolizei zu stürzen, und untergräbt auf der andern die Moralität der Menschheit. Wie kann es da anders seyn, wo der geistliche Gerichtshof augenblicklich jedes feste Gebäude der Vernunft stürzt, und der niedergedrückte Geist unter dessen Trümmern sich

empor zu arbeiten strebt! — Selten erreicht die Gerechtigkeit im Schneckengange den Verbrecher, und doch werden ihrer jährlich etwa 3600 eingezogen, von denen 1200 ihr Urtheil erhalten und die übrigen endlos in schrecklichen Gefängnissen schmachten. 600 Morde geschehen im Durchschnitte jährlich und 9 werden etwa jährlich am Leben gestraft.

D. Vertheidigungszustand.

a. Landmacht.

46000 M. Infanterie.
5000 — Kavallerie.
(auf dem Papier.)

b. Seemacht.

4 Linienschiffe.
8 Fregatten und mehrere kleinere Schiffe.

Das ist das Ganze! Was könnte diese Monarchie für eine Seemacht haben, wenn es, nebst so manchem Andern, auch mit der Verwaltung der

E. Finanzen besser stände.

a. Abgaben werden angegeben auf 14,400,000 Dukaten, wovon jedoch Deductis Deducendis kaum die Hälfte in die Staatskassen gelangen. Also muß die Nation und zwar die arbeitende, also arme Klasse, noch einmal so viel aufbringen, als das Staatsbedürfniß erfordert.

b. Ausgaben. Das königliche Haus kostet noch 100,000 Dukaten mehr, als die Unterhaltung der Seemacht. Von den

c. Schulden weiß man nur ihre Existenz.

VIII. Schweden.

A. Flächeninhalt.

14,808 Q. M. Davon kommen auf Finnland 3203 Q. M.

B. Menschenzahl.

2,950,000 Einwohner, davon auf Finnland 650,000.

Auf 1 Q. M. kommen etwa 205 M. Man rechnet 488,106 Steuerpflichtige und Bauern; also 1 muß für 7 arbeiten! —

C. Kultur.

Die Produktionsfähigkeit des Bodens ist nirgends vorzüglich; wohl aber häufig bis zur gänzlichen Unfruchtbarkeit schlecht. Doch könnten die nothwendigsten Bedürfnisse zum Theil wenistens producirt, und einige andere durch ihren Ueberfluß für die mangelnden, Ersatz werden, wenn Fleiß und Industrie sich in einem höheren Grade fänden. Häufige Menschen hinweg raffende Kriege sind vorzügliche Ursachen der Entvölkerung, und noch heutiges Tags entreißt der Druck des Fuhrwesens täglich 3000 Pferde und 1500 Knechte dem Ackerbau und der Viehzucht. So günstig die Lage für den innern und äußern Handel ist, so ist er doch bei weitem nicht hinlänglich belebt und vortheilhaft für die Nation, da beträchtliche rohe Produkte, besonders von Mineralien, Holz und verschiedenen Fischarten, von Engländern, Holländern u. a. abgeholt werden. —

Die

Die ortodoxe Geistlichkeit, pedantisches Schulwesen, eine noch über Preßfreiheitsgrundsätze schwankende Regierung setzen der Aufklärung wichtige Hindernisse eutgegen. Die Gelehrten machen noch daher eine eigne Kaste aus.

D. Vertheidigungsanstalten.

a. Die Landmacht besteht aus eingetheilten (Nationaltruppen), die von dem Landmann und Adel in Kriegeszeiten gemeinschaftlich gestellt, und bis auf Gewehr, Ammunition und Rock unterhalten werden, und aus meist im Auslande geworbenen oder stehenden Truppen, die der Krone etwa 800,000 Thlr. Spec. kosten.

Die Gesamtzahl beträgt etwa 50,000.

b. Die Seemacht ward von Gustav III. sehr gehoben; aber auch von ihm, in dem letztern Russischen Kriege, wieder fast ganz zu Grunde gerichtet. Angegeben werden noch etwa 20 Linienschiffe, ohne zu bestimmen, wie viele im brauchbaren Zustande sind. Mit der Kriegsflotte ist ebenfalls im letzten Kriege, eine nicht unbeträchtliche

Scheerenflotte verbunden. Die Matrosen werden auf ähnliche Art wie die Nationalarmee aufgebracht.

E. Finanzen. Die gesamten

a. Einkünfte werden etwa auf 4 Mill. Thlr. angeschlagen, welche nicht hinreichen, die ordentlichen

b. Ausgaben zu bestreiten.

c. Die Staatsschulden müssen sich daher stets mehren. 1789 gab man sie auf 21,300,000 Rthlr. an. Durch den letztern Krieg sind sie so beträchtlich gestiegen, daß sie jetzt wenigstens 34—36 Mill. betragen, wovon allein über 8 Mill. Scheine des Kriegs- und Ausrüstungskomtoirs im Umlauf sind.

IX. Portugall.

A. Flächeninhalt.

1896 Q. M.

B. Menschenzahl

etwas über 3 Mill.; wovon 200000 Personen zum Clerus gehören, ungefähr der 8te Theil der Erwachsenen. Gleichwohl ist die Population im Verhältniß gegen Spanien stärker; es kommen auf 1 Q. M. etwa 1587 Menschen.

C. Kultur.

Die Anwendung der Menschenkräfte auf die vernunftlose Natur, das ergiebige Pflanzen- Thier und Mineralreich, bleibt weit hinter den Aufforderungen der Natur zurück. Getreide, selbst Gartengewächse, Fische (in einem auf 3 Seiten mit Meer begränzten, mit 7 beträchtlichen Flüssen durchströmten

Lande!) lässt man sich aus Holland, England, Frankreich ꝛc. zuführen. Pombal versuchte den Manufacturfleiß zu wecken; indessen ist alles wieder in die tiefe Nationalträgheit zurückgesunken. Von dem Frachthandel nähren sich allein wenigstens 100,000 Engländer, die ungefähr die Hälfte davon betreiben. Einer der wichtigsten Handelszweige ist noch immer der Negerhandel. (15 bis 16000 jährlich) auch gebührt den Portugiesen die Ehre, zuerst unter allen Europäischen Nationen, diesen edlen Handelszweig (1442 unter Alfons V.) etablirt zu haben. Indisches Gold und edle Steine stehen daher auch hier auf der Liste der Exporten. — In einem Lande, wo der Clerus mit dem Pabste genau zusammenhängt, wo 3 Inquisitionsgerichte in Wirksamkeit erhalten werden, wo sich Jesuiten und andre Mönche des Erziehungswesens von neuem bemächtigt haben, wo eine Censurkommission keinen Umsatz der Ideen aufkommen läßt, und wo man endlich von keiner Zeitung, von keinem Journale etwas weiß — da kann es um Aufklärung unmöglich nur erträglich stehen.

D. Vertheidigungsanstalten.

a. Landarmee 38 bis 39000 Mann, außer der Landmiliz, die nach Cantonseintheilungen aus dem Lande selbst rekrutirt werden sollen.

b. Die Seemacht ist noch unbedeutender; 1790 waren 12 Linienschiffe und 12 Fregatten, mit einer angeblichen Bemannung von 12000 Matrosen.

c. Festungen sind eine beträchtliche Anzahl auf der Gränze.

E. Finanzzustand. Die Totalsumme der

a. Einnahme aus Portugall wird auf 20 Mill. Crusaden ($13\frac{1}{2}$ Mill. Thlr.) angegeben, die von den Domänen, Monopolien, Regalien, Aemterverkauf, Ablaskrämerei, Zöllen, dem zehnten Pfennig von den Einkünften 2c. gezogen werden. Daß das völlig unbekannte Verhältniß der

b. Ausgaben nicht das beste ist, erhellet aus der bei Mehrung der Einkünfte immer steigenden

c. Schuldenmasse, die auf 24 bis 28 Mill. Crusaden angegeben wird.

X. Venedig.

A. Flächeninhalt

beträgt nach der wahrscheinlichsten Berechnung 914 Q. M. Auf welchem die beträchtliche

B. Menschenzahl

von 2,800,000 M. leben, wovon auf die Hauptstadt 150,000, auf die Nebenländer etwa 500,000 zu rechnen sind. Der Klerus 40000 (der 70ste Mensch ist also ein Geistlicher). Auf 1 Q. M. 3130 M.

C. Kultur.

Die Produktionsfähigkeit des Bodens ist im Ganzen genommen beträchtlich, wiewohl das Terrain mannigfaltig ist. Daher modificirt sich die Produktionsmöglichkeit zwar verschieden; ist jedoch in allen Reichen der Natur das Bedürfniß der Einwohner übertreffend. Das Ermatten der Menschenkräfte in dem Fabrik- und Manufactur-

wesen ist indessen sehr sichtbar. Je mehr die Regierung für sich gesorgt hat, desto mehr mußte sie indirekt zur Niederdrückung derselben hinarbeiten. Dies ist jedoch noch unvergleichbar mehr der Fall gewesen in Betracht des Handels. Was war dieser im Mittelalter, vor der Vollendung und Befestigung der Aristokratie; und was ist er jetzt! — Jetzt beschäftigt er kaum 3 bis 400 größtentheils fremde Schiffe. Der zwar korrupten und äußerst gekünstelten Komposition der Staatsmaschine gereicht es jedoch zum Lobe, daß sie dem Clerus nie Einfluß in die Staatsangelegenheiten erlaubte, daher macht auch dieser Staat in der Kultur der Wissenschaften und Künste eine rühmliche Ausnahme unter den übrigen Italiänischen Staaten. Erleichterte Censur hat mannigfaltige Kenntnisse in Umlauf gebracht, so daß Begierde sich aufzuklären nicht mehr auf einzelne Menschen und Stände eingeschränkt ist.

D. Vertheidigungsanstalten.

a. Landmacht, zwei Korps, das eine

15,000 Mann Landmiliz, das andere
6 bis 8000 — Garnisontruppen.

(Nach Angabe auf dem Papier) Von der Einrichtung dieser Armee weiß man nichts merkwürdiges, als daß sie in der Regel — unter dem Befehl eines Ausländers steht.

b. Die Seemacht ward 1780 auf 14 Linienschiffe, bis zu 80 kleinere Seegel angegeben. Hievon ruhen die meisten schon lange in dem Hafen bei Corfu.

E. Finanzzustand.

a. Einkünfte; muthmaßlich 6 Mill. Silber-Dukaten, deren Erhebung schon jetzt sehr drückend ist. Dalmatien und Albanien, anstatt etwas einzubringen, kosten vielmehr der Schatzkammer über 45,000 Zech. jährlich. Von den übrigen

b. Ausgaben weiß man weiter nichts bestimmtes, als daß

c. die Schulden 1,800,000 Dukaten Zinsen erfordern.

Das ganze System der Existenz dieses ohnmächtigen Staats ist auf Verträge und Neutralität kalkulirt.

XI. Der Kirchenstaat.

A. Flächeninhalt;

800 Q. M.

B. Menschenzahl,

etwas mehr als $2\frac{1}{2}$ Mill.

Auf einer Q. M. im Durchschnitt 2000 Menschen, in einigen Provinzen hingegen, z. B. Bologna und Ferrara an 4000 Menschen auf 1 Q. M.

C. Kultur.

Obgleich die Produktionsfähigkeit des Bodens und die Produktionsmöglichkeit die meisten Europäischen Länder weit übertrifft, so ist doch Fleiß und Industrie nicht nur nicht ohne alle Aufmunterung, sondern wird sogar durch die Regierung, Ständeverhältnisse, Privilegien rc. unterdrückt. — Für Fische geht jährlich mehr als $1\frac{1}{2}$ Mill. Scudi aus dem Lande, und die Viehzucht ist

X. Venedig.

A. Flächeninhalt

beträgt nach der wahrscheinlichsten Berechnung 914 Q. M. Auf welchem die beträchtliche

B. Menschenzahl

von 2,800,000 M. leben, wovon auf die Hauptstadt 150,000, auf die Nebenländer etwa 500,000 zu rechnen sind. Der Klerus 40000 (der 70ste Mensch ist also ein Geistlicher). Auf 1 Q. M. 3130 M.

C. Kultur.

Die Produktionsfähigkeit des Bodens ist im Ganzen genommen beträchtlich, wiewohl das Terrain mannigfaltig ist. Daher modificirt sich die Produktionsmöglichkeit zwar verschieden; ist jedoch in allen Reichen der Natur das Bedürfniß der Einwohner übertreffend. Das Ermatten der Menschenkräfte in dem Fabrik- und Manufactur-

wesen ist indessen sehr sichtbar. Je mehr die Regierung für sich gesorgt hat, desto mehr mußte sie indirekt zur Niederdrückung derselben hinarbeiten. Dies ist jedoch noch unvergleichbar mehr der Fall gewesen in Betracht des Handels. Was war dieser im Mittelalter, vor der Vollendung und Befestigung der Aristokratie; und was ist er jetzt! — Jetzt beschäftigt er kaum 3 bis 400 größtentheils fremde Schiffe. Der zwar korrupten und äußerst gekünstelten Komposition der Staatsmaschine gereicht es jedoch zum Lobe, daß sie dem Clerus nie Einfluß in die Staatsangelegenheiten erlaubte, daher macht auch dieser Staat in der Kultur der Wissenschaften und Künste eine rühmliche Ausnahme unter den übrigen Italiänischen Staaten. Erleichterte Censur hat mannigfaltige Kenntnisse in Umlauf gebracht, so daß Begierde sich aufzuklären nicht mehr auf einzelne Menschen und Stände eingeschränkt ist.

D. Vertheidigungsanstalten.

a. Landmacht, zwei Korps, das eine

15,000 Mann Landmiliz, das andere
6 bis 8000 — Garnisontruppen.
(Nach Angabe auf dem Papier) Von der Einrichtung dieser Armee weiß man nichts merkwürdiges, als daß sie in der Regel — unter dem Befehl eines Ausländers steht.

b. Die Seemacht ward 1780 auf 14 Linienschiffe, bis zu 80 kleinere Seegel angegeben. Hievon ruhen die meisten schon lange in dem Hafen bei Corfu.

E. Finanzzustand.

a. Einkünfte; muthmaßlich 6 Mill. Silber-Dukaten, deren Erhebung schon jetzt sehr drückend ist. Dalmatien und Albanien, anstatt etwas einzubringen, kosten vielmehr der Schatzkammer über 45,000 Zech. jährlich. Von den übrigen

b. Ausgaben weiß man weiter nichts bestimmtes, als daß

c. die Schulden 1,800,000 Dukaten Zinsen erfordern.

Das ganze System der Existenz dieses ohnmächtigen Staats ist auf Verträge und Neutralität kalkulirt.

XI. Der Kirchenstaat.

A. Flächeninhalt;

800 Q. M.

B. Menschenzahl,

etwas mehr als $2\frac{1}{2}$ Mill.

Auf einer Q. M. im Durchschnitt 2000 Menschen, in einigen Provinzen hingegen, z. B. Bologna und Ferrara an 4000 Menschen auf 1 Q. M.

C. Kultur.

Obgleich die Produktionsfähigkeit des Bodens und die Produktionsmöglichkeit die meisten Europäischen Länder weit übertrifft, so ist doch Fleiß und Industrie nicht nur nicht ohne alle Aufmunterung, sondern wird sogar durch die Regierung, Ständeverhältnisse, Privilegien rc. unterdrückt. — Für Fische geht jährlich mehr als $1\frac{1}{2}$ Mill. Scudi aus dem Lande, und die Viehzucht ist

mit ungeheuern Abgaben beschwert. Der Manufacturgeist ist größtentheils auf Bologna eingeschränkt. In der Handelsbilanz ist ein drittel Verlust. Daß höhere Kultur der Wissenschaften und Künste in einem Staate kein Gedeihen finde, dessen Regierung und Verwaltung in den Händen der Geistlichkeit ist, versteht sich von selbst.

D. Die Vertheidigungsanstalten

sind kaum der Erwähnung werth.

a. Die Landmacht wird auf 450 M. angegeben, außer der Landmiliz.

b. Die ganze Seemacht dürfte in einigen Galeeren bestehen. In Rücksicht auf die Bewaffnung, Organisation und Disciplin sind beide höchst elend.

c. Festungen! — in Rom und an den Gränzen; an der Seeküste — Wachtthürme.

E. Finanzzustand.

a. Die Einkünfte belaufen sich durch mannigfaltige sehr drückende Abgaben (die Gründstücke in

Bologna werden auf eine 31fältige Art beschätzt, auf 4,800,000 Thlr.

b. Die **Ausgaben** übersteigen die Einnahmen regelmäßig, daher müssen sich

c. die **Staatsschulden** unvermeidlich stets mehren; ihre Summe beträgt über 120 Mill. Fl. oder über 80 Mill. Thlr. wovon $\frac{2}{3}$ zu 3 Procent und $\frac{1}{4}$ zu 6 Procent, also überhaupt mit 5,300,000 Fl. verzinset werden. Zur Tilgung dieser Schulden ist eine **Nationalbank** auf einen sehr feinen Kalkul errichtet worden, die vortheilhaft seyn kann, wenn es gelingt, die Nation zu überreden, ihr Geld darin zu legen. Aber bei dem immer mehr verschwindenden Heiligenschein, der den Herrscher und seine heilige Schaar umgiebt, bei den stets abnehmenden und wahrscheinlich über lang oder kurz ganz ausfallenden, aus andern Staaten gezogenen Einkünften, muß sich der Staat seinem Bankerot unvermeidlich nähern. Und doch wendet der geistliche Herrscher noch immer fort ungeheure Summen auf die elende Spekulation die Pontinischen Sümpfe auszutroknen, statt durch

eine zeitige Reform in dem Steuersystem und der Verwaltung der Staatseinkünfte die schon vorhandenen Quellen zu verstopfen. —

XII. Dänische Staaten.

A. Flächeninhalt.

Dännemark	809 Q. M.
Schleswig	270 —
Norwegen	5200 —
Island	2650 —
Zusammen	7889 Q. M.

B. Menschenzahl.

2½ Million; davon auf Dännemark 1,125,000, auf Norwegen 892,751. M. Die Population ist sehr verschieden. Im allgemeinen kommt auf 1 Q. M. 292 M.

In Dännemark und Schleswig
besonders — 811
In Norwegen — — — 131
In Island (dem menschenleeresten
Lande — 17
Die Bevölkerung ist indessen im Zunehmen.

C. Kultur.

Die Produktionsfähigkeit des Bodens ist in Dännemark, Schleswig und Hollstein beträchtlich, in Norwegen dem Klima angemessen. Die Produktionsfähigkeit umfasst in Dännemark die meisten Getreidearten und Gartengewächse ꝛc. Norwegen ist hiermit stiefmütterlicher versorgt, hat dagegen Reichthum an Bienen, Fischen und Mineralien. Fleiß und Industrie benutzen alles dies nur mittelmäßig. Man denke: 767 Rittergutsbesitzer in Dännemark und die Eigenbehörigkeit! — Doch wird einiges Getreide ausgeführt und Norwegen damit versorgt. Manufacturen und Fabriken, die man zur Zeit, wo man allein das Heil der Staaten darin suchte, auch hier anlegte, sind

eine heilsame Reform in dem Steuersystem und der Verwaltung der Staatseinkünfte die schon vorhandenen Quellen zu verstopfen. —

XII. Dänische Staaten.

A. Flächeninhalt.

Dännemark	809	Q. M.
Schleswig	270	—
Norwegen	5200	—
Island	2650	—
Zusammen	7889	Q. M.

B. Menschenzahl.

2½ Million; davon auf Dännemark 1,125,000, auf Norwegen 892,751. M. Die Population ist sehr verschieden. Im allgemeinen kommt auf 1 Q. M. 292 M.

In Dännemark und Schleswig besonders — 811
In Norwegen — — — 131
In Island (dem menschenleeresten Lande — 17

Die Bevölkerung ist indessen im Zunehmen.

C. Kultur.

Die Produktionsfähigkeit des Bodens ist in Dännemark, Schleswig und Hollstein beträchtlich, in Norwegen dem Klima angemessen. Die Produktionsfähigkeit umfasst in Dännemark die meisten Getreidearten und Gartengewächse ꝛc. Norwegen ist hiermit stiefmütterlicher versorgt, hat dagegen Reichthum an Bienen, Fischen und Mineralien. Fleiß und Industrie benutzen alles dies nur mittelmäßig. Man denke: 767 Rittergutsbesitzer in Dännemark und die Eigenbehörigkeit! — Doch wird einiges Getreide ausgeführt und Norwegen damit versorgt. Manufacturen und Fabriken, die man zur Zeit, wo man allein das Heil der Staaten darin suchte, auch hier anlegte, sind

kaum der Erwähnung werth. Spitzen- und Wollmanufakturen sind die beträchtlichsten. Der Handel wird zwar nach allen Welttheilen getrieben, ist aber unbedeutend und passiv. Die wissenschaftliche Kultur oder Aufklärung ist im Aufgehen. Von Seiten des Staats wirken gemeinnützige Anstalten, Preßfreiheit negativ und positiv mit, und keine in symbolische Bücher und Eidesformeln ängstlich eingezwängte Religion wirkt entgegen.

D. Beschützungsanstalten.

a. Landmacht, 76,000 M. worunter 64,000 M. Feldtruppen, die theils im Lande aufgebracht theils in Deutschland geworben werden. In allem Betracht noch sehr mittelmäßig.

b. Seemacht, einige und 30 Linienschiffe, die meistens von 1758 bis 1778 neu erbaut worden, mit einer Mannschaft von 30000, welche in Friedenszeiten größtentheils auf Kauffahrtheischiffen dient.

c. An den nöthigen Festungen fehlt es nicht.

E. Finanzzustand.

a. Die Einkünfte belaufen sich gegen 8 Mill. Thlr. und werden nach erträglichen Bestimmungen aufgebracht.

b. Die Ausgaben übertreffen meistens die Einnahmen. Die Unterhaltungskosten der Landrüstung werden auf 1,650,491 Thlr., der Seerüstung auf 1 Mill. Thlr. angegeben. Die mißlichen Finanzen haben einen Plan zu Tilgung der

c. Schulden veranlasst, die sich schon 1770 auf 17 Mill. Thlr. beliefen und seit dem eher vermehrt, als vermindert sind. Dennoch kann man annehmen, daß der Staatswohlstand im Steigen ist.

XIII. Sardinien.

A. Flächeninhalt.

Ohngefähr 1250 Q. M. wovon 440 für die Insel Sardinien.

B. Menschenzahl,

etwa 3,300,000, davon für Sardinien 500,000.

Die Population ist auf dem festen Lande, im Durchschnitt 3625 M. auf 1. Q. M., besonders in Savoyen so groß, das jährlich eine beträchtliche Anzahl auswandert, um ihren Unterhalt zu suchen.

C. Kultur.

Die Produktionsfähigkeit des Bodens, besonders in Savoyen und dem angränzenden Piemont ist sehr gering. Die ungeheuren Gebirge schränken die Produktionsmöglichkeit in Rücksicht auf Vegetabilien und Animalien sehr ein. Seidenwürmer sind unter allen am reichlichsten.

Mine=

Minerale, besonders der ersten Art, könnten noch mehr gewonnen werden, wenn Fleiß und Industrie sich hieher mehr wendeten. Für Ackerbau, besonders aber Viehzucht ist sie auf dem festen Lande beträchtlich; weniger was Manufactur- und Fabrikenfleiß betrift. Am meisten legt man sich auf den Handel und würde es noch mehr thun, wenn nicht die hohen Zölle und andere Hindernisse der Staatsverwaltung entgegen ständen. Die wissenschaftliche Kultur ist unter der Zuchtruthe eines unwissenden und bigotten Klerus auf die mäßige Kultur einiger Wissenschaften und eine kleine Zahl sogenannter Gelehrten eingeschränkt. In der Religion herrscht eine Tiefe des Aberglaubens, worin sie sich außer Italien kaum irgendwo findet. Ueberhaupt herrscht hier noch die größte Barbarei.

C. Die Vertheidigungsanstalten

sind unter allen übrigen der Italiänischen Staaten noch die besten.

a. Landmacht, 20 bis 24000 Mann, deren Kraft jedoch weit unter ihrer Anzahl steht.

VII. Beide Sicilien.

A. Ländergröße.

Neapel	1273 Q. M.
Sicilien	576 —
	1849 Q. M.

B. Bevölkerung.

Neapel	5,534,875
Sicilien	550,000
	6,084,875

Von dieser Gesamtmenschenzahl gehören zum Clerus 100,000, und 26,000 zu den Richtern, Advokaten u. s. w. Im Durchschnitt leben auf 1 Q. M. 3290 M. (In Neapel 3822, Sicilien 2083, in der Campagna 4390 M. Sieg der Natur über Staatsverwahrlosung und Menschendruck.

C. Kultur.

Die Produktionsfähigkeit in einem Terrain, das unübersteigliche Gebirge und große fruchtbare Ebnen hat, wird eben so vernachläßigt als die leichte und mannigfaltige Produktionsmöglichkeit im Gewächs- Thier- und Mineralreich. Der eiserne Arm des Feudaldespotismus hat Kräfte und Muth längst gelähmt. Der inländische Handel ist beinahe ganz tod, der ausländische völlig passiv. Die wichtigsten Handelsartikel sind auf Monopole eingeschränkt; ungeheure Abgaben liegen auf den Exporten. Womit sich doch wohl das höchste Kommerzkollegium zu Neapel beschäftigen muß! In einer gleich elenden Thätigkeit sind die höhern Menschenkräfte. Das morsche Gebäude des Aberglaubens hat zwar seinen Feind; — eine seichte Freigeisterei sucht auf der einen Seite das Kapitol der Religionspolizei zu stürzen, und untergräbt auf der andern die Moralität der Menschheit. Wie kann es da anders seyn, wo der geistliche Gerichtshof augenblicklich jedes feste Gebäude der Vernunft stürzt, und der niedergedrückte Geist unter dessen Trümmern sich

empor zu arbeiten strebt! — Selten erreicht die Gerechtigkeit im Schneckengange den Verbrecher, und doch werden ihrer jährlich etwa 3600 eingezogen, von denen 1200 ihr Urtheil erhalten und die übrigen endlos in schrecklichen Gefängnissen schmachten. 600 Morde geschehen im Durchschnitte jährlich und 9 werden etwa jährlich am Leben gestraft.

D. Vertheidigungszustand.

a. Landmacht.

46000 M. Infanterie.

5000 — Kavallerie.

(auf dem Papier.)

b. Seemacht.

4 Linienschiffe.

8 Fregatten und mehrere kleinere Schiffe.

Das ist das Ganze. Was könnte diese Monarchie für eine Seemacht haben, wenn es, nebst so manchem Andern, auch mit der Verwaltung der

E. Finanzen besser stände.

a. Abgaben werden angegeben auf 14,400,000 Dukaten, wovon jedoch Deductis Deducendis kaum die Hälfte in die Staatskassen gelangen. Also muß die Nation und zwar die arbeitende, also arme Klasse, noch einmal so viel aufbringen, als das Staatsbedürfniß erfordert.

b. Ausgaben. Das königliche Haus kostet noch 100,000 Dukaten mehr, als die Unterhaltung der Seemacht. Von den

c. Schulden weiß man nur ihre Existenz.

VIII. Schweden.

A. Flächeninhalt.

14,808 Q. M. Davon kommen auf Finnland 3203 Q. M.

B. Menschenzahl.

2,950,000 Einwohner, davon auf Finnland 650,000.

Auf 1 Q. M. kommen etwa 205 M. Man rechnet 488,106 Steuerpflichtige und Bauern; also 1 muß für 7 arbeiten! —

C. Kultur.

Die Produktionsfähigkeit des Bodens ist nirgends vorzüglich; wohl aber häufig bis zur gänzlichen Unfruchtbarkeit schlecht. Doch könnten die nothwendigsten Bedürfnisse zum Theil wenistens producirt, und einige andere durch ihren Ueberfluß für die mangelnden, Ersatz werden, wenn Fleiß und Industrie sich in einem höheren Grade fänden. Häufige Menschen hinweg raffende Kriege sind vorzügliche Ursachen der Entvölkerung, und noch heutiges Tags entreißt der Druck des Fuhrwesens täglich 3000 Pferde und 1500 Knechte dem Ackerbau und der Viehzucht. So günstig die Lage für den innern und äußern Handel ist, so ist er doch bei weitem nicht hinlänglich belebt und vortheilhaft für die Nation, da beträchtliche rohe Produkte, besonders von Mineralien, Holz und verschiedenen Fischarten, von Engländern, Holländern u. a. abgeholt werden. —

Die ortodoxe Geistlichkeit, pedantisches Schulwesen, eine noch über Preßfreiheitsgrundsätze schwankende Regierung setzen der Aufklärung wichtige Hindernisse eutgegen. Die Gelehrten machen noch daher eine eigne Kaste aus.

D. Vertheidigungsanstalten.

a. Die Landmacht besteht aus eingetheilten (Nationaltruppen), die von dem Landmann und Adel in Kriegeszeiten gemeinschaftlich gestellt, und bis auf Gewehr, Ammunition und Rock unterhalten werden, und aus meist im Auslande geworbenen oder stehenden Truppen, die der Krone etwa 800,000 Thlr. Spec. kosten.

Die Gesamtzahl beträgt etwa 50,000.

b. Die Seemacht ward von Gustav III. sehr gehoben; aber auch von ihm, in dem letztern Russischen Kriege, wieder fast ganz zu Grunde gerichtet. Angegeben werden noch etwa 20 Linienschiffe, ohne zu bestimmen, wie viele im brauchbaren Zustande sind. Mit der Kriegsflotte ist ebenfalls im letzten Kriege, eine nicht unbeträchtliche

Scheeren flotte verbunden. Die Matrosen werden auf ähnliche Art wie die Nationalarmee aufgebracht.

E. **Finanzen.** Die gesamten

a. Einkünfte werden etwa auf 4 Mill. Thlr. angeschlagen, welche nicht hinreichen, die ordentlichen

b. Ausgaben zu bestreiten.

c. Die Staatsschulden müssen sich daher stets mehren. 1789 gab man sie auf 21,300,000 Rthlr. an. Durch den letztern Krieg sind sie so beträchtlich gestiegen, daß sie jetzt wenigstens 34—36 Mill. betragen, wovon allein über 8 Mill. Scheine des Kriegs- und Ausrüstungskomtoirs im Umlauf sind.

IX. Portugall.

A. Flächeninhalt.

1896 Q. M.

B. Menschenzahl

etwas über 3 Mill.; wovon 200000 Personen zum Clerus gehören, ungefähr der 8te Theil der Erwachsenen. Gleichwohl ist die Population im Verhältniß gegen Spanien stärker; es kommen auf 1 Q. M. etwa 1587 Menschen.

C. Kultur.

Die Anwendung der Menschenkräfte auf die vernunftlose Natur, das ergiebige Pflanzen- Thier und Mineralreich, bleibt weit hinter den Aufforderungen der Natur zurück. Getreide, selbst Gartengewächse, Fische (in einem auf 3 Seiten mit Meer begränzten, mit 7 beträchtlichen Flüssen durchströmten

Lande!) lässt man sich aus Holland, England, Frankreich ꝛc. zuführen. Pombal versuchte den Manufacturfleiß zu wecken; indessen ist alles wieder in die tiefe Nationalträgheit zurückgesunken. Von dem Frachthandel nähren sich allein wenigstens 100,000 Engländer, die ungefähr die Hälfte davon betreiben. Einer der wichtigsten Handelszweige ist noch immer der Negerhandel. (15 bis 16000 jährlich) auch gebührt den Portugiesen die Ehre, zuerst unter allen Europäischen Nationen, diesen edlen Handelszweig (1442 unter Alfons V.) etablirt zu haben. Indisches Gold und edle Steine stehen daher auch hier auf der Liste der Exporten. — In einem Lande, wo der Clerus mit dem Pabste genau zusammenhängt, wo 3 Inquisitionsgerichte in Wirksamkeit erhalten werden, wo sich Jesuiten und andre Mönche des Erziehungswesens von neuem bemächtigt haben, wo eine Censurkommission keinen Umsatz der Ideen aufkommen lässt, und wo man endlich von keiner Zeitung, von keinem Journale etwas weiß — da kann es um Aufklärung unmöglich nur erträglich stehen.

D. Vertheidigungsanstalten.

a. Landarmee 38 bis 39000 Mann, außer der Landmiliz, die nach Cantonseintheilungen aus dem Lande selbst rekrutirt werden sollen.

b. Die Seemacht ist noch unbedeutender; 1790 waren 12 Linienschiffe und 12 Fregatten, mit einer angeblichen Bemannung von 12000 Matrosen.

c. Festungen sind eine beträchtliche Anzahl auf der Gränze.

E. Finanzzustand. Die Totalsumme der

a. Einnahme aus Portugall wird auf 20 Mill. Crusaden ($13\frac{1}{2}$ Mill. Thlr.) angegeben, die von den Domänen, Monopolien, Regalien, Aemterverkauf, Ablaskrämerei, Zöllen, dem zehnten Pfennig von den Einkünften 2c. gezogen werden. Daß das völlig unbekannte Verhältniß der

b. Ausgaben nicht das beste ist, erhellet aus der bei Mehrung der Einkünfte immer steigenden

c. Schuldenmasse, die auf 24 bis 28 Mill. Crusaden angegeben wird.

X. Venedig.

A. Flächeninhalt

beträgt nach der wahrscheinlichsten Berechnung 914 Q. M. Auf welchem die beträchtliche

B. Menschenzahl

von 2,800,000 M. leben, wovon auf die Hauptstadt 150,000, auf die Nebenländer etwa 500,000 zu rechnen sind. Der Klerus 40000 (der 70ste Mensch ist also ein Geistlicher). Auf 1 Q. M. 3130 M.

C. Kultur.

Die Produktionsfähigkeit des Bodens ist im Ganzen genommen beträchtlich, wiewohl das Terrain mannigfaltig ist. Daher modificirt sich die Produktionsmöglichkeit zwar verschieden; ist jedoch in allen Reichen der Natur das Bedürfniß der Einwohner übertreffend. Das Ermatten der Menschenkräfte in dem Fabrik- und Manufactur-

wesen ist indessen sehr sichtbar. Je mehr die Regierung für sich gesorgt hat, desto mehr mußte sie indirekt zur Niederdrückung derselben hinarbeiten. Dies ist jedoch noch unvergleichbar mehr der Fall gewesen in Betracht des Handels. Was war dieser im Mittelalter, vor der Vollendung und Befestigung der Aristokratie; und was ist er jetzt! — Jetzt beschäftigt er kaum 3 bis 400 größtentheils fremde Schiffe. Der zwar korrupten und äußerst gekünstelten Komposition der Staatsmaschine gereicht es jedoch zum Lobe, daß sie dem Clerus nie Einfluß in die Staatsangelegenheiten erlaubte, daher macht auch dieser Staat in der Kultur der Wissenschaften und Künste eine rühmliche Ausnahme unter den übrigen Italiänischen Staaten. Erleichterte Censur hat mannigfaltige Kenntnisse in Umlauf gebracht, so daß Begierde sich aufzuklären nicht mehr auf einzelne Menschen und Stände eingeschränkt ist.

D. Vertheidigungsanstalten.

a. Landmacht, zwei Korps, das eine

15,000 Mann Landmiliz, das andere
6 bis 8000 — Garnisontruppen.
(Nach Angabe auf dem Papier) Von der Einrichtung dieser Armee weiß man nichts merkwürdiges, als daß sie in der Regel — unter dem Befehl eines Ausländers steht.

b. Die Seemacht ward 1780 auf 14 Linienschiffe, bis zu 80 kleinere Seegel angegeben. Hievon ruhen die meisten schon lange in dem Hafen bei Corsu.

E. Finanzzustand.

a. Einkünfte; muthmaßlich 6 Mill. Silber-Dukaten, deren Erhebung schon jetzt sehr drückend ist. Dalmatien und Albanien, anstatt etwas einzubringen, kosten vielmehr der Schatzkammer über 45,000 Zech. jährlich. Von den übrigen

b. Ausgaben weiß man weiter nichts bestimmtes, als daß

c. die Schulden 1,800,000 Dukaten Zinsen erfordern.

Das ganze System der Existenz dieses ohnmächtigen Staats ist auf Verträge und Neutralität kalkulirt.

XI. Der Kirchenstaat.

A. Flächeninhalt;

800 Q. M.

B. Menschenzahl,

etwas mehr als 2½ Mill.

Auf einer Q. M. im Durchschnitt 2000 Menschen, in einigen Provinzen hingegen, z. B. Bologna und Ferrara an 4000 Menschen auf 1 Q. M.

C. Kultur.

Obgleich die Produktionsfähigkeit des Bodens und die Produktionsmöglichkeit die meisten Europäischen Länder weit übertrifft, so ist doch Fleiß und Industrie nicht nur nicht ohne alle Aufmunterung, sondern wird sogar durch die Regierung, Ständeverhältnisse, Privilegien rc. unterdrückt. — Für Fische geht jährlich mehr als 1½ Mill. Scudi aus dem Lande, und die Viehzucht ist

mit ungeheuern Abgaben beschwert. Der Manufacturgeist ist größtentheils auf Bologna eingeschränkt. In der Handelsbilanz ist ein drittel Verlust. Daß höhere Kultur der Wissenschaften und Künste in einem Staate kein Gedeihen finde, dessen Regierung und Verwaltung in den Händen der Geistlichkeit ist, versteht sich von selbst.

D. Die Vertheidigungsanstalten

sind kaum der Erwähnung werth.

a. Die Landmacht wird auf 450 M. angegeben, außer der Landmiliz.

b. Die ganze Seemacht dürfte in einigen Galeeren bestehen. In Rücksicht auf die Bewaffnung, Organisation und Disciplin sind beide höchst elend.

c. Festungen! — in Rom und an den Gränzen; an der Seeküste — Wachtthürme.

E. Finanzzustand.

a. Die Einkünfte belaufen sich durch mannigfaltige sehr drückende Abgaben (die Gründstücke in

Bologna werden auf eine 31fältige Art beschätzt, auf 4,800,000 Thlr.

b. Die Ausgaben übersteigen die Einnahmen regelmäßig, daher müssen sich

---

c. die Staatsschulden unvermeidlich stets mehren; ihre Summe beträgt über 120 Mill. Fl. oder über 80 Mill. Thlr. wovon $\frac{2}{3}$ zu 3 Procent und $\frac{1}{4}$ zu 6 Procent, also überhaupt mit 5,300,000 Fl. verzinset werden. Zur Tilgung dieser Schulden ist eine Nationalbank auf einen sehr feinen Kalkul errichtet worden, die vortheilhaft seyn kann, wenn es gelingt, die Nation zu überreden, ihr Geld darin zu legen. Aber bei dem immer mehr verschwindenden Heiligenschein, der den Herrscher und seine heilige Schaar umgiebt, bei den stets abnehmenden und wahrscheinlich über lang oder kurz ganz ausfallenden, aus andern Staaten gezogenen Einkünften, muß sich der Staat seinem Bankerot unvermeidlich nähern. Und doch wendet der geistliche Herrscher noch immer fort ungeheure Summen auf die elende Spekulation die Pontinischen Sümpfe auszutroknen, statt durch

eine heilsame Reform in dem Steuersystem und der Verwaltung der Staatseinkünfte die schon vorhandenen Quellen zu verstopfen. —

XII. Dänische Staaten.

A. Flächeninhalt.

Dännemark	809	Q. M.
Schleswig	270	—
Norwegen	5200	—
Island	2650	—
Zusammen	7889	Q. M.

B. Menschenzahl.

$2\frac{1}{2}$ Million; davon auf Dännemark 1,125,000, auf Norwegen 892,751. M. Die Population ist sehr verschieden. Im allgemeinen kommt auf 1 Q. M. 292 M.

In Dännemark und Schleswig
besonders — 811
In Norwegen — — — 131
In Island (dem menschenleeresten
Lande — 17

Die Bevölkerung ist indessen im Zunehmen.

C. Kultur.

Die Produktionsfähigkeit des Bodens ist in Dännemark, Schleswig und Hollstein beträchtlich, in Norwegen dem Klima angemessen. Die Produktionsfähigkeit umfasst in Dännemark die meisten Getreidearten und Gartengewächse ꝛc. Norwegen ist hiermit stiefmütterlicher versorgt, hat dagegen Reichthum an Bienen, Fischen und Mineralien. Fleiß und Industrie benutzen alles dies nur mittelmäßig. Man denke: 767 Rittergutsbesitzer in Dännemark und die Eigenbehörigkeit! — Doch wird einiges Getreide ausgeführt und Norwegen damit versorgt. Manufacturen und Fabriken, die man zur Zeit, wo man allein das Heil der Staaten darin suchte, auch hier anlegte, sind

kaum der Erwähnung werth. Spitzen- und Wollmanufakturen sind die beträchtlichsten. Der Handel wird zwar nach allen Welttheilen getrieben, ist aber unbedeutend und passiv. Die wissenschaftliche Kultur oder Aufklärung ist im Aufgehen. Von Seiten des Staats wirken gemeinnützige Anstalten, Preßfreiheit negativ und positiv mit, und keine in symbolische Bücher und Eidesformeln ängstlich eingezwängte Religion wirkt entgegen.

D. Beschützungsanstalten.

a. Landmacht, 76,000 M. worunter 64,000 M. Feldtruppen, die theils im Lande aufgebracht theils in Deutschland geworben werden. In allem Betracht noch sehr mittelmäßig.

b. Seemacht, einige und 30 Linienschiffe, die meistens von 1758 bis 1778 neu erbaut worden, mit einer Mannschaft von 30000, welche in Friedenszeiten größtentheils auf Kauffahrtheischiffen dient.

c. An den nöthigen Festungen fehlt es nicht.

E. Finanzzustand.

a. Die Einkünfte belaufen sich gegen 8 Mill. Thlr. und werden nach erträglichen Bestimmungen aufgebracht.

b. Die Ausgaben übertreffen meistens die Einnahmen. Die Unterhaltungskosten der Landrüstung werden auf 1,650,491 Thlr., der Seerüstung auf 1 Mill. Thlr. angegeben. Die mißlichen Finanzen haben einen Plan zu Tilgung der

c. Schulden veranlasst, die sich schon 1770 auf 17 Mill. Thlr. beliefen und seit dem eher vermehrt, als vermindert sind. Dennoch kann man annehmen, daß der Staatswohlstand im Steigen ist.

XIII. Sardinien.

A. Flächeninhalt.

Ohngefähr 1250 Q. M. wovon 440 für die Insel Sardinien.

B. Menschenzahl,

etwa 3,300,000, davon für Sardinien 500,000.

Die Population ist auf dem festen Lande, im Durchschnitt 3625 M. auf 1. Q. M., besonders in Savoyen so groß, das jährlich eine beträchtliche Anzahl auswandert, um ihren Unterhalt zu suchen.

C. Kultur.

Die Produktionsfähigkeit des Bodens, besonders in Savoyen und dem angränzenden Piemont ist sehr gering. Die ungeheuren Gebirge schränken die Produktionsmöglichkeit in Rücksicht auf Vegetabilien und Animalien sehr ein. Seidenwürmer sind unter allen am reichlichsten.

Mine-

Minerale, besonders der ersten Art, könnten noch mehr gewonnen werden, wenn Fleiß und Industrie sich hieher mehr wendeten. Für Ackerbau, besonders aber Viehzucht ist sie auf dem festen Lande beträchtlich; weniger was Manufactur- und Fabrikenfleiß betrift. Am meisten legt man sich auf den Handel und würde es noch mehr thun, wenn nicht die hohen Zölle und andere Hindernisse der Staatsverwaltung entgegen ständen. Die wissenschaftliche Kultur ist unter der Zuchtruthe eines unwissenden und bigotten Klerus auf die mäßige Kultur einiger Wissenschaften und eine kleine Zahl sogenannter Gelehrten eingeschränkt. In der Religion herrscht eine Tiefe des Aberglaubens, worin sie sich außer Italien kaum irgendwo findet. Ueberhaupt herrscht hier noch die größte Barbarei.

C. Die Vertheidigungsanstalten

sind unter allen übrigen der Italiänischen Staaten noch die besten.

a. Landmacht, 20 bis 24000 Mann, deren Kraft jedoch weit unter ihrer Anzahl steht.

b. Die Seemacht ist dagegen sehr unbedeutend, und besteht etwa in 10 kleinen Kriegsschiffen.

c. An Festungen ist kein Mangel, aber wohl an ihrer Vertheidigung, wie neuerlich die Erfahrung lehrt.

E. Die Finanzen

sind nach Maaßgabe der geringen Staatskräfte auf den höchsten Ertrag gespannt.

a. Einkünfte werden am wahrscheinlichsten auf 20 bis 22 Mill. Lire oder 5 bis 6 Mill. Thlr. berechnet. Sie ergeben sich aus Domänen, Regalien, Monopolien und mancherlei größtentheils verpachteten Auflagen.

b. Von den Ausgaben weiß man nichts bestimmtes; daß sie aber nicht immer mit der Einnahme zureichen mögen, beweisen die Interessen der

c. Schulden, welche vor dem Frankenkriege auf 4 Mill. Lire angegeben wurden. Der erhaltenen Subsidien und der Hofstaatseinschränkungen, ungeachtet mögen sie um ein großes vermehrt seyn.

XIV Die Schweitz.

A. Der gesamte Flächeninhalt

dieser kleinen Staatenverbindung wird auf 953 Q. M. angegeben, den eine

B. Menschenzahl

von 2 Mill. Seelen bewohnt. Die Population ist im Ganzen genommen ziemlich beträchtlich; auf 1 Q. M. kommen 2099 Menschen.

C. Kultur.

Die Produktionsfähigkeit des Bodens, so wie die Produktionsmöglichkeit sind wie das Terrain überhaupt sehr verschieden. Zum Theil für den Ackerbau bequem und ergiebig, theils ist der Fleiß und die Industrie allein auf die Viehzucht, insbesondere Hornviehzucht eingeschränkt. Die mancherlei Mineralien beschäftigen den Fabrikfleiß und mancherlei Manufacturen verarbei-

ten eine beträchtliche Masse auswärtiger Produkte mit Glück und Gewinn. Daher ist der Handel auch nicht unbeträchtlich, und wird durch die Situation des Landes und seine innere natürliche Beschaffenheit erleichtert; der jedoch bei einer allgemeinen und besseren Regierungsform einer großen Vervollkommnung und Ausdehnung fähig wäre. Der Einfluß der verschiedenen Religionskonfessionen ist überhaupt bei dem geringen Fortgang der Kultur der Künste und Wissenschaften, und besonders die Lavaterianische Schwärmerei selbst in dem aufgeklärtesten Kantone sehr sichtbar. Am meisten ist für schöne und bildende Künste gethan worden. Manche Institute für Unterricht und Verbreitung der Wissenschaften finden sich hier.

D. Die Vertheidigungsanstalten

sind noch ganz den Zeiten angemessen, in welchen sie angeordnet worden, das heißt, jetzt unzulänglich und unzweckmäßig; nur die äußern Verhältnisse und Verträge schützen diesen Staat. Außer der Besatzung in einigen Städten hält man keine ordent-

Truppen. Nach der Schirmordnung sollen 13400 M. Kontingent stets gerüstet seyn. In Diensten fremder Staaten, z. B. Frankreichs, Spaniens, Siciliens, Sardiniens, und Hollands, bilden indessen die Schweizer achtbare Korps.

E. Finanzen.

Es ist kein gemeinschaftlicher Finanzetat vorhanden.

a. Jeder souveräne Staat hat seine eigene sehr verschiedene Einkünfte, die alle sehr mäßig sind und zusammen sich nicht über 6 Mill. Thlr. belaufen sollen. Sie werden von den Bürgern und Unterthanen, von Zöllen, Regalien, Subsidien rc. mit wenig Belästigung, selbst in den aristokratischen Staaten erhoben. In manchen demokratischen Staaten finden gar keine Abgaben, in andern höchst unbedeutende statt. Geringe Abgaben sind jedoch keine untrügliche Zeichen von Freiheit und Wohlbefinden.

b. Die Ausgaben sind in einigen Kantonen weit unter den Einkünften, in anderen reichen diese zu jenen nicht zu. Bern und Zürch haben z. B. einen öffentlich jährlich wachsenden Schatz.

XV. Genua.

A. Flächeninhalt

des ganzen Genuesischen Gebiets ist von seiner ehemaligen so sehr beträchtlichen Ausdehnung bis auf 90 Q. M. reducirt; auf diesem wohnt

B. Die beträchtliche Menschenzahl

von 50,000 M., wovon für die Hauptstadt 110,000 zu rechnen sind; im Durchschnitt 5555 M. auf 1. Q. M.

C. Kultur.

Die Produktionsfähigkeit des Bodens, so

wie die Produktionsmöglichkeit der organisirten und unorganisirten Naturprodukte, sind in diesem durchaus gesegneten Erdstrich sehr reichlich. Eben deswegen sind ihr aber Fleiß und Industrie nicht ganz angemessen. Auch der Handel ist von seinem ehemaligen Flor sehr herabgesunken. Diese, so wie die edlern Kräfte, welche die Kultur der Wissenschaften und Künste erfordert, scheinen unter dem Druck der rein aristokratischen Regierung erlähmt zu seyn. Den Genueser interessirt für nichts, als wie er sein Geld zu den höchsten Zinsen auf die beste Sicherheit anlegen und aus Zinsen wieder Kapital machen könne. Geldwucher aber ist bekanntlich der unheilbarste Krebs des menschlichen Geistes.

D. Die Beschützungsanstalten

sind der jetzigen Kleinheit und Ohnmacht dieses Staats angemessen.

a. Die Landmacht machen 2—3000 M. aus, und

b. Seemacht — nennen sie ihre 6 Galeeren.

E. Finanzzustand.

Davon ist wenig bekannt. Die sehr unbequem ein: gehobenen Einkünfte berechnet man auf 1 Million Thaler.

Kryptographie.

Die Kryptographie, Polygraphie, Steganographie, geheime oder verborgene Schreibekunst, ist die Kunst mit Zahlen oder besondern selbst erdachten Zeichen, die man Ziffern oder Chiffren nennt, und deren man sich statt der gewöhnlichen Buchstaben bedient, so zu schreiben, daß es weiter niemand lesen und verstehen kann, als derjenige, welcher den Schlüssel zu diesen Zeichen hat und ihre Bedeutung daraus erkennen kann. Zuweilen bedient man sich auch der Buchstaben zur geheimen Schrift, die aber dann von der gewöhnlichen Bedeutung abweichen.

Von der Erfindung der Kryptographie lassen sich mehrere Veranlassungen angeben. In den ältesten Zeiten sagte man den Boten, die man verschickte, was sie an einem entfernten Orte einer Person mündlich berichten sollten; diese Boten waren aber zuweilen untreu und verriethen die Aufträge andern, oder sie wurden von den Feinden aufgefangen, die ihnen das Bekenntniß der Aufträge durch Marter und unter Bedrohung des Todes abdrangen.

Man sahe sich daher genöthigt, seine Gedanken entfernten Personen schriftlich mitzutheilen. War aber die Schrift in verständlichen Zeichen und in einer bekannten Sprache geschrieben, so war sie wieder vielen Gefahren unterworfen: der Brief konnte gelesen und verstanden, von dem untreuen Boten geöffnet und verrathen werden, und hierdurch den Feinden in die Hände fallen. Auch ist die Kunst Briefe insgeheim zu öffnen nicht neu; man findet schon in alten Schriftstellern Vorschriften wächserne Siegel zu er-

wärmen und mit einem Pferdehaar abzusägen, Petschaft mit gebranntem Gypse und einer Auflösung von Hausenblase oder einem Amalgama von Quecksilber nachzumachen; daher mußte man auch schon in alten Zeiten darauf denken, sich statt der gewöhnlichen Buchstaben und Worte, anderer willkührlicher Zeichen, Zahlen und Figuren zu bedienen, woraus die Kryptographie entstand.

Die älteste geheime Schrift, von der man Nachricht hat, ist die hieroglyphische Schrift der Egyptier, die nur ihren Priestern verständlich war, von welcher zu einer andern Zeit ein näheres.

Auch die Juden hatten eine verborgene Schrift, die aus 22 Alphabeten bestand, wo die Buchstaben zwar in ihrer natürlichen Ordnung auf einander folgten, aber darin abwichen, daß das zweite Alphabet mit dem zweiten Buchstaben, das dritte mit dem dritten Buchstaben u. s. w. anfing, so daß ein Buchstabe 22 verschiedene Bedeutungen hatte.

Aulus Gellius beschreibt uns die geheime Schrift der Lacedemonier, welche zwei hölzerne walzenförmige Stäbe von gleicher Dicke nahmen, wovon die Ephoren einen behielten, der andere aber dem Feldherrn mitgegeben wurde. Sollte nun ein geheimer Befehl übermacht werden, so wickelte der Ephorus einen schmalen Pergamentriemen genau und egal um die Walze herum, befestigte beide Enden desselben an der Walze und schrieb nun der Länge des Stabs nach auf das Pergament; dann wurde der Riemen wieder abgewickelt, worauf die Schrift ganz außer dem Zusammenhange erschien. Ein solches geheimes Schreiben hieß bei den Lacedemoniern Scytala, und war schon im J. d. W. 3504, wo der Feldherr Pausanias ein solches erhielt, bekannt. Diese Erfindung kann also nicht vom Archimedes herkommen, der 3772 starb.

Xenophon, der um 3583 berühmt war, erfand schon Zeichen zum Geschwindschreiben und zur Abkürzung der Wörter. Polybius meldet, daß Ae-

neas Tacticus ums J. d. W. 3648. zwanzigerlei verschiedene Arten der geheimen Schrift durch Versetzung des Alphabets erfunden habe. Auch glaubt man, daß Kallikrates von Lacedämon, der etliche Verse aus dem Homer auf ein Hirsekorn einschnitt, und Myrmecides von Mileto, sich bei ihren Kunstwerken nicht der gewöhnlichen Schrift, sondern gewisser vor ihnen erfundenen Zeichen, die die Alten Notas nannten, bedient haben.

Unter den Römern erfand Ennius 1100 solche geheime Zeichen. Tiro, ein Freigelassener des Cicero sammelte diese Zeichen der Alten und vermehrte sie mit neuen. Selbst Cicero erfand für jedes Lateinische Wort ein eigenes Zeichen und machte sich ein besonderes Wörterbuch dazu, wo bei jedem Worte das Zeichen beigeschrieben war. Andere schreiben die Erfindung solcher Karactere dem Mäcenas zu, aber er verbesserte sie nur, bereicherte sie mit neuen und brachte sie mehr in Gang.

Nach Aul. Gellius und Sueton schrieben die ersten Römischen Kaiser an ihre Feldherrn und Vertraute durch Versetzung der Buchstaben des Alphabets. Cäsar setzte statt des ersten Buchstaben den vierten; ein D war also bei ihm so viel als A. August gab dem gleichfolgenden Buchstaben die Bedeutung des vorhergehenden, B war bei ihm so viel als A, D so viel als C u. s. w. Seneca erfand auch solche Noten, und zu seiner Zeit belief sich ihre Anzahl auf 5000.

In den Gerichten bediente man sich, der Kürze und des Geschwindschreibens wegen, solcher Noten, um die Protokolle zu führen; Schreiber dieser Art bekamen daher den Nahmen der Notarien, unter welchen die kaiserlichen Notarien den Vorzug hatten. K. Justinian verbot aber den Gebrauch solcher Zeichen bei Schriften, die Rechtshändel betrafen, weil sie zu Mißverständnissen und Verdrehungen Anlaß gaben.

Aus einer Stelle des Tacitus will man schließen,

daß auch die alten Deutschen eine Art von Chifre gehabt hatten. Die Auslegung ist aber zweifelhaft. Die Normänner bedienten sich einer geheimen Schreibart, so lange ihre Einfälle in Frankreich dauerten. Sonst will man behaupten, daß Bonifacius ums Jahr 716 nach C. G. die geheime Schrift, die in Versetzung des Alphabets besteht, zuerst aus England mit nach Deutschland gebracht habe.

Nachher errichteten die Souverains eigene Chifre-Kanzleien, die sich mit Verfertigung der geheimen Schrift für die Minister und Gesandten, wie auch mit Auflösung der Chifren abgeben mußten. Im 14. Jahrh. erfand Rudolph IV., Erzherzog von Oestreich, eine Art Chifren, die um 1752 noch ein Geheimniß waren.

In den letzten Regierungsjahren Ludwigs XV. erfand der Graf von Vergennes eine geheime Polizeischrift, die jedem französischen Minister und Gesandten als ein Staatsgeheimniß anvertraut wurde

Dieser Schrift zufolge war ein Empfehlungsbillet, von einem französischen Minister an einen andern, so gut wie ein Lettre de cachet, worin der Ueberbringer ganz und gar verrathen war. Das Billet wurde offen gegeben und gleich einem Visitenbillet mit einer zierlichen Einfaßung, welche den Nahmen, die Herkunft, das Vaterland, den Wohnort, die Absicht der Reise, das Amt, die Gesichtszüge, Statur, Fertigkeiten, Leidenschaften, Tugenden und Laster des Ueberbringers ausdrückten, ohne daß jemand das Geringste davon gewahr wurde.

Die Kryptographie mit Chifren gab bald wieder zu einer andern Wissenschaft Veranlassung, nehmlich zur Dechiffrirkunst, oder zu der Kunst, die unbekannten Zeichen zu enträthseln, worin besonders Franz. Vieta aus Fontenay gegen das Ende des 16 Jahrhunderts sehr berühmt war; er entzifferte alle während der Ligue aufgefangene Briefe der Spanier, ob diese sich gleich mehr als 500 Arten von

Chi-

Chifren bedienten. Auch der Oberrechnungsmeister von Rossignol entdeckte bei der Belagerung von Realmont und Rochelle den Sinn der chifrirten feindlichen Briefe. In neuern Zeiten haben sich der Engländer Wallis und der Russische Rath Goldbach im Dechifriren sehr berühmt gemacht. Der Professor Breithaupt zu Helmstädt schrieb 1737 und Knerede 1739 über diese Kunst.

Eine andere Art von Kryptographie bestand darin, daß man die Briefe selbst bei dem Ueberbringer so zu verwahren suchte, daß solche alles Nachsuchens ungeachtet, nicht gefunden werden konnten. Als Harpagus, ein Minister des Astyages, um 3425 an den Cyrus schreiben wollte, steckte er den Brief in einen ausgeweideten Hasen, und der Briefbringer mußte sich als ein Jäger ankleiden.

Der Lacedemonische König Demaratus, der sich beim Xerxes aufhielt, wollte sein Vaterland, um es vom Untergange zu retten, gern davon benachrich-

tigen, daß sich Xerxes zum Kriege wider Griechenland rüste. Er nahm daher gewöhnliche Schreibtafeln, die damals von Holz und mit Wachs überzogen waren; aber statt daß er oben auf das Wachs hätte schreiben sollen, schnitt er die Schrift ins Holz und überzog sie mit Wachs, daß man nichts davon gewahr wurde. Ein treuer Sklave musste diese dem Anschein nach leere Tafeln an den Magistrat nach Lacedämon bringen, welcher lange nicht wußte, aus welcher Absicht sie geschickt worden wäre. Endlich entdeckte die] Schwester des Königs Leonidas die Absicht des Schreibenden, indem sie das Wachs herabschabte und unter demselben die Schriftzüge in dem Holze fand. Eben dieser List bediente sich Asdrubal, wie wir beim Livius lesen.

Ein anderer Feldherr, Namens Histiäus, schor seinem treuesten Sklaven die Haare ab, brannte ihm die Schrift auf den geschornen Kopf und als das Haar wieder gewachsen war, sandte er ihn an den

Aristagoras, der ihm die Haare wieder abschor und dann die darunter verborgnem Schrift laß.

Kaiser Leo schickte dem Andronikus eine Wachsfackel, die am Holze mit dem Briefe umwickelt und dann wieder so künstlich mit Wachs überzogen war, daß man von außen nichts wahrnehmen konnte.

Im dreißigjährigen Kriege machte man von gepülvertem Stein und der Masse, die beim Schleifen abgeht, vermittelst darunter gerührten Pechs, einen Schleifstein, in dessen Mitte der Brief verborgen war; oder man schrieb den Brief klein auf feines Papier, bestrich ihn mit Fett und legte ihn zwischen das Siegel und Couvert eines andern ganz gewöhnlich lautenden Briefs. Man backte Briefe in das Brod, steckte sie in Speisen, in Haselnüsse, aus denen man vermittelst einer feinen Oeffnung den Kern herausstörte, den Brief hinein steckte, die Oeffnung mit Wachs zumachte, und den Ueberbringer die Nuß ganz verschlucken ließ. Ein vornehmer Gefangener erhielt einmal zum Desert

einige Birnen; in der schönsten derselben war ein Federkiel verborgen, in dem sich ein Brieschen befand. Der Schreiber hatte geglaubt, der Gefangene würde zuerst nach dieser als der schönsten Birne greifen; er wählte aber eine andere, man trug das Obst wieder weg, vertheilte es an die Wache und so wurde die List entdeckt.

Zur Kryptographie gehören ferner alle diejenigen Schreibarten, bei denen die Schrift erst nach gewissen mit dem Papier vorgenommenen Veränderungen erscheint. Dies ist der Fall bei allen mit sympathetischen Dinten geschriebenen Schriften. Schreibt man z. B. mit Citronen- oder Zwiebelsaft oder mit zerriebenem und im Wasser aufgelösetem Salmiack auf weißes Papier; so färben sich die vorher unsichtbaren Buchstaben, sobald das Papier am Feuer erwärmt wird. Schreibt man mit Urin oder weißem Essig, so erscheint die Schrift erst, wenn man sie mit verbranntem Papier reibt. Hat man aber mit in Brand-

wein aufgelösetem und durchgeseihetem Vitriol geschrieben; so erscheint die Schrift erst, wenn man sie mit einem Absude von Galläpfeln und Wein, vermittelst eines Schwamms einige Zeit gelinde reibt.

Endlich giebt es noch eine verborgene Art zu schreiben, bei welcher man die Schrift nicht eher gewahr wird, als bis man das Papier in Falten legt. Hierher gehört besonders der Notenchiffre, der auf folgende Art gemacht wird: Man legt ein Papier, nach Art eines Panzers, in so vielfache Falten, als die Schrift etwa Zeilen einnehmen kann; auf diese Falten schreibt man so, daß jeder Buchstabe halb auf das obere in eine Falte gelegte Papier und halb auf das untere Papier kommt, und fährt so fort bis die Schrift fertig ist. Zieht man nun das Papier auseinander; so erscheinen statt der Schrift lange Strichelchen und Häckchen; wo diese sich endigen, zieht man mit dem Notenzieher Linien, auf welche man ein musikalisches Stück und zwar die Noten in einer

solchen Distanz, daß der Schwanz einer jeden Note sich unten an einen Strich oder Hacken der Schrift anschließt. Das Ganze erscheint nun als ein musikalisches Stück, und man findet keine Spur von einem Briefe daran; legt man aber das Papier wieder in Falten; so kommen die zum Schein geschriebenen Noten grade unter die Falten und werden ganz verdeckt, die Schrift aber erscheint wieder, wie vorher. Der berühmte Taschenspieler Komus in Paris verbreitete diese Notenchifre zuerst.

Die geheimen Schriften, die man in hartgesottene Eier bringt, an denen man äußerlich nichts bemerkt, aber nach abgelöseter Schale, die schwarze Schrift, auf dem harten Eiweis erblickt, sind bekannt genug.

(Wird fortgesetzt.)

Zeichensprache.

Auch von der Kunst seine Gedanken durch geheime Zeichen einem andern mitzutheilen, sollen unsre Leser nach und nach das Merkwürdigste erfahren, und zuvörderst mit der hieroglyphischen Blumensprache unterhalten werden, in welcher der Morgenländer durch die verstohlne Uebersendung einer Hyacynthe, einer Narcisse ꝛc. der verschlossenen Geliebten seine Gesinnungen entdeckt, oder der Mohrische Gärtner durch Anordnung der Blumentöpfe seiner lustwandelnden Gebieterin ein Liebesbriefchen schreibt.

Die Blumen, das Bild und die Lieblinge der Schönen, werden nicht immer, wie in unserm kalten

Norden, bloß ihres Wohlgeruchs wegen in Strauße gewunden; in den südlichen und heißern Ländern, wo Eifersucht und Gebrauch das schönere Geschlecht hinter Gitter und hohen Mauern in den Harems einkerkert, wo der Liebe nur die Sprache der Blicke und Zeichen übrig bleibt, hat die Erfindungskraft der Verliebten, sie zu Symbolen ihrer innigsten Geständnisse umgeschaffen. Dies gilt sonderlich von den Persern, den Einwohnern von Marok und den Küsten der Barbarei. Man nennt da einen solchen Blumenstrauß, dessen sinnreiche Wahl und Zusammensetzung der Farben eine eben so geheime als ausdrucksvolle Sprache der Empfindungen des Herzens und glühender Leidenschaft ausmacht, einen Selam.

Ein Sklave, welcher gemeiniglich der Gegenstand der Liebe der Sultaninn ist, verabredet auf diese Art bloß durch Rangirung der Blumentöpfe auf einem Luststücke, öffentlich eine Unterredung mit seiner Geliebten. Mancher noch so lange Brief würde nicht

vermögend sein so viel Leidenschaft zu schildern. Amaranten bei Violen bedeuten, daß man sich nach der Abreise des Mannes, für die Leiden, die seine Gegenwart verursacht, zu entschädigen hoffe. Orangenblüthe bezeichnet Hoffnung, Ringelblume Verzweiflung, Sonnengoldblume Beständigkeit; Rose Schönheit, und Tulpe klagt der Untreue an.

Ein Strauß von Ringelblumen, Orangenblüthen, Amaranten und Violen, ist also ein Liebesbriefchen, das ohngefehr folgendergestalt lautet. Die Quaalen die ich dulde, würden mich in Verzweiflung stürzen, wenn nicht die Hoffnung mich aufrichtete, durch die Entfernung meines Rivals glücklicher zu werden.

Diese Art von Chifrensprache ist bloß dem Geliebten und seiner Gebieterin bekannt. Oft, um sich noch mehr unter der Hülle des Geheimnisses zu verbergen, verändern sie, nach getroffener Abrede, die Eigenschaften der Blumen, und lassen zum Beispiel

die Rose ausdrücken, was der Amarant sonst sagt, oder die Levcoje andeuten, was die Granatblüte ausdrückte.

Eine gewisse Gegend im Garten des Harems ist gewöhnlich der Bewahrer dieser zärtlichen Sträußerbrieschen. Der Sklave schreibt sie bei ruhiger Muße, und die Geliebte beantwortet sie in aller Sicherheit und in Gegenwart des Mannes, indem sie bloß die Stellung der Blumentöpfe ändert, oder gleichsam zum Zeitvertreibe einen Strauß bindet.

Etwas entfernt ähnliches mit dieser Blumensprache, hat das Wahrsagen durch Blumen, um die Gesinnungen und den Karakter eine Dame oder eines Herrn bei seinen Liebschaften zu enträthseln. Man läßt die Person, deren verliebte Stimmung man erfahren will, eine von folgenden Blumen wählen.

1. Ranunkel.
2. Wilde Nelke.
3. Aurikel.
4. Blaue Kornbume.
5. Belveder.
6. Maßliebchen.
7. Tulpe.
8. Jonquille.
9. Orangeblüthe.
10. Rose.
11. Tausendschön.
12. Goldlak.
13. Spanische Wicke.
14. Lilienaffodill.
15. Tricolor.
16. Tuberose.
17. Jasmin.
18. Dreifaltigkeitsblümchen.
19. Weiße Lilie.

20. Fritillarie.

21. Strohblume.

22. Nelke.

23. Ringelblume.

24. Imortelle.

Ist die Blume gewählt, so sucht man die Art zu lieben der Person unter der Nummer der Blume, in folgender Liste auf:

1. Unternehmende Liebe.
2. Einfältige.
3. Häßliche.
4. Schwatzhafte.
5. Träge.
6. Ruhige.
7. Glänzende.
8. Hartnäckige.
9. Schnelle.

10. Unterthänige.

11. Gebieterische.

12. Geizige.

13. Aufbrausende.

14. Schmachtende.

15. Interessirte.

16. Ehrsüchtige.

17. Lustige.

18. Delikate.

19. Lautre.

20. Kokette.

21. Zanksüchtige.

22. Eigensinnige.

23. Eifersüchtige.

24. Beständige Liebe.

Außer den Selams giebt es mehrere Arten von hieroglyphischer Zeichensprache der Morgenländer, von denen wir die sogenannten Maneh's noch be-

merken wollen. Es ist nicht blos Grille oder Konvention, was eine Sache vor einer andern zum Maneh bestimmt, sondern gewöhnlich muß die Endigung des Namens mit irgend einem bekannten Arabischen oder Türkischen Verse reimen; z. B. Gelbe Rübe, Ewige Liebe.

Maneh's der Mannspersonen.

Etwas Blaues. Ich bin in dich entzückt. Je hellblauer der Stoff oder die überschickte Sache ist, desto mehr sagt sie.

Eine Perle. Du betrügst mich, du bist eine Ungetreue.

Mastix. Ich liebe dich, schönes Mädchen.

Ingwer. Mein Herz brennt nur für dich.

Aloeholz. O süße Arznei meines Herzens.

Eine Weintraube. Meine beiden Augen!

Blei. Ich bin trunken von Liebe zu dir!

Zwirn. Meine Prinzessin soll wissen, daß ich ihr Sklave bin.

Myrthe. Möchte der Himmel, dich meinen Begierden preis geben!

Cypresse. Du hast mich genug leiden lassen.

Eine Carotte. Dein Herz widersteht grausam.

Ein Haar. Was kann ich gesündigt, wo gefehlt haben?

Schasmin. Hast du geschworen fühllos bei meinen Leiden zu bleiben.

Feigen. Alle meine Sinnen hast du bezaubert.

Papier. Entferne meine Nebenbuhler von dir.

Mehl. Du peinigest mein Herz.

Thee. Sonne meiner hellsten Tage, Mond meiner heitersten Nächte!

Drachenblut. Seele meiner Seele.

Salz. Das Feuer meiner Liebe flammt Tag und Nacht für dich; die Sonne und alle Gestirne sind Zeugen.

Gerste. Daß ich dich gestern nicht gesehen habe, war Nacht für meine Liebe, die unübersteigliche Hindernisse antraf.

Tabak. Mein Herz ist treu und aufrichtig.

Bisam. Ich kann nicht lügen.

Eine Kaffeetasse. Ehe wollte ich dir tausend Leben aufopfern.

Korallen. Alles was ich habe, lege ich dir zu Füßen.

Zimmet. Befiehl unumschränkt über mich.

Ein Granatapfel. Ich bin dein treuer Diener.

Ein Nagel. Ich bin dein Sklave.

Ma=

Maneh's der Damen.

Eine Birne. Du kannst dir einige Hoffnung machen; bist du Rubin, so bin ich Smaragd.

Eine Feder. Fürchte nichts, dir soll geholfen werden.

Erde. Entsage deinen alten Liebschaften.

Honig. Komm und nimm Besitz von meinem Herzen.

Eine Zwiebel. Deine Arme sollen mein Gürtel sein.

Ein Haar. Entführe mich.

Rothe Brustbeere. Mache mit mir, was du willst.

Zwirn. Die getreue Sklavin deines Bettes.

Etwas Rosenfarbenes. Süße Nachtigall meines Herzens.

Bernstein. Du hast andre Augen als die meinigen.

Flachs. Zürnet dein Herz mit mir, hat es mich verlassen?

Ein Apfel. Scheide nicht von mir, o Frühling meines Lebens.

Eine Gurke. Meine Nebenbuhlerinnen bringen mich in Verzweiflung.

Ein Goldfaden. Ich habe dich sehr lange nicht gesehen.

Eine Bohne. Ich habe die Nacht nicht geschlafen.

Kreide. Du hast mich um meine Vernunft gebracht.

Cypresse. Komm eilig auf das Rendezvous.

Etwas Aurorafarbenes. Nimm mir das Leben.

Eine Olive. Ich will dich lieber tod, als untreu wissen.

Eine Holzkohle. Möchte ich sterben, aber lebe du lange!

(Die Fortsetzung künftig.)

Kurze Geschichte des Postwesens.

Wenn man in den ältesten Zeiten eine Nachricht an einen entlegenen Ort bringen wollte, so mußte solches durch besondere Bothen geschehen. So sandte Jacob Bothen an den Esau und Moses sandte dergleichen an den König der Edomiter. Nachher hielt man Läufer, deren schon Hiob gedenkt, und deren sich die Könige, z. B. Ahasverus und Hiskia bedienten, um Briefe in alle Städte ihrer Reiche zu senden.

Die ersten sichern Spuren der Posten findet man unter den Persern; Cyrus ließ nämlich, als er gegen die Scythen zu Felde zog, genau untersuchen, wie groß die Strecke war, die ein Pferd in einer gewissen Zeit durchlauffen konnte; in diesen Entfernungen ließ

er Häuser bauen, und bestimmte Menschen dazu, daß sie Pferde bereit hielten, und die ankommenden Staffetten sogleich weiter befördern mussten. Durch diese Anstalt bekam Cyrus die geschwindesten Nachrichten aus seinen sehr großen und entlegenen Staten. Xenophon sagt, diese Eilposten hätten die Geschwindigkeit der Kraniche übertroffen. Auch waren in Persien von den Gränzen des Reich an, bis nach Susa und Ecbatana Warten gebauet, auf denen man durch brennende Feuer wechselsweise Anzeigen that, so daß der König die wichtigen Vorfälle seines und der benachbarten Reiche innerhalb 24 Stunden erfahren konnte.

Außer diesen Posten, hatten die Perser noch eine andere Gattung, nämlich die Rufposten, welche jedoch und für besondere Fälle angelegt worden zu sein scheinen, und in der Folge von andern Völkern nachgeahmt wurden. Diodor erzählt folgendes davon: Obgleich einige von den Persern 30 Tagereisen entfernt waren, so erfuhren sie doch die Berichte noch an dem-

selben Tage durch die künstlich hin und wieder verlegten Wachen. Persien ist nämlich mit vielen Thälern durchschnitten. In den auf den Höhen erbauten Warten befanden sich Menschen mit starken Stimmen, die der nächsten Warte die Nachricht mittheilten, bis solche mit einer unglaublichen Geschwindigkeit an den bestimmten Ort gelangte.

Als die Spanier zuerst nach Peru kamen, fanden sie daselbst ebenfalls Rufposten. Es waren in gewissen Entfernungen Hütten errichtet, worinn Leute waren, die sich einander den erhaltenen Befehl zuriefen, welches den geschwindesten Lauf der Posten übertraf.

Von den Persern kam der Gebrauch, eine Nachricht schnell durch Boten bekannt zu machen, zu den Griechen, die ihre Boten Hemerodromos, Tagläufer nannten, und wozu man nur junge Leute wählte. Alexander hatte einen Läufer, Nahmens Cadar, dessen Fußtritte auf dem Sande man nicht

wahrnehmen konnte, und ein anderer seiner Läufer, Philonides lief in 9 Stunden von Sicyon bis nach Elis, 1200 Stadien. *) Nepos erzählt von dem Läufer Philippides, der zu Miltiades Zeiten lebte, er sei in 24 Stunden von Athen nach Lacedämon, 150 Röm. M. weit, gelaufen. Ein andrer, der die Nachricht von der Niederlage der Perser nach Athen brachte, war so stark gelaufen, daß er weiter nichts sagen konnte, als: wir haben die Schlacht gewonnen, und dann fiel er tod nieder.

In Europa finden wir die ersten Spuren von den Posten bei den Römern. Zu Cicero's Zeiten hatten sie Briefträger; zu Augusts Zeiten aber kamen die Postanstalten zu mehrerer Vollkommenheit. Sueton meldet, daß August an den Landstraßen aller

---

*) Eine Stadie war 125 Schritte; acht derselben waren so viel als eine Römische Meile; 4 Römische Meilen werden auf 1 Deutsche gerechnet.

seiner Provinzen Stationen errichtete, wohin er junge Leute stellte, die gut laufen konnten, die Briefe und Packete von einem Ort zum andern bringen mußten. Diese Leute hießen cursores publici. Auch ließ er für die, welche in Angelegenheiten des Hofs reiseten, öffentliche Wagen halten. Dies war der cursus vehicularis.

Außer diesen Anstalten waren auch den Römern die Taubenposten bekannt. Man bediente sich vorzüglich der Tauberte dazu, zumal, wenn die Weibchen eben brüten, weil dann die Tauberte desto geschwinder zu ihnen fliegen. Schon früher waren Vögelposten in den Morgenländern üblich. Der Egiptische König Marres bediente sich hierzu einer Krähe, an deren Füße er den Brief band. Plinius erzählt, daß Cecinna, als er in ein entferntes Land reisete, Schwalben mitnahm, die ihre Nester an seinem Hause hatten; um nun den Seinigen Nachricht von sich zu geben, färbte er die Schwänze der Schwalben, mit

solchen Farben, worüber er mit den Seinigen Abrede genommen hatte, und wodurch er sie von seinem Schicksal unterrichtete, da die befreieten Schwalben nach ihren Nestern zurück kamen. Die Römer bedienten sich häufiger der Tauben hiezu. — Zu den Zeiten der Kreuzzüge machte man häufigen Gebrauch von den Taubenposten. Auch bediente man sich derselben in der Belagerung von Harlem und in der zweiten Belagerung von Leiden. Noch im Anfang dieses Jahrhunderts gab es Taubenposten zwischen den Städten Standerona und Aleppo, zwischen Damiate und Hiske; auch in Cairo gab es Taubenposten und in Bagdad und Bassora sind sie noch jetzt. Die Tauben bringen die Briefe in einem Tage so weit, als kaum ein Bote sie in 6 Tagen bringen kann.

Nach dem Verfall der römischen Monarchie findet sich erst unter Karl dem Großen etwas den Posten ähnliches, welcher um das Jahr 807, auf Kosten seiner Unterthanen drei Straßen in Gallien errichten

ließ; eine ging nach Italien, die zweite nach Deutschland und die dritte nach Spanien. Mit der Vertheilung des Landes gingen indessen auch diese Straßen wieder ein. — Das eigentliche Postwesen, wie es jetzt in Italien ist, wurde erst 1579 zu Stande gebracht.

In Frankreich hat man die Einrichtung der Posten der Pariser Universität zu danken, welche unter Ludwig VII. um 1170 in gewissen Städten des Königreichs Boten und Posten zur Bequemlichkeit der Studirenden anlegte. Der König überließ der Akademie die Einkünfte davon, zur Bestreitung der darauf zu verwendenden Kosten. Nachher wurden 1462 auf königliche Rechnung Posten angelegt, und die Universität behielt noch ihre Rechte. 1719 aber wurden die Poste und Postboten zur Krone geschlagen, und die Universität musste ihren Ansprüchen entsagen; dagegen wurde ihr der 28ste Theil von den Posteinkünften angewiesen. Nachher wurde das Postwesen verpachtet.

Zur Briefpost in Paris gehören 36, an eben so vielen Plätzen der Stadt, zur Bequemlichkeit der Einwohner vertheilte Briefkasten, worin die zu versendenden unfrankirten Briefe gelegt werden. Diese Kasten werden dreimal des Tags von den Postbedienten geöffnet, und die darin befindlichen Briefe an den Ort ihrer Bestimmung besorgt. Briefe mit Geld und Kostbarkeit hingegen oder frankirte Briefe, müssen auf dem Posthause selbst abgegeben werden. Zu der kleinen Post in Paris, mit welcher man Briefe und Pakete in Paris herumschicken kann, gehören 9 Bureaux, 365 in der Stadt zerstreute Briefkasten und 117 Briefträger.

Erst in diesem Jahrhundert sind in Spanien ordentliche Posten und Relais, wenigstens nach den Hauptorten angelegt worden. In Dännemark wurden die Posten 1624 und in Schweden 1636 errichtet.

In England werden die Briefe innerhalb des

Reichs durch Postillons bestellt, welche alle 24 Stunden 120 Englische, 24 deutsche Meilen reiten. Zu London ist ein Generalpostamt, unter dessen Direction die 182 Postmeister in England und Schottland stehen. In London ist auch die sogenannte Pennypost, vermittelst welcher man in dieser weitläuftigen Stadt und auch 10 Meilen im Umkreise Briefe und Packete, die nicht über Ein Pfund wiegen, auch Geld bis auf 18 Pf. St. für einen Penny fortschicken kann. Wiegt aber das Packet über Ein Pfund, so kostet es mehr. Diese Post geht durch alle Quartiere der Stadt, nach den nächsten Quartier geht sie alle Stunden ab, nach den entfernteren alle zwei Stunden und außerhalb der Stadt täglich zweimal. Der Kaufmann Dowra erfand diese Post und errichtete sie 1680 auf seine Kosten. Jetzt gehören die Einkünfte davon dem König. Die Briefe werden theils bei 5 Unterpostämtern, theils in 5—600 Kaffeehäusern und Buden abgegeben.

Zwischen London und Woolwich bedient man sich seit 1792 eines Postwagens mit 6 bis 8 kleinen Rädern, auf dem 12 Personen ganz bequem, wie in einem Zimmer sitzen können.

Außer diesen Posten zu Lande hat England auch Posten zur See oder sogenannte Packetboote, deren wöchentlich verschiedene nach Frankreich, Spanien, Portugall, Flandern, Holland, und Irrland abgehen und wieder zurückkommen.

In Polen mussten vor Errichtung der Posten (1647) die Edelleute die königlichen Befehle an Ort und Stelle bringen.

Peter der Große richtete die Posten in Rusland 1718 auf Deutschen Fus ein, ließ sie aber durch Bauern besorgen.

In der Türkei giebts nur reitende Posten, die lange die Freiheit hatten, den Leuten, die ihnen begegneten, die Pferde wegzunehmen und die ihrigen, die schon ermüdet waren, ihnen dafür zu lassen, bis

Amurath IV. dieses abschaffete, ordentliche Posthäuser anlegen und darin Pferde bereit halten ließ.

In Epirus hat man Hunde zu Briefträgern abgerichtet, denen man die Briefe ans Halsband hängt.

In Fetz und Marokko schicken die Stadthalter der Provinzen, vornehme Bediente zu Pferde an ihren Monarchen ab; auch bedient man sich der Boten zu Fuß, die in drei Tagen einen Weg von 40 Deutsche Meilen zurücklegen.

In Angola und Congo müssen Sklaven die Reisenden in Tragsesseln auf ihren Schultern fortbringen. Dies ist auch in ganz Westindien Sitte.

In Ostindien hat man mit Ochsen bespannte Postwagen; auch die reitenden Posten bedienen sich da der Ochsen, die so geschwind als unsere Postpferde laufen sollen.

In Golconda werden die Befehle der Könige durch Läufer besorgt; alle zwei Italienische Meilen weit sind Hütten errichtet, in denen sie wohnen.

kommt ein Bote an, so nimmt der Bewohner die Depesche und läuft bis zur nächsten Hütte.

In China sind alle 10 Meilen Posthäuser, und in jedem 3 bis 400 Pferde. Im ganzen Reiche sind 10,000 Posthäuser und 200,000 Postpferde. Es werden allezeit zwei Kouriere, auf den Fall daß der eine nicht fortkommen kann, mit einander abgeschickt.

In der Tartarei tragen die Postillons einen mit Glöckchen besetzten Gürtel, damit man auf der nächsten Station ihre Ankunft von weitem höre, und ein andrer sich sogleich aufsetze und die Depesche weiter bringe.

In Deutschland war schon in den ältern Zeiten etwas, das den cursoribus publicis der Römer ähnlich war. Besonders war er in Schwaben und am Rhein, lange vor Errichtung der jetzigen Posten schon reitende Boten wie auch Wagen eingeführt.

Der eigentliche Ursprung des jetzigen Postwesens im Römischen Reiche oder in Deutschland ist unter

dem Kaiser Maximilian I. zu suchen, wo Franz von Tassis oder Taxis, (dessen Vorfahren in Italien ansehnliche Güter besaßen, sich aber wegen Bedrückungen an den kaiserlichen Hof begaben, daselbst naturalisirt wurden und Ehrenstellen erhielten,) für den Vorschlag, zwischen Wien und Brüssel eine Post anzulegen, mit der Würde eines Generalpostmeisters in allen kaiserlichen Staten Maximilians I. beliehen wurde.

Im J. 1521 legte man von Nürnberg bis Wien eine ordentliche Reichspost an, wozu der Türkenkrieg zwischen Soliman II. und K. Ludwig von Ungarn die Veranlassung gab; denn das Reich, welches diesem Könige beizustehen beschlossen hatte, hielt eine Zusammenkunft in Wien. Indessen war diese Postanstalt so wenig als die bei ähnlicher Gelegenheit 1542 erneuerte von langer Dauer. Die erste beständige reitende Post wurde von dem Leonhard von Taxis 1543 angelegt, welchen Karl V. zum Niederländischen Ge-

neralpostmeister bestellte; diese Post nahm ihren Weg aus den Niederlanden durch einen Theil von Deutschland nach Italien. Die deutschen Reichsstände fingen nun auch an Posten zu errichten, Sachsen im J. 1574, Würtenberg im J. 1581. Da der Leonhard von Taxis nur Spanisch-Niederländis. Postmeister war, so machte 1595 Rudolph II. mit Spanien einen Vertrag, nach welchem die Spanischen Posten in Deutschland aufgehoben, und der von Taxis ward zum Kaiserlichen General-Reichspostmeister ernannt; dem Churfürst von Mainz, als Erzkanzler, war die Protection über das Deutsche Postwesen anvertraut, und die kaiserlichen Reichsposten nahmen somit ihren Anfang. Leonhards Sohn, der Freiherr Lamoral von Taxis erhielt im J. 1615 gegen einen Revers an den Kaiser und Kurmainz, vom Kaiser Matthias die Belehnung für sich und seine männliche Leibeserben, über das General-Reichs-Ober-Postmeister-Amt, als ein von neuem angesetztes Regal und männliches Reichslehn,

welche

welche Belehnung hernach Ferdinand II. im J. 1621 auch auf Lamorals Enkelinnen und weibliche Nachkommen erstreckte.

Kurbrandenburg hob 1652 die Thurn- und Taxischen Posten ganz auf, legte dafür eigene Posten in seinen Staaten an, unterstützte das Postregal der Reichsstände, bis endlich dasselbe durch die Wahlkapitulation von 1742, 1745 und 1764 hinlänglich gesichert wurde.

Die Fortsetzung dieses Artikels von den neuerlich erfundenen oder in Gang gebrachten künstlichen Posten, dem fliegenden Korsikanischen Kourier, dem Telegraphen rc. folgt künftig.

Rügen.

Ein stoffreiches Quodlibet zur Unterhaltung und weitern Auseinandersetzung.

1.

Es ist eine gemeine Bemerkung, daß in großen Städten mehr Menschen, in Rücksicht auf die Gebohrnen, sterben, als auf dem Lande; man bedenkt aber nicht, daß ein großer Theil, der auf dem Lande gebohrnen, sich nach den Städten zieht, um da sein Glück zu suchen und seinen Tod findet.

2.

Der im Wasser umgekommene menschliche Körper steigt nach einigen Tagen in die Höhe, nicht etwa

durch geheimnißvolle Kräfte des Wassers, sondern weil er in Fäulniß übergeht. Der menschliche Körper hat mit dem Wasser beinahe einerlei Schwere, weil er fast eben so viel Wasser aus der Stelle treibt, als er selbst schwer ist. Geräth er nun in Fäulniß, so wird er dicker ohne schwerer zu werden, er wird also ein Körper leichterer Art; das mehrere Wasser, das er aus der Stelle treibt, ist nun schwerer als er selbst, und er muß in die Höhe steigen.

3.

Weil das Schachspiel ein Spiel ist, wobei auf den Zufall nichts nnd auf die Geschicklichkeit des Spielers alles ankommt, und dabei eine Menge möglicher Züge so wohl von der einen als der andern Seite überdacht und mit ihren Folgen verglichen werden müssen, so hat man gewöhnlich geglaubt, daß nur Personen von durchdringendem Geist große Schachspieler seyn könnten. Allein dieses ist sehr

falsch. Man sieht täglich sehr mittelmäßige Köpfe, die vortrefliche Schachspieler sind, und wiederum Personen von vielem Scharfsinn, die es nie in diesem Spiel über die Mittelmäßigkeit bringen können.

4.

Wir bewundern selten etwas, was wir wünschten nachmachen zu können, wir fühlen nicht, daß wir es nicht können, ohne unsere Schwäche zu fühlen; diese fühlen wir nie, ohne daß es uns demüthigte, und nichts demüthigt uns, was wir nicht abzuwerfen streben sollten: daher bei großen Seelen der Wetteifer, bei kleinen der Neid, jene suchen sich zu dem bewunderten Manne durch Anstrengung hinaufzuarbeiten, diese, ihn durch Verkleinerung zu sich herabzuziehen.

5.

Pfiffige Leute entlarven wir, entweder aus Neid, oder um unsere eigene Pfiffigkeit zu zeigen. Wir ver-

abscheuen alle den Orden der Jesuiten, und bewundern alle seine feinen Grundsätze; ein Beweis, daß wir alle mehr und weniger jesuitisch in unserm kleinen Kreise gehandelt haben oder handeln könnten.

6.

Woher rührt bei den Morgen- und Mittagsländern der überwiegende Hang zur Indolenz? Von der Hitze des Klima! So antwortet Montesquieu und mit ihm viele von der Autorität des Verfassers vom Geiste der Gesetze geblendet. —

Aber waren jene Assyrer, die durch ihren Ehrgeiz und ihre Kriege fünfhundert Jahr lang, ganz Asien beunruhigten, ein indolentes Volk? waren es jene Medier, die ihr Joch abschüttelten, und sie zu Grunde richteten? jene Perser des Cyrus, die in einem Zeitraume von dreißig Jahren alle Länder vom Indus bis zum Atlantischen Meer eroberten? waren jene Phönizier ein unthätiges Volk, die so viele

Jahrhunderte hindurch allein den Handel der ganzen alten Welt trieben? jene Palmyrenier, von deren Fleiß und Arbeitsamkeit wir so ehrwürdige und große Denkmäler sehen? jene Kaduken des Xenophon, die selbst der Macht des großen Königs mitten im Schooße des Reichs Trotz boten? jene Parther, die unbezwingbaren Nebenbuhler der Römer? Endlich selbst jene Juden, die nur auf einen kleinen Staat eingeschränkt, tausend Jahre lang gegen mächtige Reiche kämpften? —

Waren die Männer dieser Nationen träge, was heißt alsdann noch Thätigkeit? waren sie aber thätig, so erkläre man doch nun aus dem Einfluß des Klima die allgemeine Trägheit in eben den Ländern, wo sich so große Kräfte äußerten. Warum sind unsere heutigen Griechen auf den Ruinen von Sparta, Athen, den Marathonischen Feldern und zu Thermopylä so verächtlich? Sind etwa die Klimate verändert worden, verschwunden und wieder gekommen?

Das Persische Klima veränderte sich also wohl vom Cyrus bis auf den Xerxes; das Athenische vom Aristides bis auf den Demetrius Phalereus, das Römische vom Scipio bis auf den Sylla, und von diesem wieder bis auf den Tiberius? das Portugiesische wurde also anders seit den Zeiten des Albekerke, und das Türkische seit den Zeiten des Soliman.

Wenn Indolenz eine Eigenschaft der mittägigen Zonen ist, wie konnte sich Karthago in Afrika, Rom in Italien, die Filibustiers zu St. Domingo berühmt machen? Was sind die Malayen in Indien, und die Beduinen in Arabien? Warum findet man in einem Jahrhunderte und unter dem nämlichen Himmel, Sybaris nahe bei Krotona, Kapua in der Nähe von Rom, Sardes neben Miletus? Warum sehen wir endlich in unserm Europa nördliche Staaten in einem eben so unthätigen Zustande, als die südlichen? diese nämlichen Thatsachen unter ganz entgegen gesetzten Umständen, und umgekehrt. Diese verschiedenen Tha-

sachen unter den nemlichen Ursachen erkläre man doch einmal, ohne sich in die widersprechendsten Ungereimtheiten zu verwickeln.

Wenn Einfluß das Klima weiter nichts als ein blendendes Axiom ist, das imponirte, weil es die alten Griechen, Römer und Montesquieu sagten, was bestimmt denn den individuellen Karakter des Menschen, den herrschenden Karakter einer Nation?

Der Urmensch wurde überall gut geboren, aber er artete aus, sagt Rousseau; der Urmensch ist grausam, sagt Helvetius auf der andern Seite. Beide irren; der Urmensch ist weder gut noch böse, aber mit der Fähigkeit eins oder das andre zu seyn geboren. Er ist ein Automat, dessen Triebräder erst durch die Hand der Wesen aufgezogen werden müssen, mit denen er zusammen lebt. Die gesellschaftliche Erziehung ist der Prometheus, der die Menschenstatue beseelt. Kato unter Persiens Satrapen geboren, wird

unbekannt unter dem Pöbel der Sklaven sterben. Der Sybarite, den das Fältchen eines Rosenblatts im Schlafe stört, ins junge Rom versetzt, wird in Karthago der zerfleischenden Tonne des Regulus trotzen. Newton in Grönland geboren, wird ein nichtsbedeutender Mensch mehr seyn.

Eben so bildet auch Erziehung des Menschen im weitesten Verstande genommen, wo sie häusliche, bürgerliche und religiöse Verfassung unter sich begreift, den hervorstechenden Karakter der Nationen. Gesetzgebung und Staatsverfassung sind es, nämlich, die dem einzelnen Menschen so wohl als ganzen Nationen die Richtung des Karakters geben; welche die Thätigkeit der Menschen erweitern oder beschränken, indem sie ihre Kräfte auf eine beliebige Art nutzen, mißbrauchen, und mit der Natur des Bodens in ein gewisses Verhältniß setzen; sie allein gaben Tyrus, Karthago und Alexandrien die Betriebsamkeit, die wir heut zu Tage in London, Paris und Amsterdam bewundern;

sie wirken allenthalben auf die Menschheit ungeachtet der Verschiedenheit der Gegenden und des Klima; sie machen den Bewohner im Norden zu einem eben so unempfindlichen und sorglosen Sklaven, als den Dschentu und Neger im Osten und Süden. –

7.

Plinius erzählt uns, Alexander habe seine geliebte Kampaspe dem Appelles deswegen geschenkt, um seine Leidenschaft zu besiegen (!!) – Hätte dieser Schriftsteller gesagt, der Weltbezwinger gab dem Künstler sein Mädchen hin, sich des Misvergnügens einer bis zum Ueberdruß gesättigten Liebe oder Ausschweifung zu entladen, um den Preis einer philosophischen Tugend zu erschleichen, die er nicht besaß und gegen die er sich tausendmal des Hochverraths schuldig machte, so würde man auch bei dieser That den Alexander erkennen.

8.

Es würde schwer zu verstehen seyn, was das

Schminken der Frauenzimmer und die Schnurrbärte der Soldaten zur Absicht haben, wenn es keine Gecken und Kinder auf der Welt gäbe; Liebe wird dadurch doch wohl nur bei jenen, und Furcht bei diesen erregt. Das wäre also die Vergütung für triefende Augen und ein früh alterndes Gesicht, und für den Geruch eines ranzigen ungesunden Fettes und einer verstopfenden Farbe.

9.

Es ist eine ausgemachte Wahrheit unter den Aerzten, daß der Stoff zu manchen Krankheiten, z. B. der Ruhr, dem Faulfieber, den Pocken, der Krätze u. s. w. oft Jahre lang, den wollenen Kleidern anhänge, und sich bei abermahliger Erwärmung durch den feinen Hauch menschlicher Ausdünstung, lostrenne, um von den Einsaugungsgefäßen des neuen Eigenthümers eingesogen zu werden. Und doch scheint unsere Deutsche Policei in den meisten großen und klei-

sie wirken allenthalben auf die Menschheit ungeachtet der Verschiedenheit der Gegenden und des Klima; sie machen den Bewohner im Norden zu einem eben so unempfindlichen und sorglosen Sklaven, als den Dschentu und Neger im Osten und Süden. —

7.

Plinius erzählt uns, Alexander habe seine geliebte Kampaspe dem Appelles deswegen geschenkt, um seine Leidenschaft zu besiegen (!!) — Hätte dieser Schriftsteller gesagt, der Weltbezwinger gab dem Künstler sein Mädchen hin, sich des Misvergnügens einer bis zum Ueberdruß gesättigten Liebe oder Ausschweifung zu entladen, um den Preis einer philosophischen Tugend zu erschleichen, die er nicht besaß und gegen die er sich tausendmal des Hochverraths schuldig machte, so würde man auch bei dieser That den Alexander erkennen.

8.

Es würde schwer zu verstehen seyn, was das

Schminken der Frauenzimmer und die Schnurrbärte der Soldaten zur Absicht haben, wenn es keine Gecken und Kinder auf der Welt gäbe; Liebe wird dadurch doch wohl nur bei jenen, und Furcht bei diesen erregt. Das wäre also die Vergütung für triefende Augen und ein früh alterndes Gesicht, und für den Geruch eines ranzigen ungesunden Fettes und einer verstopfenden Farbe.

9.

Es ist eine ausgemachte Wahrheit unter den Aerzten, daß der Stoff zu manchen Krankheiten, z. B. der Ruhr, dem Faulfieber, den Pocken, der Krätze u. s. w. oft Jahre lang, den wollenen Kleidern anhänge, und sich bei abermahliger Erwärmung durch den feinen Hauch menschlicher Ausdünstung, lostrenne, um von den Einsäugungsgefäßen des neuen Eigenthümers eingesogen zu werden. Und doch scheint unsere Deutsche Policei in den meisten großen und klei-

nen Städten diese Wahrheit so sehr zu bezweifeln, oder so wenig zu achten, daß sie es nicht der Mühe werth hält, über den unbeschänkten christlichen und jüdischen Trödel mit alten Kleidern ein wachsames Auge zu richten.

10.

Noch auffallender ist die Sorglosigkeit beim Verkauf des Töpfergeschirrs. Es ist chemisch erwiesen, daß die Bleiglasur sehr leicht in Säuren auflöslich, und folglich für die Gesundheit äußerst gefährlich ist. Sollte man daher nicht die Waaren eines jeden Töpfers besonders zu Jahrmarktszeiten prüfen, ehe man deren Verkauf gestattet. (Aber wie viel andere privilegirte Giftmischer treiben nicht ihr Wesen ungestraft.) — Einer jeden Hauswirthin ist zu rathen, die neuen Töpfe mit Essig auszulaugen, und nie saure oder säuerlich werdende Speisen und Getränke in solchen glasirten Gefäßen aufzubewahren.

11.

Daß man die grün gesammelten Blumenknospen von der Sumpfdotterblume (Caltha palustris L. auch Kuhblume, Butterblume, Wiesenblume genannt) in Salzwasser erweicht und in guten Essig gelegt, als Kapern verkauft, ist ein unverzeihlicher Betrug; mit Erstaunen liest man aber in verschiedenen neuen Schriften, daß dieser Gebrauch als eine trefliche und für den Mangel fremder Kapern entschädigende Erfindung allgemein zu empfehlen sey, ohne zu wissen, daß man vielmehr diese Blume, wegen ihres sehr scharfen Safts, zu den Giftpflanzen zählen sollte.

12.

Bei dem Spiel Paar oder Unpaar ist es nicht gleichviel, ob man Paar oder Unpaar räth; es ist ein Uebergewicht für Unpaar. Denn wenn ich eine Handvoll Geldstücke, um diese Frage zu thun, aus

meiner Tasche hole, so war die ganze Anzahl derer, die ich in der Tasche hatte, entweder grade oder ungrade. War das erste, so konnte ich freilich gleich leicht eine oder eine ungrade Zahl derselben zu fassen kriegen; war aber das letztere, so war der Fälle, daß ich eine ungrade Zahl faßte, immer mehr als derer, daß ich eine grade greifen konnte. Denn jede ungrade Zahl enthält Eine ungrade Zahl mehr als sie grade enthält. Z. E. 7 enthält 1, 3, 5, 7, aber nur 2, 4, 6. Also ist bei obigem Spiel ein wiewohl oft sehr geringes Uebergewicht von Seiten des Ungraden.

13.

Es ist nach Herrn Kampers Bemerkung falsch, daß die Neger ihren Kindern die Nase platt drücken, wie so viele Reisebeschreiber behauptet haben. Wenn man ein solches plattnasiges Geschöpf anatomirt, so findet man, daß nichts eingedrücktes da ist, und daß der Bau nicht von dem unsrigen verschieden ist. Was ihm das seltsame Ansehen giebt, ist die stark hervorstehende obere Kinnlade.

14.

Der rohe Naturmensch hat weder Tugend noch Laster. Tugendhaft ist nur der, welcher Recht thut, weil es Recht ist; gut oder böse kann schon die Verschiedenheit des Temperaments den Menschen machen. Wenn man daher dem gebildeten Theile des Menschengeschlechts vorwirft, daß seine Ausbildung ihn nur verschlimmert habe, so thut man ihm in sofern Unrecht, weil erst durch die Kultur die Erkenntniß des Guten und Bösen recht lebendig, und der Abstich der Handlungen gegen die Norm ihrer Gesetzmäßigkeit erst recht auffallend geworden ist. Zur Beurtheilung der Moralität jedes einzelnen Menschen gehört aber, daß man wisse, welchen Grad der Klarheit diese Norm in ihm hatte, wie weit er das Gesetz der Sittlichkeit kannte oder nicht. Schon Paulus philosophirte, daß die Erkenntniß und Zurechnung der Sünde durch die Promulgation des Gesetzes erst möglich geworden sey; dies würde er jetzt mit grö-

ßerm Rechte behaupten können, da die höchste Entwickelung aller Kräfte des menschlichen Geistes erst vor sich gehen mußte, ehe das oberste Princip jenes Gesetzes sich aus den unveränderlichen Bedingnissen unserer Natur ableiten ließ. Weit entfernt also, die Europäische Kultur auf Kosten der wilden Unbefangenheit erheben zu wollen, müssen wir zugestehen, daß die Einfalt des animalischen Lebens wenig Veranlassung zu großen Gemüthsbewegungen zur Offenbarwerdung feindseliger Leidenschaften giebt; indeß wir auf der andern Seite die Vorliebe für die rohe ungebildete Existenz des Wilden, welche Rousseau in der Theorie so weit zu treiben suchte, durch das Bewußtsein einschränken müssen, daß die Tugend erst durch Erkenntniß möglich geworden ist. Auch unter den ungebildeten Bewohnern der Wildniß giebt es mehr oder minder glücklich organisirte Wesen, reichlicher oder spärlicher mit jener innern Harmonie

monie der Anlage und Empfänglichkeit begabt, die sich zum Sinne des Schönen ausbilden läßt; doch wenn der Glückliche schon so geboren werden muß, daß alles Gute und Schöne, Reine und Wahre, Rechte und Weise ihm näher verwandt scheint, als das entgegengesetzte Böse, so ist es dennoch nur die höchste Ausbildung seiner Anlagen, die das Bewußtsein dieses natürlichen entschiedenen Zuges, dieses reinen Sinnes, vermöge dessen man sein selbst nicht unwürdig handeln kann, mit seinem andern Bewußtseyn der innern Gesetzmäßigkeit nach den Forderungen der Vernunft, verbindet.

Ueber das Politisiren.

Die Begebenheiten unserer Zeit haben durch ihre Außerordentlichkeit aller Aufmerksamkeit auf sich gezogen, denn wenn gleich auch das halb wahre Sprüchwort: „Es geschieht nichts neues unter der Sonne" ganz wahr wäre, so ist doch nicht zu leugnen, daß es zu den seltnen nicht alltäglichen Begebenheiten gehört, daß eine große unterdrückte Nation die Ketten ihrer Unterdrücker muthig zersprengt und sich in Freiheit setzt, daß ein einzelnes Volk muthig und kraftvoll gegen einen verbündeten Welttheil kämpft; und wenn wir gleich in der Geschichte der Römer und Griechen, Catonen und Syllas und Miltiades und Brutus antreffen, so sind doch in neuern Zeiten

die Beaurepaire, Robespierre, Pichegrü, und Charlotte Corday keine gewöhnlichen Erscheinungen. Die Natur hat jedem Menschen Neugierde gegeben, und diese ist der Grund der Perfectibilität des Menschen. Der Feuerländer, auf den ein vorübersegelndes großes Seeschiff keinen Eindruck macht, steht, aller Meinung nach, auf der untersten Stufe der Menschheit, macht den Uebergang vom Menschen zum Vieh.

Unsere Neugierde hängt mit unserm Interesse zusammen, und auf je mehr Gegenstände sich das letztere erstreckt, einen desto größern Kreis hat jene. Der sinnliche Egoist hat nur für das Sinn was ihn angeht, aber er ist um so verachtungswerther, weil seine Maxime den Maximen eines moralischen Menschen grade entgegengesetzt ist. Je mehr wir uns von dem sinnlichen Egoismus entfernen, und den Kreis unserer Theilnahme erweitern, desto mehr nähern wir uns der Moralität. — Liebe zur Gattin, Familienanhänglichkeit, Liebe zu einer Gesellschaft, deren Mit-

glied man ist, Patriotismus und Kosmopolitismus, dis sind die Stufen des Interesses an Menschen.

Den geringsten oder vielmehr gar keinen Werth hat der Mensch, der alles nur in Beziehung auf sich betrachtet; etwas mehr derjenige, den schon Sorge für seine Gattin und Kinder leitet, der aber alles über sie vergißt, noch mehr derjenige, der eine Gesellschaft in sein Interesse schließt, diesen übertrifft die Theilnahme an das Vaterland, an den Staat, dessen Mitglieder wir sind, aber das Interesse an dem Wohl der ganzen Menschheit nimmt die höchste Stelle ein. — Aus jedem dieser Gesichtspunkte kann man nun die großen Weltbegebenheiten betrachten und sich um die Kenntniß derselben bekümmern; aber man sieht auch leicht ein, daß ihr Werth, so wie die Verschiedenheit des Urtheils über dieselben ganz von dem höhern oder niedern Standpunkte abhängt, aus welchem sie betrachtet werden. England hat den Plan Frankreich auszuhungern, und in Frankreich ist wirk-

licher Brodmangel, erwünscht kömmt die Nachricht dem Getreidehändler, der Vorrath an Korn hat, weil er hoffen kann, Gewinn aus diesem Umstande zu ziehen, erwünscht kömmt sie dem Engländer, der aus Patriotismus den Untergang Frankreichs wünscht, und nun hofft, dies werde die Republik zerstören und die Greuel der Anarchie auf den höchsten Gipfel treiben, traurig macht sie den Kosmopoliten, der da fürchtet, die jungen Republikaner möchten den Muth verlieren, und ein Raub ihrer Feinde werden.

Es ist meine Absicht nicht, eine vollständige Untersuchung über Politisiren zu schreiben, dies würde für dies Werk, wozu diese Abhandlung bestimmt ist, zu weitläuftig seyn, und ich werde mich daher begnügen, einige Bemerkungen über dasselbe mitzutheilen.

Ueber die Moralität einer Handlung urtheilen, ist etwas ganz anders als die Nützlichkeit derselben bestimmen; jene Beurtheilung ist leicht, so bald es

bloß darauf ankommt, den Ausspruch moralisch oder unmoralisch zu thun, und nicht zugleich den Grad des Verdienstes oder der Schuld zu bestimmen, sie geschieht nach Regeln, die keine schwierige Erklärung fordern, und in der Vernunft eines jeden Menschen sich finden müssen. Ganz anders verhält es sich mit der Beantwortung der Frage, ob eine Handlung nützlich oder schädlich sey, mit andern Worten, was für einen Einfluß sie auf Glückseeligkeit, sey es nun die Glückseeligkeit eines einzelnen Menschen oder einer Gesellschaft, oder eines Staats, oder der ganzen Menschheit habe. Hierüber kann ein gewaltiger Streit entstehen, denn hierbei kömmt es auf die Berechnung der Folgen an; deren Reihe so wohl als ihre Verkettung bis ins Unendliche geht, und wo also niemand mit Gewißheit bestimmen kann, ob diese Handlung mehr gute als böse Folgen haben werde, oder aber, ob er bei der Verkettung der Dinge, die er zur Hervorbringung eines gewissen Zwecks bewirkt, nicht

Umstände übersehen habe, die möglicher Weise doch eintreten könnten, und wodurch nun sein ganzer Plan verrückt würde. Hieraus ergiebt sich nun, daß jedermann das Recht habe, und im Stande sey, die Moralität einer Handlung überhaupt, also auch in der politischen Welt zu bestimmen, der Urheber derselben mag auch seyn, wer er will, ein Fürst, ein Minister, ein Collegium, ja ein ganzes Volk selbst; jede freie Handlung muß sich vor dem Richterstuhl der Vernunft ziehen lassen, und jeder Mensch ist in seiner Person Repräsentant der allgemeinen Menschenvernunft. Auch die Nützlichkeit oder Schädlichkeit einer Handlung wird durch das Urtheil der Vernunft bestimmt und gehört also vor ihren Richterstuhl, nur muß jedermann sich zwar bescheiden, daß er hier irren könne, und sein Urtheil als Meinung darlegen, da er über Moralität einen festen und sichern richterlichen Ausspruch thun kann. Wenn man aber keine Verwirrung anrichten will, muß man bei Beurtheilung

einer Handlung ja wohl unterscheiden, ob man von ihrer Moralität oder von ihrer Nützlichkeit spreche, und dies ist um so nöthiger, weil der Ausdruck, eine Handlung ist gut, so viel heißen kann, sie ist sittlich (absolute) gut, oder sie ist nützlich (relativ) gut.

Man kann überzeugt seyn, daß die Ermordung Gustavs durch Ankerström gute Folgen für Schweden gehabt habe, und doch muß man die Handlung für unmoralisch erklären. Ferner muß man bei Beurtheilung des Nutzens oder Schadens einer Handlung nicht vergessen, die verschiedenen Verhältnisse zu bestimmen, in welchen die Handlung nützlich oder schädlich ist, ob man sie in Rücksicht auf das Menschengeschlecht überhaupt, oder einer einzelnen Nation oder einer Gesellschaft oder eines einzelnen Menschen, und so auch, ob man den Augenblick oder die ganze Zukunft betrachtet. Wenn England sich aller französischen Besitzungen in Ost- und Westindien bemächtigte, so würde dies freilich für die Englische Nation von

großem Nutzen seyn, aber ganz Europa würde dabei verlieren, weil England den Alleinhandel der Produkte Ost- und Westindiens endlich durch sein Uebergewicht in jenen Welttheilen an sich reißen würde, und wir also diese Produkte um jeden ihnen beliebigen Preis wieder kaufen müssen. — Es war für den Augenblick vielleicht gut, den Maximumpreis in Frankreich einzuführen, aber die Folge hat die Schädlichkeit desselben für die Zukunft gezeigt.

Noch bleibt ein Grund der Beurtheilung der Handlungen übrig, und dieser betrift die Klugheit derselben; unangesehen des Zwecks einer Handlung können wir nämlich noch untersuchen, ob die gehörigen Mittel zur Erreichung desselben gewählt sind, und hier ist der Kampfplatz aller Streitigkeitan. Wer kennt die Mittel, die in der Hand eines Fürsten, eines Ministers, eines Volks u. s. w. in dem Augenblicke waren, da er handeln sollte, so genau, daß er meinen könnte, ihm sey Irrthum nicht möglich. Wir

alle tadeln es und vielleicht mit Recht, daß Pitt die Englische Armee in den Niederlanden durch den Herzog von York kommandiren ließ, aber wer getrauet sich zu beweisen, daß Pitt anders handeln konnte, würde dazu nicht eine genaue Kenntniß aller Bewegründe gehören, die Pitt zu dieser Handlung hatte.

Welche Rücksicht man nun auch bei Beurtheilung der politischen Begebenheiten haben mag, so kann diese Beurtheilung selbst für den, der sie anstellt, von guten Folgen seyn. Sein Gefühl für Moralität kann dadurch geschärft werden, seine Achtung für das Sittengesetz wird zunehmen, und was die Beurtheilung der Nützlichkeit und Klugheit einer Handlung betrifft, so kann sie dazu dienen, unsern Verstand zu schärfen. Grade aber dadurch, daß bei Betrachtung politischer Begebenheiten, die sich gleichsam unter unsern Augen zutragen, so viele unserer Seelenvermögen, in Thätigkeit gesetzt werden, dadurch wird das hohe Interesse, was wir dabei empfinden, hervorge-

bracht. Unser Verstand, unsere Vernunft, unsere Einbildungskraft, alle beweisen sich thätig, unsere Affekten der Furcht, der Bewunderung, des Beifalls werden ins Spiel gesetzt.

Vom Gebrauch des kalten Bades im gesunden Zustande.

Der Gebrauch des kalten Bades ist ein Urgebrauch des Menschengeschlechts; er ist so alt als das Bedürfniß der Natur, den Körper von Schweiß und Schmutz zu reinigen, oder ihn bei Ermüdung und erschlaffender Hitze mit neuer Kraft und Munterkeit zu beleben, so alt als die Bäche und Flüsse. Bei allen rohen Naturmenschen der alten und neuen Zeit, unter dem Pol

und unter der Linie, scheint es nur instinktartiges Mittel zu ihrer Gesundheit zu seyn, und zwar so lange bis irgend ein andrer Gebrauch sich ihm beimischt; gewöhnlich ist es die Religion, die es als Symbol der geistlichen Reinigung zur gesetzlichen Pflicht erhebt.

Bei den Aegyptiern lernen wir das Bad zuerst als Religionssitte kennen: der Grad der Heiligkeit einer vorzunehmenden Handlung, eines bevorstehenden Opfers oder Festes, bestimmte die Zahl der Bäder, wodurch ein Aegyptischer Priester sich vorbereiten mußte. Aber nicht nur Priestern und Laien, sondern auch den Weibern und Töchtern des Landes war das Bad mancherlei physischer Ursachen wegen, gesetzliche Reinigung; diese wurden gewöhnlich mit leiblichem Segen beglückt, grade zur Zeit, da der Nil das Land überströmte und sie in seinen Wellen baden mußten. Auch hätten wir wahrscheinlich ohne diesen säuberlichen Brauch der Pharaonischen Prinzessinnen keine Mosaide.

In Mediens Garten war das erste Bedürfniß ein Badeteich; in einem solchen befand sich die schöne Susanna, als sie von den zwei Aeltesten überrascht wurde.

Zeichen und Wunder an Blinden, Lahmen, Krüppeln und Aussätzigen wirkte das Bad auf Befehl eines Propheten siebenmal gebraucht und in der Ceremonialgesezgebung des Jüdischen Monarchen machte der unzähliger Ursachen wegen vervielfältigte Gebrauch dieses Elements, den wichtigsten Theil.

Die ältesten Mythen der Griechen, Circe's Gebrauch, sich durch Baden des lästigen Träumens zu entladen, Achills Unverletzbarkeit zeugen von dem hohen Begrif, den man von dem Nutzen des Bades hatte. Alle alten Griechischen Aerzte, Hippokrates, Galen, Aretäus u. a. preisen die Treflichkeit des Bades mit Einer Zunge; das kalte Bad, sagt Hippokrates, erwärmt und belebt den Körper von neuem.

Im ältern Rom war es der schändlichste Vor-

wurf für einen Jüngling, wenn man von ihm sagte: er hat weder schwimmen noch lesen gelernt. Der Fertigkeit im Schwimmen allein dankte Cäsar die Rettung seines Lebens bei Pharas. Mit der allmähligen Verweichlichung der Griechen und Römer verschwand das kalte Bad und das warme trat an seine Stelle. Bei den letztern war dieses zu dem ungeheuersten Luxus, zum wollüstigsten Gebrauche grade zu der Zeit ausgeartet, als auf einmal Charmis, ein Arzt aus Marseille, in Rom erschien, welcher der Manie der Römischen Weichlinge muthig entgegen trat und das kalte Bad verordnete. Man staunte über diese Umkehrung der Dinge, und konnte dem Charmis, der überall Genesene und nirgends Leichen verließ, seinen Beifall nicht versagen.

Auch unsere tapfern Deutschen Vorfahren gewöhnten sich von Jugend auf an das frische Wasser, und stählten in den Wellen jedes offenen Flusses ih-

ren Körper; aber auch sie verweichlichten endlich unter dem Einflusse fremder vergiftender Sitten.

In der tiefen Nacht von Unwissenheit und Aberglauben, worin Europa eine lange Reihe von Jahrhunderten versenkt lag, war auch die ganze Arzneiwissenschaft weiter nichts, als eine elende Charlatanerie; kein Arzt wagte es, das kalte Bad als ein Gesundheitsmittel zu empfehlen. Der Schlag war vielmehr das geringste, womit man denjenigen bedrohte, der sich unterstände, ins kalte Wasser zu gehen. Hippokrates, Galen, Celsus waren als Stümper verschrien, ihre simple Heilarten wurden verworfen; dagegen brüsteten sie sich mit Arkanen, Universalelexiren und trochiscis contra mortem. Jede Krankheit schrieben sie den Kruditäten und sauren Salzen, zu, sie lehrten, daß diese nicht anders, als durch flüchtige und fixe Salze, durch chemische Essenzen und scharfe Tincturen von mineralischen, sulphurischen und gebrannten Geistern müßten kurirt werden, denn

diese allein, sagten sie, sind im Stande die Natur zu stärken, das Geblüt durch die Ausdünstung zu reinigen, und zu versüßen.

Auf einmal trat ein Arzt in Britannien auf, jenen Urgebrauch des Menschengeschlechts aus seiner Verbannung zurückzurufen. Floyer hieß dieser edle Mann, der mit eben so viel Wärme als Nachdruck das Vorurtheil des großen Haufens bekämpfte, und so in einer Schrift 1702 aus den alten Aerzten, aus der Theorie der Kälte, und aus Thatsachen seiner eigenen Erfahrung bewies, daß das Baden in Flüssen das wirksamste Mittel sey, die mangelnde Kraft der Fibern wieder zu ersetzen, sie anzuziehen, fest zu machen, wenn sie zu schlapp seyn, die Schärfe auf diese Art aus dem Körper zu schaffen, und überhaupt unzähligen Krankheiten theils vorzubeugen, theils solche zu heilen, wogegen man sonst vergeblich seine Kunst erschöpfen würde. Der philosophische Theil der Aerzte

trat

trat zuerst auf seine Seite, die andern folgten, und das kalte Bad ward in England Nationalsitte.

Die Deutschen Aerzte hatten nun Beispiel und Erfahrungen vor sich, aber bei weitem nicht Muth genug, das alte Vorurtheil und den Abscheu der Nation gegen das kalte Bad zu besiegen. Friedrich Hoffmann im J. 1720., und nach ihm vorzüglich die beiden Siegmund Hahn, Vater und Sohn, bewiesen zwar die Vortreflichkeit der kalten Bäder auf die überzeugendste Art, allein damit war bei dem großen Haufen wenig ausgerichtet; ihre Bücher wurden nur von wenigen gelesen, und von noch wenigern beherziget. Indessen war doch einmal dem Kühnen eine Bahn gebrochen, und es fehlte nur ein Mann, der neben den empfehlenden Eigenschaften eines talentvollen Arztes frei von allem Verdacht des Eigennutzes oder einer herrschenden Lieblingsidee, im Besitz des allgemeinen Zutrauens gewesen wäre. Dieser Mann erschien endlich, und er war Tissot,

der in seinem Avis au peuble von dem Gebrauch der kalten Bäder folgendermaßen spricht. Die Grundfeste der Gesundheit, sagt er, ruht auf der Regelmäßigkeit, mit der die Ausdünstung geschieht. Diese zu erhalten, muß man die Haut stärken; das warme Waschen aber schwächt sie. Hat die Haut ihre nöthige Stärke, so thut sie immer ihre Verrichtungen, und die Ausdünstung geräth nicht bei jeder Witterung in Unordnung. Man muß also nichts versäumen, sich frühzeitig hieran zu gewöhnen, muß man die Kinder sogleich nach ihrer Geburt in laulichem Wasser baden, und von diesem allmählig bis zum kalten, so wie es aus der Quelle kommt, fortgehen. Anfangs weinen sie bei diesem Bade, aber bald werden sie es so gewohnt, daß es ihnen die angenehmsten Empfindungen macht. Man muß aber das Gute, welches hiedurch bewirkt wird, nicht durch üble Gewohnheit, sie allzu warm zu halten, wieder vernichten."

Unzer, Zimmermann und viele andere deutsche

Aerzte, traten auf seine Seite und die Rechte dieses wohlthätigen Elements wurden auch bei uns vindicirt. Aber der Umstand, wie soll man das kalte Bad gebrauchen? legt bis auf den heutigen Tag noch eine Menge Hindernisse in den Weg. Bäche hat man nicht überall, oder doch nicht die Bequemlichkeit sie ohne Gefahr zu benutzen; in Wannen sich baden, leistet nicht den Nutzen des fließenden Wassers. Die Bewohner der Seine halfen sich bald, und bereiteten sich, indem sie zwei Schiffe zusammen hefteten, eine förmliche und bequeme Badeanstalt. Bald hierauf baute man auch auf dem Rheinstrom und der Donau auf Flössen öffentliche Bäder. Aber dies ist auch alles, was man bis jetzt in Deutschland für öffentliche und bequeme Badeanstalten gethan hat. —

Von dem gewöhnlichen Gebrauche des kalten Bades

geben uns die Thiere den natürlichsten Unterricht: sie gehen allgemach mit den Füßen in den Fluß. Daß man den Kopf zuvor kalt waschen müsse, ist ein irriger Wahn, der sich auf ein blendendes Argument gründet; man sagt nämlich, „das kalte Wasser zieht die Adern zusammen, hemmt den Blutumlauf in den Theilen, welche sich im Wasser befinden; das Blut häuft sich daher in denjenigen Theilen, welche außer dem Wasser sind, und folglich, wenn man mit den Füßen ins Bad geht, im Kopfe an, und davon sind Kopfschmerzen, Schlagfluß, Zuckungen u. s. w. die unausbleiblichen Folgen.“

Dieses Räsonnement ist aber völlig falsch; denn bei dem Eintauchen des Körpers in das Wasser wird die Haut in den äußern Theilen etwas zusammengezogen, doch aber nicht so viel, daß ein um dieselbe gezogenes Band nur merklich lockrer werden sollte; die

innern Fleischtheilchen aber behalten ihre natürliche Wärme, bis auf diese kann die Kälte des Wassers, auch bei dem längsten Aufenthalt darin, nicht dringen. Es werden also die Gefäße der Haut von der Kälte zusammengezogen, und das Blut wird in ihnen mehr gepresst; die tiefer liegenden Adern aber, und alle Pulsadern bleiben in einer unveränderten Wärme. Nun weiß man, daß das Blut in den Adern durch die Hitze sehr verdünnt wird, es verliert daher durch das Zusammenziehen der Adern nichts, und wenn auch wirklich der Raum vollkommen enger würde, so geht das übrige Blut in die tiefer liegenden Adern, die es ganz füglich aufnehmen.

Wenn es aber auch wahr wäre, daß sich das Blut aus den Adern der kalt gewaschenen Theile zurückzöge, so würde dies gewiß denjenigen am meisten schaden, welche den Kopf kalt waschen, indem sie sich dadurch, anstatt das Gehirn von Blut zu entladen, dasselbe damit anfüllen würden, denn durch die an die

äußere Hirnschale angebrachte Kälte, wodurch sich das Geblüt zurückziehen sollte, mußte das Blut gehemmt werden, in die äußere Carotis zu fließen; es würde daher in die neben ihr liegende innere Carotis strömen, die tief unter dem warmen Fleisch liegt, und innerhalb der Hirnschale zum Gehirn geht, wo die äußere Kälte gewiß nicht sobald hineindringen kann. Da würde alsdann in Wahrheit eine vollkommene Anhäufung des Geblüts im Gehirn und mit ihr alle die fürchterlichen Uebel entstehen, die man grade hat vermeiden wollen. Zum Glück aber ist die ganze Theorie, daß das Blut aus dem kalt gebadeten Theile zurücktrete, nicht wahr. Eine Wirkung, die man täglich beim kalten Waschen empfindet, verhindert diese Ungleichheit des Kreislaufs, die aber eben, weil sie täglich beobachtet werden kann, übersehn wird: wenn man bei erhitztem Körper, die Hände oder das Gesicht, oder sonst einen Theil des Körpers mit kaltem Wasser wascht, denn empfindet man eine

Abkühlung durch den ganzen Körper; der Schweiß mindert sich, das erhitzte rothe Gesicht wird blasser, das Athemholen freier, und die vorher fast unerträgliche Hitze des ganzen Körpers verliert sich beinahe plötzlich.

Woher diese Wirkung auf den ganzen Körper, da bloß ein Theil desselben mit kaltem Wasser berührt wird? Wenn die Kälte des Wassers bloß auf den Theil wirkt, den es berührt, so müßten ja die übrigen Theile noch mehr mit Blut angehäuft und noch mehr erhitzt werden; wovon man aber das Gegentheil sieht. Beim Baden einzelner Theile geschieht also eine ganz andere Wirkung; der übrige Körper wird kühler und die Adern ziehen sich zusammen. Die Ursach dieser Wirkung liegt in der Mitleidenschaft der Nerven, die nirgends auffallender ist, als hier. Die Nerven des kalt gewordenen Theils, theilen die Empfindungen der Kälte dem ganzen Körper mit; so wie in dem einzelnen vom Wasser selbst berührten Theile, so ziehen sich alle Adern des Körpers enger zusammen,

und die Wirkungen der Kühlung äußern sich überall: Der Orgasmus des Bluts, den die Wärme erzeugte, vielleicht auch die Rarefaction desselben, nehmen izt bei entgegengesetzter Ursach ab, und überall äußern sich die Wirkungen der Kühlung.

Mit den Füßen zuerst ins Wasser zu gehen, den Körper hiedurch nach und nach, allenfalls durch Begießen der obern Theile mit den Händen oder durch Umschlagen eines nassen Tuchs, zu der Kälte des Wassers zu gewöhnen, wird also immer die natürlichste Art sich zu baden bleiben, mag immerhin eine ganze Nation (die Engländer) im Wahne stehen, daß man mit dem Kopfe zuerst untertauchen müsse.

Nach der allgemeinen Regel muß die Zeit des Aufenthalts im Bade kurz seyn; durch die Wärme der Luft und des Wassers und durch die Beschaffenheit des Körpers wird dieselbe jedoch näher bestimmt. An einem heißen Tage kann ein sonst gesunder, nicht magerer Mensch, über eine viertel bis zu ei-

ner halben Stunde im Flusse bleiben. Je kühler der Tag ist, desto kühler ist auch das Flußwasser, und desto kürzere Zeit muß man auch darin baden; zehn Minuten bis zu einer viertel Stunde sind alsdann genug. Leute hingegen, die sehr fett sind, können und müssen längere Zeit im Bade bleiben, als magere, die selbst in den heißesten Tagen nicht über eine viertel Stunde im Bade verweilen dürfen. Auch müssen überhaupt alte Leute eine kürzere Zeit im Bade bleiben, als junge.

Je öfter man badet, desto mehr gewöhnt sich der Körper zur Kälte des Wassers, und desto längere Zeit kann man im Bade bleiben, selbst bei kühler Witterung; doch nie über eine halbe Stunde.

Man muß den Körper im Bade bewegen und alle Muskeln in Thätigkeit setzen; man wasche, reibe sich, man schwimme, tummele sich herum u. s. w. Dadurch, daß man den Muskeln und der Cirkulation ein stärkeres Spiel giebt, wirkt man den Eindrücken

der Kälte am besten entgegen, und treibt das Blut wieder nach den äußern Theilen. Das Wohlbehagen, das man hiebei empfindet, ist die beste Anzeige der gesunden Wirkung.

(Der stärkere Trieb zum Urinlassen im kalten Bade ist durchaus nicht die Wirkung der zurückgehenden Ausdünstungsmaterie oder der stärkeren Einsaugung, denn es giebt viele reizbare Menschen, die augenblicklich Urin lassen müssen, wenn sie die Hände kalt waschen, welches offenbar vom bloßen Reize herrührt.)

Es ist nicht gleichviel wie der Körper vor dem kalten Bade, in Absicht auf Wärme und Bewegung beschaffen war. Man muß durchaus nicht erhitzt seyn, aber eben so wenig ist es zuträglich, aus der größten Ruhe des Körpers ins kalte Bad zu gehen; einige Reaction muß ihm entgegen gesetzt werden, sonst ist es für den Körper zu niederdrückend; es erfolgt leicht darauf bei Personen, deren Lebenswirkungen nicht von Stärke sind, Frieren, Unbehaglichkeit und Be-

drucktheit. Man muß daher den Körper vorher ein wenig bewegt haben; der Fehler gegen diese Regel hat bei Kindern, die man täglich aus vollkommener Ruhe ins kalte Wasser setzt, blasse Farbe und Mangel an Lebhaftigkeit zur natürlichen Folge.

Die Morgenzeit ist die beste für das Bad; ein vorher genossenes geringes Frühstück ist hiebei nicht schädlich. Auch gegen Abend, wo das Wasser am wärmsten, und wenn die Verdauung des Mittagsessens vollendet ist, kann gebadet werden. Aber mit Hauptmahlzeiten angefüllt, muß man sich nicht einmal dem Drucke des Wassers im lauwarmen Bade aussetzen, also noch viel weniger dem kalten, wo einige Zusammenziehung der äußern Theile den Drang nach innen vermehrt.

Wenn man aus dem Bade kommt, muß man sich mit einem trocknen leinenen Tuch den ganzen Körper stark und schnell abreiben oder abreiben lassen. Der Umlauf der Säfte wird hiedurch gereizt, und das

Blut wieder nach außen getrieben. Um dieses noch mehr zu erreichen, mache man sich eine leichte Bewegung durch Gehen oder Reiten, am besten in freier Luft, wo die Nerven ihre neuen Kräfte mit erquickender Erwärmung ausüben; aber in Schweiß muß man sich nicht setzen. Auch im Hause muß man sich eine etwas stärkere Bewegung machen, und sich durchaus nicht gleich zum Lesen oder Schreiben niedersezzen. Nach dem kalten Bade zu Bette sich legen ist bei Gesunden der Absicht des Bads gradewegs zu wieder.

Es giebt bekanntlich außer diesem gewöhnlichen Bade noch zwei andere, nämlich das Plongir oder Sturzbad und das Sprützbad.

Bei ersterm springt man über Kopf ins Wasser. Nicht nur die Geschwindigkeit, womit man beim Stürzen die Unannehmlichkeit der Kälte überstand, sondern auch die Meinung, daß das Blut beim gewöhnlichen Kaltbaden in den Kopf steige, war der Aufnahme dieser Badeart günstig. Schwimmer finden das Stürzen sehr angenehm, und in vielen Fällen

ist es auch wirklich vortheilhafter und nützlicher als das gewöhnliche Bad. Dies hat die Erfahrung in der Epilepsie, in allen Arten von konvulsivischen Krankheiten und Krämpfen, wo unordentliche Bewegungen der Nerven mehr oder weniger die Quelle der Krankheit sind, bestätigt. Die plötzliche Versetzung des ganzen Körpers in ein ganz anderes Element, die schauernde Kälte, die nun auf einmal den Körper durchdringt, die Hemmung des Athems, wodurch alle Sinne betäubt werden, die plötzliche Stockung der ganzen Blutmasse, das Zurücktreten des Bluts aus allen Adern der äußern Theile, die Entleerung derselben, die Anhäufung des Blutes in den innern Theilen, besonders im Kopfe und in der Brust, das alles auf einmal, und in einem Augenblick muß ganz natürlich die stärkste Erschütterung auf die Nerven, die gewaltsamsten Wirkungen auf den Kreislauf des Bluts und aller übrigen Säfte hervor bringen, und daraus läßt sich auf die guten und auch schlimmen Folgen schlie=

ßen, die das Stürzen zu bewirken im Stande ist; es kann daher bei weitem nicht so unbedingt als das gewöhnliche kalte Bad in Flüssen und Bächen gebraucht werden. Der Körper darf weder zu blutreich, noch zu sehr vom Blute entleert seyn, wenn nicht im erstern Fall die Adern der innern Theile mit dem sich darin anhäufenden Blute leicht überladen und zerrissen; im letztern, durch das Zurückziehen des wenigen Bluts aus allen äußern Theilen nach den innern, die wenige Wärme vollends verfliegen soll; in jenem Falle also ein Schlagfluß und in diesem eine Ohnmacht die traurige Folge seyn soll.

Das beste Sturzbad ist ein sicherer, nicht tiefer Ort in einem Flusse, Teiche oder im Meere. Um sich des Stürzens auch in Häusern und Gärten zu bedienen, hat man mehrere künstliche Veranstaltungen erfunden.

Das Sprützbad oder Traufbad, wobei man sich das Wasser von oben über den Kopf fallen läßt,

ist eine minder gefährliche Art als das vorige. Der ganze Körper wird dadurch auf eine gelindere Art naß, empfindet die Kälte des Wassers nur allgemach, wird durch das plötzliche, aber in demselben Augenblick wieder wegfallende Berühren des Wassers allmählig abgekühlt, und zum Hingehen ins Wasser vorbereitet. Hiedurch wird der ganze Körper und besonders der Kopf, welcher mit einer taftenen Haube, die mit Firniß überzogen ist, bedeckt seyn kann, um die Haare nicht zu benetzen, auf gleiche Art abgekühlt, und erhält den Grad der Badkälte schon zum voraus. Wenn man hiezu keine besondere Einrichtung hat, so läßt man sich von jemand mit einer Gießkanne von oben herab benetzen, deren durchlöcherte Platte nach Belieben weite oder engere Löcher hat.

Wer eine angenehme Wärme nach dem kalten Bade und gleichsam die gewaltsame Anstrengung fühlt, welche ein Körper zur Herstellung der gestörten Funktionen, der unterdrückten Ausdünstung und Cir-

kulation vorgehen, dem bekommt es überhaupt gut; wer aber darnach friert und sich nicht wieder erwärmen kann, sich nicht gestärkt und erfrischt dadurch fühlt, eine zeitlang schwer und unbehaglich bleibt, und leicht einen eingenommenen Kopf behält, diesem bekommt das kalte Bad nicht. Galen sagt schon: „zuerst kühlen die kalten Bäder ab, hernach stärken sie entweder, oder sie unterdrücken die Kräfte.“ Auch wird jener bemerken, daß nach dem öfteren Gebrauche des kalten Bades die unordentliche Verdauung besser und die Ausleerungen weniger träge werden. Alle innere Wirkungen und Bewegungen des Körpers bekommen dadurch mehr Nachdruck und Thätigkeit, die Elasticität und Schwingkraft der Gefäße und übrigen Organen, und das Spiel der Fibern wird dadurch erhöhet, ohne daß das kalte Bad den Körper erhitzt und nachher ermüdet, wie der Wein, ohne daß etwas dadurch im Innern zusammengeschnürt werde, wie durch die tonischen zusammenziehenden Arzneien, und ohne

jene Folgen durch eigentlichen Reiz für kurze Zeit hervorzubringen, wie etwa die Spanischen Fliegen. Von allen diesem wirkt das Bad das Gute, ohne das Schlimme zu haben.

Einer der vorzüglichsten, bisher ganz übersehenen Vortheile der frühzeitigen Gewöhnung zum Bade ist endlich der, daß dadurch der ganzen Natur, d. h. der lebendigen Wirksamkeit der Kräfte und Organe mehr Richtung und Antrieb nach der Oberfläche und in die äußeren Theile gegeben, und folglich der heilenden Natur in Krankheiten mehr die Kraft und Gewohnheit mitgetheilt wird, ihre kritischen Bewegungen nach der Haut zu bestimmen, und die Hautabsonderung zur Entscheidung und Hebung der Krankheiten zu benutzen. Es ist nichts verderblicheres, nichts, was den Begrif von Schwäche und Kränklichkeit so vollkommen enthielte, als der in unserer Zeit so allgemein gewordene Karakter der menschlichen Natur, von außen nach innen zu reflektiren, und alle Ablagerun-

gen der Krankheitsstoffe so wohl als ihre Krisen auf die innern Theile, besonders auf die Verdauungswerkzeuge zu machen. Es ist eine wahre Umkehrung der Natur, wo die innere Oberfläche die Dienste der äußern thut, da im regelmäßigen Naturzustande das ganze Schema entgegengesetzt, und die Richtung der Bewegung vom Mittelpunkte nach außen seyn soll.

Aber eben deswegen, weil das kalte Bad ein sehr wirksames Mittel ist, kann es kein durchaus gleichgültiges seyn, es muß schaden können. Da das kalte Bad das Blut in den innern Theilen stark anhäuft, so ist es für alle, bei welchen eine starke Neigung zu innern Blutanhäufungen ist, schädlich und gefährlich kalt zu baden. Wer einem bedenklichen Bluthusten unterworfen ist, eine schwache Brust hat und astmatisch ist, wer sehr reizbare Lungen hat, und vollends zur Vereiterung in der Lunge geneigt ist, dem bekömmmt das kalte Bad übel, und er fühlt die schlimmen

Wirkungen davon fast unmittelbar in der Brust. Auch Personen von sehr empfindlichen Nerven müssen mit lauwarmen Bädern anfangen und sich allmählig zu den kalten gewöhnen. Es setzen jedoch diese Fälle schon eine Art von krankem oder kränklichem Zustande voraus; von dem Gebrauch des kalten Bades im kranken Zustande, soll aber künftig eine besondere Abhandlung geliefert werden.

Das Schwimmen.

Das Schwimmen ist unstreitig eine der nützlichsten Leibesübungen. Es schützt uns vor einer Gefahr, der wir oft ausgesetzt sind, und setzt uns in den Stand zur Rettung Verunglückter schleunig herbei zu eilen. Es ist eine der angenehmsten Bewegungen und verschafft uns Kraft und Gesundheit. Der Schwimmer macht sich allein den höchsten Nutzen des

kalten Bades eigen; indem er seine Muskeln in lebhafte Thätigkeit setzt, spannt er alles was elastisch ist, belebt und verstärkt alle seine Organe, vermehrt ihre specifike Schwingkraft, und vervollkomnet alle Funktionen seines Körpers. Alle diese Vortheile sind zu auffallend, als daß man diese Kunst dem Menschen weitläuftig empfehlen sollte.

Alle Thiere können schwimmen; es ist folglich gar keine Kunst, sondern eine natürliche Anlage des thierischen Körpers. Das Schwimmen ist dem Naturmenschen angeboren, er lernt es wie das Gehen und Sprechen, durch wiederholte Versuche ohne kunstgerechte Anweisung. Franklin sagt um zu schwimmen brauche man es sich nur zu überreden, daß man es könne.

Es dringt sich jedoch hiebei die Bemerkung auf, daß das vierfüßige Thier im Schwimmen zwei wichtige Vortheile vor dem Menschen voraus habe; das Thier kann nämlich seinen ganzen Körper untertauchen,

ohne daß das Wasser in die Luftzugänge dringen kann, weil Maul und Nase eine dazu günstige Lage am Kopfe haben; das Thier schwimmt ferner in seiner gewöhnlichen Stellung, die es auf festem Boden hat, und durch beinahe dieselben Bewegungen der Gliedmaßen, die es beim Gehen macht. Der Mensch hingegen ist im Wasser mehr dem Ersticken ausgesetzt, und kommt in eine Lage, worinn er nicht gewohnt ist, sich auf festem Boden zu bewegen, und er muß Bewegungen der Arme und Beine vornehmen, die nichts mit denen gemein haben, die er zum Fortkommen auf dem Lande zu machen pflegt.

Ob der Mensch bloß als träge Masse betrachtet, auf oder im Wasser schwimme, oder zu Boden sinke, hängt davon ab, ob sein Körper weniger, grade so viel, oder mehr Gewicht habe, als die Wassermenge, die er beim Eintauchen aus der Stelle treibt, d. h. als eine Wassermenge, die gleichen Raum einnimmt als der Körper. Diese Frage läßt sich nun nicht ganz

allgemein beantworten, weil es dabei auf die Beschaffenheit des individuellen Körpers und auf die Beschaffenheit des Wassers ankommt, worinn er sich eintaucht. Ein Körper von starkem Knochenbau, von kompakten festen Theilen, hat ein größeres specifisches Gewicht, als Wasser, und sinkt unter; ein anderer von weniger dichtem Gewebe, steht ruhig, wo man ihn hinstellt; ein dritter von lockerem Bau, dessen Zellgewebe von Fett ausgedehnt ist, schwimmt von selbst oben, wie der durch diese Eigenschaften so bekannt gewordene Paolo Moccia, der ohne Anwendung von Kraft nicht weiter, als bis an die Brust ins Wasser tauchen konnte.

Das Verfahren, dessen der menschliche Körper sich bedient, um im Wasser theils oben zu bleiben, theils darinn sich fort zu bewegen, oder willkührlich sich unterzutauchen, geschieht entweder bloß durch Wirkung des eignen Körpers, oder durch Hülfe künstlicher Mittel.

Die beste Vorbereitung zur Erlernung des Schwimmens ist, sich häufig mit dem ganzen Kopfe unterzutauchen. Hat man sich hieran gewöhnt, so lerne man unter dem Wasser fortkriechen, und so lange darunter aushalten als nur möglich ist. Am leichtesten gewöhnt man sich hieran, wenn man vor dem Untertauchen den Athem stark anzieht, um ihn unter dem Wasser allmählig wieder gehen zu lassen.

Ohren und Augen zuzustopfen ist unnütz; beide entleeren sich des Wassers von selbst, und die anfängliche Betäubung verschwindet. An der Hand eines Gefährten werden diese Versuche erleichtert.

Der Mensch kann sich blos durch die Wirkung seines eignen Körpers, an der Oberfläche des Wassers erhalten, als auch auf den Boden untertauchen. Die Stellung, die er dabei annimmt, ist entweder senkrecht oder horizontal.

Wenn sich der Mensch durch seine eigne Kraft senkrecht im Wasser erhalten will, so daß der Kopf

oder auch ein Theil der Brust über der Oberfläche herausragen, so kann er sich dabei bloß seiner Füße bedienen, und die Hände über dem Wasser zu andern Verrichtungen frei behalten. Man nennt diese sehr nützliche Kunst das Wassertreten. Es bestehet in einem ziemlich geschwinden Aufheben und Niederstoßen der Füße, wie wenn man wechselsweise mit den Füßen stampfen wollte. Geübte Wassertreter können auf diese Art fortgehen, ohne weiter als bis unter die Arme einzusinken, da sie denn beide Hände nach Belieben gebrauchen, und eine mäßige Last trokken von einem Ufer zum andern hinüber bringen können. Da die Erlernung dieser freilich etwas schweren Kunst vorzüglich durch eine besondere Disposition des Körpers begünstigt wird, so können sie nur einige.

Bei dem Schwimmen liegt der Körper mehr horizontal, und zwar entweder auf dem Bauch oder auf dem Rücken.

Die Lage auf dem Bauche ist die gewöhnlichste, verstattet am besten die Bewegungen, wodurch

man sich im Wasser mit Schnelligkeit fortstößt. Es giebt hiebei zwei Methoden; einige schwimmen nämlich nach Art der vierfüßigen Thiere, z. B. der Hunde, indem sie wechselsweise den rechten und linken Arm vorwärts bringen und unterwärts zurückstoßen; und ähnliche Bewegungen zu gleicher Zeit mit dem linken und rechten Beine machen. Andere ziehen aber die zweite Methode vor, die mit dem Schwimmen der Frösche übereinkommt; man legt sich nämlich auf den Bauch, streckt beide Arme vorwärts aus, so daß sie nicht über, sondern etwas unter der Oberfläche des Wassers bleiben, und die Arme beim Handgelenke kreuzweise über einander gelegt werden, die Daumen werden etwas weniges eingebogen, und an den Zeigefingern angedrückt, überhaupt muß die Hand ein wenig hohl gemacht worden seyn. Diese Haltung der Hand ist am schicklichsten, um die uns fehlende Schwimmhaut einigermaßen zu ersetzen, und dem Wasser eine breite Fläche entgegen

zu stellen. Nun beschreibt man mit unterwärts gehaltener innerer Fläche der Hände einen Bogen mit beiden Armen zugleich, als ob man die Hände auf dem Rücken zusammenschlagen wollte. Im Anfang dieses Bogens hält man die innere Fläche der Hände grade unterwärts gekehrt; gegen die Mitte des Bogens aber dreht man dieselbe etwas nach hinten, um damit desto besser den Stoß auf das Wasser auszuüben, durch welchen man sich vorwärts schiebt. Wollte man die Hand früher in diese Lage drehen, so würde dies nichts helfen, sondern vielmehr der Bewegung hinderlich seyn, da der Stoß auf die Seite ginge, und folglich ganz vergebens angewandt wäre. Dieser rückwärts gehende Bogen der Hände muß ziemlich schnell gemacht werden, aber die Wiederholung desselben nicht gar zu geschwinde darauf, theils um die Wirkung des vorhergehenden Stoßes vollenden zu lassen, theils um nicht zu früh zu ermüden.

Was nun die Bewegung der F ü ß e betrift, so

müssen diese zu eben der Zeit, da die Hände nach vorn hin ausgestreckt werden, um den Stoß anzufangen, stark angezogen werden, so daß die Fersen dicht an das Gesäß kommen, und sich daselbst, so wie vorn die Hände, berühren, dabei dann die Knie weit auseinander gehalten werden. So wie nun die Hände sich zurückbewegen, um den Körper fortzustoßen, so müssen auch die Füße nach hinten ausgestreckt werden, um diesen Stoß zu verstärken, indem sie sich gegen das Wasser stämmen. Noch ist zu bemerken, daß man beim Ausstrecken der Hände nach vorn hin, das Wasser mit der Schärfe der Finger durchschneide, um so wenig Fläche als möglich dem Wasser entgegen zu stellen, grade umgekehrt wie beim Zurückstoßen. Weder Hände noch Füße müssen aus dem Wasser kommen, sondern alles ohne Geräusch und mit Leichtigkeit unter der Wasserfläche ausgeführt werden. Auf der gleichzeitigen, nicht übereilten, aber kräftigen Bewegung der Hände und Füße nach hinten zu, beruht die

ganze Kunst, die bei einiger Anweisung in einigen Stunden erlernt ist. Zum Schwimmen ist übrigens das Wasser tief genug, wenn es der Person ein wenig über die Hüften geht.

Des Schwimmen auf dem Rücken ist leichter als das auf dem Bauche, und dient dem Schwimmer zur Erholung, wenn er vom letztern zu ermüden anfängt. Man kann dabei ohne Bewegung im Wasser, wie in einem Bette liegen. Der Kopf wird tief ins Wasser eingesenkt, so daß nur die äußerste Fläche des Gesichts über demselben bleibt, und der ganze Körper recht grade und steif gehalten. Will man sich in dieser Lage nur erhalten, so ist es genug, mit den Händen kurze und schnelle Striche seitwärts zu machen; will man sich aber fortbewegen, so dient dazu das Anziehen und Fortstoßen der Füße, dabei denn die Hände nichts zu thun haben, sondern ganz ruhig auf der Brust liegen können.

Es versieht sich von selbst, daß man sich auch in

Kleidern zu schwimmen üben muß, um auf jeden Fall vorbereitet zu seyn. Man läßt sich zu dem Ende Badekleider verfertigen, die in einem leinenen Jäckchen und in langen bis auf die Knöchel gehenden Beinkleidern bestehen.

Wer im Tauchen und Schwimmen Fertigkeit erlangt hat, muß sich nun auch üben, von einer ansehnlichen Höhe ins Wasser zu springen oder zu stürzen. Jeder weiß, welchen Widerstand und Schmerz die Hand empfindet, mit der man auf eine Wasserfläche schlägt. Man muß daher beim Herunterspringen die Fußspitzen niedrig halten, um mit diesen zuerst das Wasser zu zertheilen; die Beine werden dabei dicht aneinander geschlossen, oder auch gekreutzt, so daß die Spitzen beider Füße nahe bei einander sind, und gleichsam nur eine Spitze ausmachen, welche zuerst das Wasser zertheilt. Eben diese Vorsicht gebraucht man in Rücksicht der Hände, indem man die Arme längst dem Leibe herunter geschlossen hält.

Die Hülfsmittel, deren man sich zum Schwimmen bedienen will, müssen solche Körper seyn, die specifisch leichter sind als das Wasser, diese sind z. B. Holz, Kork, Binsenbündel, mit Luft gefüllte und zugebundene Blasen, und Schläuche von Leder, hohle Kürbisse oder Flaschen, deren Oefnung fest verstopft ist. Alle diese Dinge werden in der Gegend des Oberleibes mit dem Körper verbunden.

Das beste Hülfsmittel ist der Kork, der schon bei den Alten zu diesem Zwecke angewendet wurde, und dessen sehr geringes specifisches Gewicht etwa nur ein Viertel von dem Wasser, und, wenn er von der leichtesten Gattung ist, gar nur ein Fünftel beträgt. Etwa 6 Pfund sind hinlänglich, um den Menschen, der auch im Schwimmen ganz unerfahren ist, vor dem Ertrinken zu sichern. Die Art, auf welche man von dem Kork Gebrauch machen kann, ist sehr mannichfaltig. Man kann sich z. B. ein Schnürleib oder Küraß aus vier Korkplatten machen lassen, wovon jede

etwa 12 Zoll lang und 6 Zoll breit ist; zwei davon kommen auf die Brust und zwei auf den Rücken. Diese Platten werden in Leinewand genäht, so daß man sie wie eine Weste ohne Ermel um den Leib binden kann. Damit der Küraß sich beim Eintauchen nicht aufschiebe, wird er unterwärts befestigt, z. B. an den Badehosen.

Des Abbee de la Chapelle's sogenannter Scaphander besteht darin, daß man anstatt der 4 großen Korkplatten, etwa 130 kleine viereckige Stücke in Leinwand näht, und Schwimmhosen damit verbindet. Auch kann man sich abgesonderter Reihen Korkstücke oder auch eines Bandes bedienen, an dessen Enden Korkstücke befestigt sind, und auf dessen Mitte man sich mit der Brust auflegt.

Da aber durch Anwendung dieser Hülfsmittel das Erlernen des Schwimmens durch eigene Kraft nur verzögert wird, indem man sich zu sehr daran gewöhnt, so ist ihr Gebrauch nicht zu empfehlen.

und die Wirkungen der Kühlung äußern sich überall: Der Orgasmus des Bluts, den die Wärme erzeugte, vielleicht auch die Rarefaction desselben, nehmen itzt bei entgegengesetzter Ursach ab, und überall äußern sich die Wirkungen der Kühlung.

Mit den Füßen zuerst ins Wasser zu gehen, den Körper hiedurch nach und nach, allenfalls durch Begießen der obern Theile mit den Händen oder durch Umschlagen eines nassen Tuchs, zu der Kälte des Wassers zu gewöhnen, wird also immer die natürlichste Art sich zu baden bleiben, mag immerhin eine ganze Nation (die Engländer) im Wahne stehen, daß man mit dem Kopfe zuerst untertauchen müsse.

Nach der allgemeinen Regel muß die Zeit des Aufenthalts im Bade kurz seyn; durch die Wärme der Luft und des Wassers und durch die Beschaffenheit des Körpers wird dieselbe jedoch näher bestimmt. An einem heißen Tage kann ein sonst gesunder, nicht magerer Mensch, über eine viertel bis zu ei-

ner halben Stunde im Flusse bleiben. Je kühler der Tag ist, desto kühler ist auch das Flußwasser, und desto kürzere Zeit muß man auch darin baden; zehn Minuten bis zu einer viertel Stunde sind alsdann genug. Leute hingegen, die sehr fett sind, können und müssen längere Zeit im Bade bleiben, als magere, die selbst in den heißesten Tagen nicht über eine viertel Stunde im Bade verweilen dürfen. Auch müssen überhaupt alte Leute eine kürzere Zeit im Bade bleiben, als junge.

Je öfter man badet, desto mehr gewöhnt sich der Körper zur Kälte des Wassers, und desto längere Zeit kann man im Bade bleiben, selbst bei kühler Witterung; doch nie über eine halbe Stunde.

Man muß den Körper im Bade bewegen und alle Muskeln in Thätigkeit setzen; man wasche, reibe sich, man schwimme, tummele sich herum u. s. w. Dadurch, daß man den Muskeln und der Cirkulation ein stärkeres Spiel giebt, wirkt man den Eindrücken

der Kälte am besten entgegen, und treibt das Blut wieder nach den äußern Theilen. Das Wohlbehagen, das man hiebei empfindet, ist die beste Anzeige der gesunden Wirkung.

(Der stärkere Trieb zum Urinlassen im kalten Bade ist durchaus nicht die Wirkung der zurückgehenden Ausdünstungsmaterie oder der stärkeren Einsaugung, denn es giebt viele reizbare Menschen, die augenblicklich Urin lassen müssen, wenn sie die Hände kalt waschen, welches offenbar vom bloßen Reize herrührt.)

Es ist nicht gleichviel wie der Körper vor dem kalten Bade, in Absicht auf Wärme und Bewegung beschaffen war. Man muß durchaus nicht erhitzt seyn, aber eben so wenig ist es zuträglich, aus der größten Ruhe des Körpers ins kalte Bad zu gehen; einige Reaction muß ihm entgegen gesetzt werden, sonst ist es für den Körper zu niederdrückend; es erfolgt leicht darauf bei Personen, deren Lebenswirkungen nicht von Stärke sind, Frieren, Unbehaglichkeit und Be-

druckheit. Man muß daher den Körper vorher ein wenig bewegt haben; der Fehler gegen diese Regel hat bei Kindern, die man täglich aus vollkommener Ruhe ins kalte Wasser setzt, blasse Farbe und Mangel an Lebhaftigkeit zur natürlichen Folge.

Die Morgenzeit ist die beste für das Bad; ein vorher genossenes geringes Frühstück ist hiebei nicht schädlich. Auch gegen Abend, wo das Wasser am wärmsten, und wenn die Verdauung des Mittagsessens vollendet ist, kann gebadet werden. Aber mit Hauptmahlzeiten angefüllt, muß man sich nicht einmal dem Drucke des Wassers im lauwarmen Bade aussetzen, also noch viel weniger dem kalten, wo einige Zusammenziehung der äußern Theile den Drang nach innen vermehrt.

Wenn man aus dem Bade kommt, muß man sich mit einem trocknen leinenen Tuch den ganzen Körper stark und schnell abreiben oder abreiben lassen. Der Umlauf der Säfte wird hiedurch gereizt, und das

Blut wieder nach außen getrieben. Um dieses noch mehr zu erreichen, mache man sich eine leichte Bewegung durch Gehen oder Reiten, am besten in freier Luft, wo die Nerven ihre neuen Kräfte mit erquickender Erwärmung ausüben; aber in Schweiß muß man sich nicht setzen. Auch im Hause muß man sich eine etwas stärkere Bewegung machen, und sich durchaus nicht gleich zum Lesen oder Schreiben niedersezzen. Nach dem kalten Bade zu Bette sich legen ist bei Gesunden der Absicht des Bads gradewegs zu wieder.

Es giebt bekanntlich außer diesem gewöhnlichen Bade noch zwei andere, nämlich das Plongir oder Sturzbad und das Sprützbad.

Bei ersterm springt man über Kopf ins Wasser. Nicht nur die Geschwindigkeit, womit man beim Stürzen die Unannehmlichkeit der Kälte überstand, sondern auch die Meinung, daß das Blut beim gewöhnlichen Kaltbaden in den Kopf steige, war der Annahme dieser Badeart günstig. Schwimmer finden das Stürzen sehr angenehm, und in vielen Fällen

ist es auch wirklich vortheilhafter und nützlicher als das gewöhnliche Bad. Dies hat die Erfahrung in der Epilepsie, in allen Arten von konvulsivischen Krankheiten und Krämpfen, wo unordentliche Bewegungen der Nerven mehr oder weniger die Quelle der Krankheit sind, bestätigt. Die plötzliche Versetzung des ganzen Körpers in ein ganz anderes Element, die schauernde Kälte, die nun auf einmal den Körper durchdringt, die Hemmung des Athems, wodurch alle Sinne betäubt werden, die plötzliche Stockung der ganzen Blutmasse, das Zurücktreten des Bluts aus allen Adern der äußern Theile, die Entleerung derselben, die Anhäufung des Blutes in den innern Theilen, besonders im Kopfe und in der Brust, das alles auf einmal, und in einem Augenblick muß ganz natürlich die stärkste Erschütterung auf die Nerven, die gewaltsamsten Wirkungen auf den Kreislauf des Bluts und aller übrigen Säfte hervor bringen, und daraus läßt sich auf die guten und auch schlimmen Folgen schlie-

ßen, die das Stürzen zu bewirken im Stande ist; es kann daher bei weitem nicht so unbedingt als das gewöhnliche kalte Bad in Flüssen und Bächen gebraucht werden. Der Körper darf weder zu blutreich, noch zu sehr vom Blute entleert seyn, wenn nicht im erstern Fall die Adern der innern Theile mit dem sich darin anhäufenden Blute leicht überladen und zerrissen; im letztern, durch das Zurückziehen des wenigen Bluts aus allen äußern Theilen nach den innern, die wenige Wärme vollends verfliegen soll; in jenem Falle also ein Schlagfluß und in diesem eine Ohnmacht die traurige Folge seyn soll.

Das beste Sturzbad ist ein sicherer, nicht tiefer Ort in einem Flusse, Teiche oder im Meere. Um sich des Stürzens auch in Häusern und Gärten zu bedienen, hat man mehrere künstliche Veranstaltungen erfunden.

Das Sprützbad oder Traufbad, wobei man sich das Wasser von oben über den Kopf fallen läßt,

ist eine minder gefährliche Art als das vorige. Der ganze Körper wird dadurch auf eine gelindere Art naß, empfindet die Kälte des Wassers nur allgemach, wird durch das plötzliche, aber in demselben Augenblick wieder wegfallende Berühren des Wassers allmählig abgekühlt, und zum Hingehen ins Wasser vorbereitet. Hiedurch wird der ganze Körper und besonders der Kopf, welcher mit einer taftenen Haube, die mit Firniß überzogen ist, bedeckt seyn kann, um die Haare nicht zu benetzen, auf gleiche Art abgekühlt, und erhält den Grad der Badkälte schon zum voraus. Wenn man hiezu keine besondere Einrichtung hat, so läßt man sich von jemand mit einer Gießkanne von oben herab benetzen, deren durchlöcherte Platte nach Belieben weite oder engere Löcher hat.

Wer eine angenehme Wärme nach dem kalten Bade und gleichsam die gewaltsame Anstrengung fühlt, welche ein Körper zur Herstellung der gestörten Funktionen, der unterdrückten Ausdünstung und Cir-

kulation vorgehen, dem bekommt es überhaupt gut; wer aber darnach friert und sich nicht wieder erwärmen kann, sich nicht gestärkt und erfrischt dadurch fühlt, eine zeitlang schwer und unbehaglich bleibt, und leicht einen eingenommenen Kopf behält, diesem bekommt das kalte Bad nicht. Galen sagt schon: „zuerst kühlen die kalten Bäder ab, hernach stärken sie entweder, oder sie unterdrücken die Kräfte.“ Auch wird jener bemerken, daß nach dem öfteren Gebrauche des kalten Bades die unordentliche Verdauung besser und die Ausleerungen weniger träge werden. Alle innere Wirkungen und Bewegungen des Körpers bekommen dadurch mehr Nachdruck und Thätigkeit, die Elasticität und Schwingkraft der Gefäße und übrigen Organen, und das Spiel der Fibern wird dadurch erhöhet, ohne daß das kalte Bad den Körper erhitzt und nachher ermüdet, wie der Wein, ohne daß etwas dadurch im Innern zusammengeschnürt werde, wie durch die tonischen zusammenziehenden Arzneien, und ohne

jene

jene Folgen durch eigentlichen Reiz für kurze Zeit hervorzubringen, wie etwa die Spanischen Fliegen. Von allen diesem wirkt das Bad das Gute, ohne das Schlimme zu haben.

Einer der vorzüglichsten, bisher ganz übersehenen Vortheile der frühzeitigen Gewöhnung zum Bade ist endlich der, daß dadurch der ganzen Natur, d. h. der lebendigen Wirksamkeit der Kräfte und Organe mehr Richtung und Antrieb nach der Oberfläche und in die äußeren Theile gegeben, und folglich der heilenden Natur in Krankheiten mehr die Kraft und Gewohnheit mitgetheilt wird, ihre kritischen Bewegungen nach der Haut zu bestimmen, und die Hautabsonderung zur Entscheidung und Hebung der Krankheiten zu benutzen. Es ist nichts verderblicheres, nichts, was den Begrif von Schwäche und Kränklichkeit so vollkommen enthielte, als der in unserer Zeit so allgemein gewordene Karakter der menschlichen Natur, von aussen nach innen zu reflektiren, und alle Ablagerun-

gen der Krankheitsstoffe so wohl als ihre Krisen auf die innern Theile, besonders auf die Verdauungswerkzeuge zu machen. Es ist eine wahre Umkehrung der Natur, wo die innere Oberfläche die Dienste der äußern thut, da im regelmäßigen Naturzustande das ganze Schema entgegengesetzt, und die Richtung der Bewegung vom Mittelpunkte nach außen seyn soll.

Aber eben deswegen, weil das kalte Bad ein sehr wirksames Mittel ist, kann es kein durchaus gleichgültiges seyn, es muß schaden können. Da das kalte Bad das Blut in den innern Theilen stark anhäuft, so ist es für alle, bei welchen eine starke Neigung zu innern Blutanhäufungen ist, schädlich und gefährlich kalt zu baden. Wer einem bedenklichen Bluthusten unterworfen ist, eine schwache Brust hat und astmatisch ist, wer sehr reizbare Lungen hat, und vollends zur Vereiterung in der Lunge geneigt ist, dem bekömmmt das kalte Bad übel, und er fühlt die schlimmen

Wirkungen davon fast unmittelbar in der Brust. Auch Personen von sehr empfindlichen Nerven müssen mit lauwarmen Bädern anfangen und sich allmählig zu den kalten gewöhnen. Es setzen jedoch diese Fälle schon eine Art von krankem oder kränklichem Zustande voraus; von dem Gebrauch des kalten Bades im kranken Zustande, soll aber künftig eine besondere Abhandlung geliefert werden.

Das Schwimmen.

Das Schwimmen ist unstreitig eine der nützlichsten Leibesübungen. Es schützt uns vor einer Gefahr, der wir oft ausgesetzt sind, und setzt uns in den Stand zur Rettung Verunglückter schleunig herbei zu eilen. Es ist eine der angenehmsten Bewegungen und verschafft uns Kraft und Gesundheit. Der Schwimmer macht sich allein den höchsten Nutzen des

kalten Bades eigen; indem er seine Muskeln in lebhafte Thätigkeit setzt, spannt er alles was elastisch ist, belebt und verstärkt alle seine Organe, vermehrt ihre specifike Schwingkraft, und vervollkomnet alle Funktionen seines Körpers. Alle diese Vortheile sind zu auffallend, als daß man diese Kunst dem Menschen weitläuftig empfehlen sollte.

Alle Thiere können schwimmen; es ist folglich gar keine Kunst, sondern eine natürliche Anlage des thierischen Körpers. Das Schwimmen ist dem Naturmenschen angeboren, er lernt es wie das Gehen und Sprechen, durch wiederholte Versuche ohne kunstgerechte Anweisung. Franklin sagt um zu schwimmen brauche man es sich nur zu überreden, daß man es könne.

Es dringt sich jedoch hiebei die Bemerkung auf, daß das vierfüßige Thier im Schwimmen zwei wichtige Vortheile vor dem Menschen voraus habe; das Thier kann nämlich seinen ganzen Körper untertauchen,

ohne daß das Wasser in die Luftzugänge dringen kann, weil Maul und Nase eine dazu günstige Lage am Kopfe haben; das Thier schwimmt ferner in seiner gewöhnlichen Stellung, die es auf festem Boden hat, und durch beinahe dieselben Bewegungen der Gliedmaßen, die es beim Gehen macht. Der Mensch hingegen ist im Wasser mehr dem Ersticken ausgesetzt, und kommt in eine Lage, worinn er nicht gewohnt ist, sich auf festem Boden zu bewegen, und er muß Bewegungen der Arme und Beine vornehmen, die nichts mit denen gemein haben, die er zum Fortkommen auf dem Lande zu machen pflegt.

Ob der Mensch bloß als träge Masse betrachtet, auf oder im Wasser schwimme, oder zu Boden sinke, hängt davon ab, ob sein Körper weniger, grade so viel, oder mehr Gewicht habe, als die Wassermenge, die er beim Eintauchen aus der Stelle treibt, d. h. als eine Wassermenge, die gleichen Raum einnimmt als der Körper. Diese Frage läßt sich nun nicht ganz

allgemein beantworten, weil es dabei auf die Beschaffenheit des individuellen Körpers und auf die Beschaffenheit des Wassers ankommt, worinn er sich eintaucht. Ein Körper von starkem Knochenbau, von kompakten festen Theilen, hat ein größeres specifisches Gewicht, als Wasser, und sinkt unter; ein anderer von weniger dichtem Gewebe, steht ruhig, wo man ihn hinstellt; ein dritter von lockerem Bau, dessen Zellgewebe von Fett ausgedehnt ist, schwimmt von selbst oben, wie der durch diese Eigenschaften so bekannt gewordene Paolo Moccia, der ohne Anwendung von Kraft nicht weiter, als bis an die Brust ins Wasser tauchen konnte.

Das Verfahren, dessen der menschliche Körper sich bedient, um im Wasser theils oben zu bleiben, theils darinn sich fort zu bewegen, oder willkührlich sich unterzutauchen, geschieht entweder bloß durch Wirkung des eignen Körpers, oder durch Hülfe künstlicher Mittel.

Die beste Vorbereitung zur Erlernung des Schwimmens ist, sich häufig mit dem ganzen Kopfe unterzutauchen. Hat man sich hieran gewöhnt, so lerne man unter dem Wasser fortkriechen, und so lange darunter aushalten als nur möglich ist. Am leichtesten gewöhnt man sich hieran, wenn man vor dem Untertauchen den Athem stark anzieht, um ihn unter dem Wasser allmählig wieder gehen zu lassen.

Ohren und Augen zuzustopfen ist unnütz; beide entleeren sich des Wassers von selbst, und die anfängliche Betäubung verschwindet. An der Hand eines Gefährten werden diese Versuche erleichtert.

Der Mensch kann sich blos durch die Wirkung seines eignen Körpers, an der Oberfläche des Wassers erhalten, als auch auf den Boden untertauchen. Die Stellung, die er dabei annimmt, ist entweder senkrecht oder horizontal.

Wenn sich der Mensch durch seine eigne Kraft senkrecht im Wasser erhalten will, so daß der Kopf

oder auch ein Theil der Brust über der Oberfläche herausragen, so kann er sich dabei bloß seiner Füße bedienen, und die Hände über dem Wasser zu andern Verrichtungen frei behalten. Man nennt diese sehr nützliche Kunst das Wassertreten. Es bestehet in einem ziemlich geschwinden Aufheben und Niederstoßen der Füße, wie wenn man wechselsweise mit den Füßen stampfen wollte. Geübte Wassertreter können auf diese Art fortgehen, ohne weiter als bis unter die Arme einzusinken, da sie denn beide Hände nach Belieben gebrauchen, und eine mäßige Last trokken von einem Ufer zum andern hinüber bringen können. Da die Erlernung dieser freilich etwas schweren Kunst vorzüglich durch eine besondere Disposition des Körpers begünstigt wird, so können sie nur einige.

Bei dem Schwimmen liegt der Körper mehr horizontal, und zwar entweder auf dem Bauch oder auf dem Rücken.

Die Lage auf dem Bauche ist die gewöhnlichste, und verstattet am besten die Bewegungen, wodurch

man sich im Wasser mit Schnelligkeit fortstößt. Es giebt hiebei zwei Methoden; einige schwimmen nämlich nach Art der vierfüßigen Thiere, z. B. der Hunde, indem sie wechselsweise den rechten und linken Arm vorwärts bringen und unterwärts zurückstoßen, und ähnliche Bewegungen zu gleicher Zeit mit dem linken und rechten Beine machen. Andere ziehen aber die zweite Methode vor, die mit dem Schwimmen der Frösche übereinkommt; man legt sich nämlich auf den Bauch, streckt beide Arme vorwärts aus, so daß sie nicht über, sondern etwas unter der Oberfläche des Wassers bleiben, und die Arme beim Handgelenke kreuzweise über einander gelegt werden, die Daumen werden etwas weniges eingebogen, und an den Zeigefingern angedrückt, überhaupt muß die Hand ein wenig hohl gemacht worden seyn. Diese Haltung der Hand ist am schicklichsten, um die uns fehlende Schwimmhaut einigermaßen zu ersetzen, und dem Wasser eine breite Fläche entgegen

zu stellen. Nun beschreibt man mit unterwärts gehaltener innerer Fläche der Hände einen Bogen mit beiden Armen zugleich, als ob man die Hände auf dem Rücken zusammenschlagen wollte. Im Anfang dieses Bogens hält man die innere Fläche der Hände grade unterwärts gekehrt; gegen die Mitte des Bogens aber dreht man dieselbe etwas nach hinten, um damit desto besser den Stoß auf das Wasser auszuüben, durch welchen man sich vorwärts schiebt. Wollte man die Hand früher in diese Lage drehen, so würde dies nichts helfen, sondern vielmehr der Bewegung hinderlich seyn, da der Stoß auf die Seite ginge, und folglich ganz vergebens angewandt wäre. Dieser rückwärts gehende Bogen der Hände muß ziemlich schnell gemacht werden, aber die Wiederholung desselben nicht gar zu geschwinde darauf, theils um die Wirkung des vorhergehenden Stoßes vollenden zu lassen, theils um nicht zu früh zu ermüden.

Was nun die Bewegung der F ü ß e betrift, so

müssen diese zu eben der Zeit, da die Hände nach vorn hin ausgestreckt werden, um den Stoß anzufangen, stark angezogen werden, so daß die Fersen dicht an das Gesäß kommen, und sich daselbst, so wie vorn die Hände, berühren, dabei dann die Knie weit auseinander gehalten werden. So wie nun die Hände sich zurückbewegen, um den Körper fortzustoßen, so müssen auch die Füße nach hinten ausgestreckt werden, um diesen Stoß zu verstärken, indem sie sich gegen das Wasser stämmen. Noch ist zu bemerken, daß man beim Ausstrecken der Hände nach vorn hin, das Wasser mit der Schärfe der Finger durchschneide, um so wenig Fläche als möglich dem Wasser entgegen zu stellen, grade umgekehrt wie beim Zurückstoßen. Weder Hände noch Füße müssen aus dem Wasser kommen, sondern alles ohne Geräusch und mit Leichtigkeit unter der Wasserfläche ausgeführt werden. Auf der gleichzeitigen, nicht übereilten, aber kräftigen Bewegung der Hände und Füße nach hinten zu, beruht die

ganze Kunst, die bei einiger Anweisung in einigen Stunden erlernt ist. Zum Schwimmen ist übrigens das Wasser tief genug, wenn es der Person ein wenig über die Hüften geht.

Des Schwimmen auf dem Rücken ist leichter als das auf dem Bauche, und dient dem Schwimmer zur Erholung, wenn er vom letztern zu ermüden anfängt. Man kann dabei ohne Bewegung im Wasser, wie in einem Bette liegen. Der Kopf wird tief ins Wasser eingesenkt, so daß nur die äußerste Fläche des Gesichts über denselben bleibt, und der ganze Körper recht grade und steif gehalten. Will man sich in dieser Lage nur erhalten, so ist es genug, mit den Händen kurze und schnelle Striche seitwärts zu machen; will man sich aber fortbewegen, so dient dazu das Anziehen und Fortstoßen der Füße, dabei denn die Hände nichts zu thun haben, sondern ganz ruhig auf der Brust liegen können.

Es versteht sich von selbst, daß man sich auch in

Kleidern zu schwimmen üben muß, um auf jeden Fall vorbereitet zu seyn. Man läßt sich zu dem Ende Badekleider verfertigen, die in einem leinenen Jäckchen und in langen bis auf die Knöchel gehenden Beinkleidern bestehen.

Wer im Tauchen und Schwimmen Fertigkeit erlangt hat, muß sich nun auch üben, von einer ansehnlichen Höhe ins Wasser zu springen oder zu stürzen. Jeder weiß, welchen Widerstand und Schmerz die Hand empfindet, mit der man auf eine Wasserfläche schlägt. Man muß daher beim Herunterspringen die Fußspitzen niedrig halten, um mit diesen zuerst das Wasser zu zertheilen; die Beine werden dabei dicht aneinander geschlossen, oder auch gekreuzt, so daß die Spitzen beider Füße nahe bei einander sind, und gleichsam nur eine Spitze ausmachen, welche zuerst das Wasser zertheilt. Eben diese Vorsicht gebraucht man in Rücksicht der Hände, indem man die Arme längst dem Leibe herunter geschlossen hält.

Die Hülfsmittel, deren man sich zum Schwimmen bedienen will, müssen solche Körper seyn, die specifisch leichter sind als das Wasser, diese sind z. B. Holz, Kork, Binsenbündel, mit Luft gefüllte und zugebundene Blasen, und Schläuche von Leder, hohle Kürbisse oder Flaschen, deren Oefnung fest verstopft ist. Alle diese Dinge werden in der Gegend des Oberleibes mit dem Körper verbunden.

Das beste Hülfsmittel ist der Kork, der schon bei den Alten zu diesem Zwecke angewendet wurde, und dessen sehr geringes specifisches Gewicht etwa nur ein Viertel von dem Wasser, und, wenn er von der leichtesten Gattung ist, gar nur ein Fünftel beträgt. Etwa 6 Pfund sind hinlänglich, um den Menschen, der auch im Schwimmen ganz unerfahren ist, vor dem Ertrinken zu sichern. Die Art, auf welche man von dem Kork Gebrauch machen kann, ist sehr mannichfaltig. Man kann sich z. B. ein Schnürleib oder Küraß aus vier Korkplatten machen lassen, wovon jede

etwa 12 Zoll lang und 6 Zoll breit ist; zwei davon kommen auf die Brust und zwei auf den Rücken. Diese Platten werden in Leinewand genäht, so daß man sie wie eine Weste ohne Ermel um den Leib binden kann. Damit der Küraß sich beim Eintauchen nicht aufschiebe, wird er unterwärts befestigt, z. B. an den Badehosen.

Des Abbee de la Chapelle's sogenannter Scaphander besteht darin, daß man anstatt der 4 großen Korkplatten, etwa 130 kleine viereckige Stücke in Leinwand näht, und Schwimmhosen damit verbindet. Auch kann man sich abgesonderter Reihen Korkstücke oder auch eines Bandes bedienen, an dessen Enden Korkstücke befestigt sind, und auf dessen Mitte man sich mit der Brust auflegt.

Da aber durch Anwendung dieser Hülfsmittel das Erlernen des Schwimmens durch eigene Kraft nur verzögert wird, indem man sich zu sehr daran gewöhnt, so ist ihr Gebrauch nicht zu empfehlen.

Allgemeiner Küchenzettel.

Das Gute und das Böse, die glück- und unglücklichen Entdeckungen, das Unheil und die Verwirrung, die physischen und politischen Revolutionen, welche Küche und Keller durch ihren Gesetzgeber, den bis zur Ueppigkeit sich verfeinernden Geschmackssinn, auf unserm Erdball hervorgebracht haben, und noch täglich hervorbringen, sind so wichtige Erscheinungen, daß sie wohl verdienten, einmal durch eine nähere Untersuchung an das Licht gestellt zu werden. —

Es ist eine von allen Physiologen anerkannte Wahrheit, daß die Eigenschaften der Speisen und Getränke auch die Beschaffenheit der Säfte verändern, und folglich auf die ganze menschliche Organi-

sation

zation den wesentlichsten Einfluß haben müssen. Allein diejenigen Veränderungen, welche vermittelst der Diät selbst im Gehirn und Nervensystem statt finden können, sind vielleicht viel zu subtil an sich, und gehen auch zu langsam von statten, als daß es möglich gewesen wäre, sie zu beobachten; und dennoch liegt schon in der ausnehmenden Zartheit des unbekannten Wesens, welches der Grund der Eigenthümlichkeit eines jeden Naturkörpers ist, die Möglichkeit, daß es irgend wo in einem Körper, dem es einverleibt wird, sein analoges Plätzchen findet, und irgendwo ein feines Organ modificirt. Ja, die Empfänglichkeit einer ganzen Organisation könnte solchergestalt vielleicht durch den Genuß mannichfaltiger Nahrungsmittel erhöhet werden.

Wie sehr hängt nicht die Stimmung unserer Gefühle größtentheils ganz offenbar von der vermehrten oder verminderten Reizbarkeit der Nerven des Unterleibes ab? Wie auffallend sind nicht die Wirkungen je-

nes feinen, fast unsichtbaren Konsensus zwischen den Werkzeugen des Verstandes und denen der Verdauung?

Es wird daher unsern Lesern angenehm seyn, wenn wir ihnen hier eine Liste von Speisen mittheilen, wie solche nach den Graden ihrer Verdaulichkeit von einem genauen Beobachter, dem Herrn Gosse entworfen ist, welcher das Verschlucken der athmosphärischen Luft, worin er zuerst eine brechenerregende Kraft entdeckt hatte, bei seinen Versuchen sehr glücklich anwandte.

Obgleich diese Beobachtungen meistens auf alle Menschen passen werden, so versteht es sich doch von selbst, daß solche nicht so allgemein seyn können, daß nicht Temperament, Alter und Lebensart eine Ausnahme machen sollten.

I.

Unverdauliche Substanzen, oder solche, die in der gewöhnlichen Zeit nicht haben verdaut werden können.

A. Aus dem Thierreiche.

1. Die sehnichten, flechsichten und häutigen Theile vom Rinde, Kalbe, Schweine, Geflügel.

2. Die Knochen.

3. Die fetten und öligten Substanzen von diesen Thieren.

4. Das Weiße von harten Eiern.

B. Aus dem Pflanzenreiche.

5. Champignons, Morcheln und Trüffeln.

6. Oeligte Samenkörner, als Nüsse, welche sowohl als Haselnüsse, Mandeln, Pinien, Pistacien, Kerne von Rosinen; von Birnen, von Aepfeln, von Pomeranzen, von Johannisbeeren, von Citronen, von Oliven und Cacaobohnen.

7. Ausgepreßte fette Oele von Nüssen, Mandeln, Haselnüssen und Oliven (Baumöl).

8. Trockne Rosinen sind, obgleich gut gekaut, nach zwei Tagen, noch unversehrt im Magen gewesen.

9. Kämme von Weintrauben, wenn sie noch grün sind.

10. Die Hülsen mehligter Substanzen, als von Erbsen, Bohnen, Linsen, Roggen, Gerste.

11. Die Schoten von Erbsen und Bohnen.

12. Die Haut oder Hülse aller Steinfrüchte, als von Kirschen, Aprikosen, Pflaumen, Pfirsichen, Prunellen.

13. Die Schale des Kernobstes, und die Beeren, wie auch die Schale von Aepfeln, Birnen, Johan-

nis= und Stachelbeeren, Pommeranzen, Citronen; Orangeat und Citronat sind, ungeachtet ihrer Zubereitung schwer zu verdauen.

14. Die inneren Samenbehältnisse oder Griebse von Früchten, welche keine Kerne haben, wie die von Aepfeln und Birnen.

15. Die holzigten Samenkerne, wie die von Pflaumen und Kirschen. Die Samenkörner verlieren durch den Aufenthalt im Magen ihre Kraft zur Fortpflanzung nicht, bei einigen scheint sie sogar vermehrt. Alle diese Speisen können nothwendiger Weise sehr wenig Nahrung geben.

II.

Minder unverdauliche Substanzen.

A. Thierische Substanzen.

1. Schweinfleisch, und alles, was daraus bereitet wird.

2. Gekochtes Blut.

3. Hartgesottne Eierdotter.

4. Eierkuchen. Die auf Butter geschlagenen Eier haben fast allezeit einen Geschmack wie Schwefelleber angenommen, welche letztere aus dem im Eiweiß steckenden fixen Alkali, und aus dem in den Eierdottern von Hrn. Deyeux gefundenen Schwefel erzeugt wird.

5. Eierkuchen mit Speck gebacken, verdauen sich überaus schwer. Es ist öfters eine Säure entstanden.

B. Vegetabilische Substanzen.

6. Die rothen Kräuter zum Sallate, Laktuken, Löwenzahn, Brunnenkresse, Cichorien. Die Bitterkeit, welche einige von ihnen bei sich führen, scheint die Verdanung zu befördern.

Die Mischung von Oel und Essig, womit man die Sallate macht, würde die Verdauung dieser Speisen noch mehr verzögern, wenn man nicht Salz und Pfeffer hinzuthäte, welche der Wirkung von Oel und Essig die Wage halten.

7. Weißkraut oder weißer Kohl ist offenbar unverdaulicher als Braunkohl, und die großen dicken Strünke und Fasern in den Blättern lassen sich noch schwerer, als die Blätter und feinern Strünckchen verdauen.

8. Melde, Mangold und Carduen.

9. Gekochte und rohe Zwiebeln, Porre.

10. Merrettig, rothe und gelbe Rüben, so wie auch Cichorien sind, wenn man sie als Sallat genießt, unverdaulicher, als sonst.

11. Das Fleisch von solchem Kernobste, welches nicht zum saftigen gehört.

12. Neugebacknes Brod hat starke Säure und Unverdaulichkeit erweckt.

13. Frische und trockne Feigen.

14. Das Pastetengebäcke hat jedesmal unerträgliche Säure verursacht.

15. Alle diese Substanzen werden desto unver-

daulicher, wenn sie in Butter oder Oel geschmort oder geröstet sind.

Ob sich gleich diese Nahrungsmittel im Magen nicht vollkommen auflösen, so hat Herr Gosse bemerkt, daß sie ihre Auflösung während ihres Durchganges durch die Gedärme vollenden: es sei nun, daß dieses durch die fortgesetzte Wirkung der Magensäfte, oder durch die Vermischung mit der Galle u. s. w. geschiehet.

III.

Leicht zu verdauende Substanzen,

welche im Magen binnen einer oder anderthalb Stunden in Brey verwandelt werden.

A. Substanzen aus dem Thierreiche.

1. Kalbfleisch, Huhn, junges Schöpsenfleisch verdaut sich leichter, als wenn es von diesen Thieren genommen wird, wenn sie älter sind.

2. Alles Flügelwerk, vornehmlich wenn dasselbe jung ist.

3. Frischgelegte und weichgesottne Eier.

4. Kuhmilch.

5. Barsche in Wasser gesotten, leicht gesalzen, und mit frischer Petersilien angerichtet. Gebraten oder geröstet verdaut sich dieser Fisch schon schwerer, und so ebenfalls, wenn er mit Oel, Wein oder weißer Brühe zubereitet ist.

B. Substanzen aus dem Pflanzenreiche.

6. Gemüse: wie z. E. Spinat; vermischt man ihn aber mit Sauerampfer, so vermindert dieses seine Verdaulichkeit. Salbey; seine Strünke in den Blättern sind ein wenig unverdaulich.

Spargel und Hopfen auch Berghopfenkeime (Ornithogalum pyrenaicum, Xoublon de montagne.)

7. Artischocken-Böden.

8. Mus oder Brey aus allerlei Kern- oder Stein-

Obste, dessen Zurichtung mit Zucker und Zimmt die Verdaulichkeit noch mehr befördert.

9. Mus oder Brey aus mehligtem Samen oder Getraidekörner, Roggen, Gerste, Reiß, Türkischem Korne, Erbsen, Bohnen, Kastanien und dergleichen. Die Kastanien im Wasser gesotten, und nachher geröstet, sind schwer zu verdauen.

10. Allerlei Brod und Gebäcke von Weizenmehl, das ohne Butter gebacken, und schon einen Tag alt ist, wenn es gegessen wird.

Die Rinde hat Herr Gosse in seinen Versuchen nicht verdaulicher gefunden, als die Krume.

Das gesalzene Gerstenbrod ist leichter zu verdauen, als das Pariser ungesalzene. — Brod von schwarzem Dünkel- oder Buchwaizenmehl verdaut sich nicht zum besten; eben das gilt auch von dem schwarzen Brode (pain bis) aus Rockenmehl, wegen der Menge von Kleien, die man in Frankreich darinn zu lassen pflegt.

11. Rüben, von großer und kleiner Art; Kartoffeln, junge Zucker- und Haberwurzeln von guter Art.

12. Arabisches Gummi; nur offenbaret sich seine Säure gar bald. Die Araber, die sich davon nähren, wissen vermuthlich durch Mittel, die uns unbekannt sind, diesem Umstande vorzubeugen.

Substanzen, als Beförderungsmittel zur Verdauung.

1. Das gewöhnliche Küchen- oder Seesalz.

2. Einige Gewürze: als Pfeffer, Zimmt, Muscaten, Nelken.

3. Senf, Meerettig, Rettich.

4. Kapern.

5. Wein, Aquavit und andere Liqueurs in geringer Quantität.

6. Käse, vornemlich alter.

7. Zucker.

8. Verschiedene bittere Dinge, als z. E. der so genannte Caschu.

Substanzen, welche die Verdauung verzögert haben.

1. Wasser: vornehmlich wenn es in grosser Menge auf einmal und warm getrunken wird.

Die Nahrungsmittel kommen beim Genusse vielen warmen Wassers aus dem Magen in die Gedärme, ohne die nöthige Auflösung erhalten zu haben.

2. Alle Säuren.

3. Alle zusammenziehende Dinge: Ein Skrupel Chinarinde eine halbe Stunde nach Tische genommen, verzögerte bey Hrn. Gosse die Verdauung.

4. Alle fette Dinge.

5. Ein kräftiges Decoct von Hindschkraut oder Nachtschatten (Solanum dulcamara) die in einem Tage getrunken wurde, hinderte die Auflösung der verdaulichsten Speisen dergestalt, das sie sauer wurden.

6. Ein Gran animalischen Kermes, nach Tische genommen, that die nemliche Wirkung.

7. Ein gran sublimirter ätzender Merkurius erschwerte ebenfalls die Verdauung.

Oekonomische Rechenkunst, über Verwendung von Geld und Zeit.

Man ist leichtsinnig genug, kleine Ausgaben für unbedeutend zu halten, und bedenkt nicht, daß ihre öftere Wiederholung, beim Jahresschluß einen merklichen Defect in der Kasse machen. Möchten doch nachfolgende Tafeln manche Hausväter und Hausmütter hierauf aufmerksam machen, um sich theils vor dem Verfall ihres häuslichen Glücks zu sichern, theils

kleine unnütze Ausgaben zu ersparen und zu einem besseren Zweck zu verwenden.

Wenn man täglich ausgiebt Thl.	Gr.	Pf.	so beträgt solches jährlich Thl.	Gr.	Pf.
—	—	1	1	6	5
—	—	2	2	12	10
—	—	3	3	19	8
—	—	4	5	1	8
—	—	5	6	8	1
—	—	6	7	14	6
—	—	7	8	20	11
—	—	8	10	3	4
—	—	9	11	9	9
—	—	10	12	16	2
—	—	11	13	22	7
—	1	—	15	5	—
—	2	—	30	10	—
—	3	—	45	15	—
—	4	—	60	20	—
—	5	—	76	1	—
—	6	—	91	6	—
—	7	—	106	11	—
—	8	—	121	16	—
—	9	—	136	21	—
—	10	—	152	2	—
—	11	—	167	7	—
—	12	—	182	12	—
—	13	—	197	17	—
—	14	—	212	22	—
—	15	—	228	3	—
—	16	—	43	8	—
—	17	—	251	13	—
—	18	—	73	18	—
—	19	—	288	23	—

Wenn man täglich ausgiebt			so beträgt solches jährlich		
Thl.	Gr.	Pf.	Thl.	Gr.	Pf.
—	20	—	304	4	—
—	21	—	319	9	—
—	22	—	324	11	—
—	23	—	349	19	—
1	—	—	365	—	—
2	—	—	730	—	—
3	—	—	1095	—	—
4	—	—	1460	—	—
5	—	—	2815	—	—
6	—	—	2190	—	—
7	—	—	2555	—	—
8	—	—	2920	—	—
9	—	—	3285	—	—
10	—	—	3650	—	—

Eine andere Frage ist: wie viel kann ich täglich ausgeben, wenn ich z. B. 50 oder 100 Thl. u. s. w. einzunehmen habe, ohne mit der Einnahme zu kurz zu kommen? Dieses zeigt folgende Tabelle, worinn die Bruchpfennige als übrig bleibender Bestand in der letzten Kolumne bemerkt sind.

Weñ man jährlich einnimmt	so kann man täglich ausgeben			und behält übrig		
Thl.	Thl.	Gr.	Pf.	Thl.	Gr.	Pf.
2	—	—	1	—	17	7
3	—	—	2	—	11	2
4	—	—	3	—	4	9
5	—	—	3	1	4	9

Wenn man jährlich einnimmt	so kann man täglich ausgeben			und behält übrig		
Thl.	Thl.	Gr.	Pf.	Thl.	Gr.	Pf.
6	—	—	4	—	22	4
7	—	—	5	—	15	11
8	—	—	6	—	9	6
9	—	—	7	—	3	1
10	—	—	7	1	3	1
20	—	1	3	—	23	9
30	—	1	11	—	20	5
40	—	2	7	—	17	1
50	—	3	3	—	13	9
60	—	3	11	—	10	5
70	—	4	7	—	7	1
80	—	5	3	—	3	9
90	—	5	11	—	—	5
100	—	6	6	1	3	6
200	—	13	1	1	—	7
300	—	19	8	—	21	8
400	1	2	3	—	18	9
500	1	8	10	—	15	10
600	1	15	5	—	12	11
700	1	22	—	—	10	—
800	2	4	7	—	7	1
900	2	11	2	—	4	2
1000	2	17	9	—	1	3
2000	5	11	6	—	2	6
3000	8	5	3	—	3	9
4000	10	23	—	—	5	—
5000	13	6	9	—	6	3

Der Verlust von Zeit ist noch wichtiger als der vom Gelde, denn durch richtigen Gebrauch der erstern kann der Verlust des letztern oft wieder ersetzt werden,

und

und doch gehen die Menschen mit nichts nachläßiger um, als mit der Verwendung der Zeit.

Diese Unachtsamkeit wird am gemeinsten bei Studirenden gefunden, ob sie gleich für solche von der größten Wichtigkeit ist. Nach folgender Tabelle, welche sich auf die gewöhnliche Universitätszeit bezieht, wird man sich dergleichen in jeder andern beliebigen Form leicht selbst entwerfen können.

Wer täglich verliert		Verliert in 3 Universitätsjahren.		Verliert in 50 Jahren.	
Minut.	Stund.	Stund.	Minut.	Stund.	Minut.
1	—	18	15	304	10
10	—	182	30	3041	40
20	—	375	—	6083	20
30	—	557	30	9125	
40	—	730	—	12166	
50	—	912	—	15208	
	1	1095	—	18250	
	2	2190	—	36500	
	3	3285	—	54750	
	4	4380	—	73000	
	5	5475	—	91250	

Die Stunden sind mit Fleiß nicht auf Tage und Jahre reducirt werden, um nicht zu der falschen Vorstellung Anlaß zu geben, als wären diese Tage und

Jahre von der gewöhnlichen Art, nemlich mit Schlaf-Essenszeit u. s. w. vermischt. Hier wird blos eine Zeit verstanden, die zu jeder beliebigen nützlichen Beschäftigung hätte verwandt werden können, da hingegen Schlafen und Essen sehr nützliche und nöthige Verrichtungen sind, wie unsere Leser ohne weitern Beweis glauben werden.

Interesse-Rechnung von 1 Jahr.

Cap.	Zu 6 Proc.			Zu 5 Proc.			Zu 4 Proc.			1 halb Pr.		
Tlr.	thl.	gr	pf	th.	gr	pf	th.	gr	pf	th	gr	pf
1	—	1	5	—	1	2	—	1	—	—	—	1
2	—	2	11	—	2	5	—	1	11	—	—	3
3	—	4	4	—	3	7	—	2	11	—	—	4
4	—	5	9	—	4	10	—	3	10	—	—	6
5	—	7	2	—	6	—	—	4	10	—	—	7
6	—	8	8	—	7	2	—	5	9	—	—	9
7	—	10	1	—	8	5	—	6	9	—	—	10
8	—	11	6	—	9	7	—	7	8	—	1	—
9	—	13	—	—	10	10	—	8	8	—	1	1
10	—	14	5	—	12	—	—	9	7	—	1	2
20	1	4	10	1	—	—	—	19	2	—	2	5
30	1	19	2	1	12	—	1	4	10	—	3	7
40	2	9	7	2	—	—	1	14	5	—	4	10
50	3	—	—	2	12	—	2	—	—	—	6	—
60	3	14	5	3	—	—	2	9	7	—	7	2
70	4	4	10	3	12	—	2	19	2	—	8	5
80	4	19	2	4	—	—	3	4	10	—	9	7
90	5	9	7	4	12	—	3	14	5	—	10	10
100	6	—	—	5	—	—	4	—	—	—	12	—
200	12	—	—	10	—	—	8	—	—	1	—	—
300	18	—	—	15	—	—	12	—	—	1	12	—
400	24	—	—	20	—	—	16	—	—	2	—	—
500	30	—	—	25	—	—	20	—	—	2	12	—
600	36	—	—	30	—	—	24	—	—	3	—	—
700	42	—	—	35	—	—	28	—	—	3	12	—
800	48	—	—	40	—	—	32	—	—	4	-	—
900	54	—	—	45	—	—	36	—	—	4	12	—
1 00	60	—	—	50	—	—	40	—	—	5	—	—
2000	120	—	—	100	—	—	80	—	—	10	—	—
3000	180	—	—	150	—	—	120	—	—	15	—	—
4000	240	—	—	200	—	—	160	—	—	20	—	—
5000	300	—	—	250	—	—	.00	—	—	25	—	—

Interesse-Rechnung von 1 Monat.

Capit.	Zu 6 Proc.			Zu 5 Proc.			Zu 4 Proc.			1 halb Prc.		
Thlr.	th	gr	pf	th	gr	pf	th	gr	pf	th	gr	pf
1	—	—	1	—	—	1	—	—	1	—	—	—
2	—	—	3	—	—	2	—	—	2	—	—	—
3	—	—	4	—	—	4	—	—	3	—	—	—
4	—	—	6	—	—	5	—	—	4	—	—	—
5	—	—	7	—	—	6	—	—	5	—	—	1
6	—	—	9	—	—	7	—	—	6	—	—	1
7	—	—	10	—	—	8	—	—	7	—	—	1
8	—	1	—	—	—	10	—	—	8	—	—	1
9	—	1	1	—	—	11	—	—	9	—	—	1
10	—	1	2	—	1	—	—	—	10	—	—	1
20	—	2	5	—	2	—	—	1	7	—	—	2
30	—	3	7	—	3	—	—	2	5	—	—	4
40	—	4	10	—	4	—	—	3	2	—	—	5
50	—	6	—	—	5	—	—	4	—	—	—	6
60	—	7	12	—	6	—	—	4	10	—	—	7
70	—	8	5	—	7	—	—	5	7	—	—	8
80	—	9	7	—	8	—	—	6	5	—	—	10
90	—	10	9	—	9	—	—	7	2	—	—	11
100	—	12	—	—	10	—	—	8	—	—	1	—
200	1	—	—	—	20	—	—	16	—	—	2	—
300	1	12	—	1	6	—	1	—	—	—	3	—
400	2	—	—	1	16	—	1	8	—	—	4	—
500	2	12	—	2	2	—	1	16	—	—	5	—
600	3	—	—	2	12	—	2	—	—	—	6	—
700	3	12	—	2	22	—	2	8	—	—	7	—
800	4	—	—	3	8	—	2	16	—	—	8	—
900	4	12	—	3	18	—	3	—	—	—	9	—
1000	5	—	—	4	4	—	3	8	—	—	10	—
2000	10	—	—	8	8	—	6	16	—	—	20	—
3000	15	—	—	12	12	—	10	—	—	1	6	—
4000	20	—	—	16	16	—	13	8	—	1	16	—
5000	25	—	—	20	20	—	16	16	—	2	2	—

Interesse-Rechnung von 1 Tag.

Capital.	Zu 6 Prc.		Zu 5 Prc.		Zu 4 Prc.		einhalb P	
Rthlr.	Gr.	Pf.	Gr.	Pf.	Gr.	Pf.	Gr.	Pf.
20	—	1	—	1	—	—	—	—
30	—	1	—	1	—	1	—	—
40	—	2	—	2	—	1	—	—
50	—	2	—	2	—	2	—	—
60	—	3	—	2	—	2	—	—
70	—	3	—	3	—	2	—	—
80	—	4	—	3	—	3	—	—
90	—	4	—	4	—	3	—	—
100	—	5	—	4	—	3	—	—
200	—	10	—	8	—	6	—	1
300	1	2	1	—	—	10	—	1
400	1	7	1	4	1	1	—	2
500	2	—	1	8	1	4	—	2
600	2	5	2	—	1	7	—	2
700	2	10	2	4	1	10	—	3
800	3	2	2	8	2	2	—	3
900	3	7	3	—	2	5	—	4
1000	4	—	3	4	2	8	—	4
2000	8	—	6	8	5	4	—	8
3000	12	—	10	—	8	—	1	—
4000	16	—	13	4	10	8	1	4
5000	20	—	16	8	13	4	1	8

Weil öfter Geld zu $5\frac{1}{2}$, $4\frac{1}{2}$, $3\frac{1}{2}$ auch $2\frac{1}{2}$ Procent verliehen wird, so ist in der letzten Columne das halbe Procent ausgerechnet worden, und darf solches nur mit den Zinsen von 5, 4, 3, oder 2 Procent bey der Summe des Capitals zusammen gerechnet werden. Hat man Gelder zu 3 oder 2 Procent verliehen, so findet man den Betrag, wenn man die Hälfte von den zu 6 oder 4 Procent ausgerechneten Intressen nimmt; mithin sind diese vorstehenden 3 Tabellen hinreichend, die Interessen, es sey nach welchem Zinsfuß es wolle, auszurechnen.

Preise

von den in der Fabrik zu Neustadt an der Dosse verfertigten, und in der Niederlage bey den Splittgerbischen Erben zu Berlin befindlichen Spiegelgläsern.

Stück	hoch	breit		Tlr.	Gr.
1	10	8	Rheinländischen Zoll.	;	22
-	11	9	. . .	1	6
-	12	10	. . .	1	16
-	13	11	. . .	2	2
-	14	12	. . .	2	12
-	15	13	. . .	2	22
-	16	13	. . .	3	8
-	17	14	. . .	3	18
-	18	14	. . .	4	9
-	19	15	. . .	5	;
-	20	15	. . .	5	15
-	21	16	. . .	6	6
-	22	17	. . .	7	12
-	23	18	. . .	8	18
-	24	19	. . .	10	;
-	25	19	. . .	11	6
-	26	20	. . .	12	12
-	27	21	. . .	13	18
-	28	21	. . .	15	;
-	29	22	. . .	16	6
-	30	23	. . .	17	12
-	31	23	. . .	18	18
-	32	24	. . .	20	;
-	33	24	. . .	22	12

Stück	hoch	breit		Tlr	Gr.
-	34	25	Rheinländischen Zoll.	25	-
-	35	25	. . .	28	18
-	36	26	. . .	32	12
-	37	27	. . .	37	12
-	38	27	. . .	42	12
-	39	28	. . .	47	12
-	40	28	. . .	55	-
-	41	29	. . .	62	12
-	42	29	. . .	70	-
-	43	30	. . .	80	-
-	44	30	. . .	90	-
-	45	31	. . .	101	6
-	46	32	. . .	112	12
-	47	32	. . .	123	18
-	48	33	. . .	135	-
-	49	33	. . .	146	6
-	50	34	. . .	158	18
-	51	34	. . .	171	6
-	52	34	. . .	185	-
-	53	35	. . .	200	-
-	54	35	. . .	215	-
-	55	35	. . .	230	-
-	56	36	. . .	245	-
-	57	36	. . .	260	-
-	58	37	. . .	276	6
-	59	37	. . .	293	18
-	60	38	. . .	311	6
-	61	38	. . .	331	-
-	62	39	. . .	348	-
-	63	39	. . .	366	-
-	64	40	. . .	391	-
-	65	40	. . .	413	-
-	66	41	. . .	436	-
-	67	41	. . .	458	-

Stück	hoch	breit		Tlr	Gr.
1	68	42	Rheinländischen Zoll.	481	=
-	69	42	. . .	503	=
-	70	43	. . .	526	=
-	71	43	. . .	548	=
-	72	44	. . .	571	=
-	73	44	. . .	593	=
-	74	44	. . .	616	=
-	75	45	. . .	638	=
-	76	45	. . .	661	=
-	77	46	. . .	686	=
-	78	46	. . .	713	=
-	79	47	. . .	743	=
-	80	47	. . .	776	=
-	81	48	. . .	811	=
-	82	48	. . .	851	=
-	83	48	. . .	896	=
-	84	49	. . .	946	=
-	85	49	. . .	1001	=
-	86	49	. . .	1061	=
-	87	50	. . .	1126	=
-	88	50	. . .	1196	=
-	89	50	. . .	1271	=
-	90	50	. . .	1351	=
-	91	51	. . .	1436	=
-	92	51	. . .	1526	=
-	93	52	. . .	1621	=
-	94	52	. . .	1721	=
-	95	52	. . .	1826	=
-	96	53	. . .	1936	=
-	97	53	. . .	2051	=
-	98	54	. . .	2171	=
-	99	54	. . .	2297	=
-	100	54	. . .	2426	=

Courante-Preise

von den Waaren

der

Königlichen Porcellain-Manufactur in Berlin

von

Tafel-Service-Stücken.

Weiße Sorten-Ausschuß.

Von neun Desseins, nämlich:

		1. Neuglatt ingleichen 2. Englisch-glatt und 3. Antique-glatt.		4. Königs-glatt, ingleichen 5. Ordinair Osier.		6. Neu-Osier, ingleichen 7. Relief-Zierathen.		8. Relief-Blumen, imgleichen 9. Antique Zieraten.	
		Thlr.	Gr.	Thlr.	Gr.	Thlr.	Gr.	Thlr.	Gr.
Stück.	Speiseteller = = = = = =		10		12		14		16
—	Suppenteller = = = = = =		14		16		18		20
—	Schüssel rund No. 1, im Durchmesser 10 Zoll.	1	8	1	12	1	16	1	20
—	dito = = 2, = dito 11½ =	2		2	6	2	12	2	18
—	dito = = 3, = dito 13 =	3	4	3	12	3	20	4	4
—	dito = = 4, = dito 14½ =	4	12	4	20	5	4	5	12
—	Saladiere, rund, groß = dito 10 =	1	16	1	20	2		2	4
—	dito = = mittler dito 9 =	1	8	1	12	1	16	1	20
—	dito = = klein = dito 8 =		20	1		1	4	1	8
—	dito vierkantig groß und tief = =	2	8	2	12	2	18	3	
—	dito = kleiner = = = =	1	20	2		2	4	2	8
—	Compottiere rund groß, im Durchmesser 9 Zoll	1	4	1	8	1	12	1	16
—	dito = = mittler dito 8¼ =		20	1		1	4	1	8
—	dito = = klein = dito 7½ =		14		16		18		20
—	dito drey oder vierkantig groß = =	1	16	1	20	2		2	4
—	dito = = = kleiner =	1	8	1	12	2	16	1	20
—	Terrine nebst Unterschale oval groß = =	14		15	12	18		21	12
—	dito = dito = mittler =	12		13	4	15		18	
—	dito = dito = kleinste =	7	20	8	12	10		11	12
—	dito = Schlüssel No. 4, rund groß =	12		13	4	15		18	
—	dito = dito = 3, = mittler	10	8	11	8	13		15	12
—	dito = dito = 2, = klein =	8	16	9	12	11		13	
—	dito = dito = 1, = kleinste	7		7	16	9		10	12
—	Bratenschale oval extra groß = = =	7	4	7	20	8	16	9	12
—	dito = groß 17 Zoll lang =	5	12	6		6	16	7	8
—	dito = mittler 15 = = =	4		4	8	4	20	5	8
—	dito = klein 13½ = = =	2	12	2	18	3	4	3	12
—	dito = kleinste 12 = = =	1	12	1	16	1	20	2	
—	Sauciere nebst Löffel und Unterschnle =	3	8	3	16	4		4	12
—	Butterbüchse nebst Stecher und Unterschale	1	22	2	4	2	12	2	22
—	Salzfäßgen oval niedrige Sorte = =		10		12		14		16
—	Messer- oder Gabel-Heft = = =		6		7		8		9
—	Sänffäßgen nebst Löffel und Unterschale =	1	12	1	16	1	20	2	
—	Dessert-Teller am Rande durchbrochen =	.	20		22	1		1	4
—	Frucht-Korb oval groß und dito = =	6		6		6		6	
—	dito = mittler dito = =	5		5		5		5	
—	dito = klein dito = =	4		4		4		4	
—	dito = rund groß dito = =	5		5		5		5	
—	dito = mittler dito = =	4		4		4		4	
—	dito = klein dito = =	3	4	3	4	3	4	3	4
—	Confect-Blatt mit Henkel, groß = =	1	12	1	12	1	20	1	20
—	dito = dito mittler = =	1	4	1	4	1	12	1	12
—	dito = dito klein = =		20		20	1	4	1	4
—	Glaciere nebst Schüssel durchbrochen = =	10	16	11	12	12	8	13	4
—	Créme-Becher mit Deckel = = =		14		16		18		20
—	dito ohne dito = = =		10		12		14		16
—	Eistopf zur ganzen Bouteille = = =	4	12	4	18	5		5	8
—	dito = Liqueur = = = =	2		2	4	2	8	2	12
—	Punsch-Napf mit Deckel zu 6 Quart =	9		10	12	12		14	
—	dito = = = dito = 4½ = = =	8		9	8	10	16	12	12

Königlich Preußische Porcellain-Manufactur-Handlungs-Direction. C. J. Klipfel.

Berlin, den 18ten August 1795.

Courante-Preise

von

Tafel-Service-Stücken.

B. Blaugemalte Sorten.

		Glatt.				Gerippt.				Neu gerippt.				Mit deutschen Blumen.			
		Gute Sorte.		Mittel Gut.		Gute Sorte.		Mittel Gut.		Gute Sorte.		Mittel Gut.		Gute Sorte		Mittel Gut.	
		Tl.	Gr	Tl.	Gr	Tl.	Gr	Tl.	Gr	Tl.	Gr	Tl.	Gr	Tl.	Gr	Tl.	Gr
Stück.	Speiseteller = = = = = =	—	12	—	9	—	14	—	11	—	20	—	14	1	—	—	16
—	Suppenteller = = = = = =	—	16	—	12	—	18	—	14	1	4	—	18	1	8	—	20
—	Schüssel rund No. 1, im Durchmesser 10 Zoll.	1	16	1	4	1	20	1	8	2	12	1	16	2	16	1	20
—	dito = = 2, = dito 11½ =	2	12	1	16	2	16	1	20	3	12	2	8	3	16	2	12
—	dito = = 3, = dito 13 =	4	8	2	20	4	12	3	—	5	8	3	12	5	12	3	16
—	dito = = 4, = dito 14½ =	6	4	4	—	6	12	4	8	7	4	4	16	7	12	5	—
—	Saladiere, rund, groß = dito 10 =	2	4	1	12	2	8	1	16	2	20	2	—	3	—	2	4
—	dito = = mittler dito 9 =	1	16	1	4	1	20	1	8	2	4	1	12	2	8	1	16
—	dito = = klein = dito 8 =	1	—	—	16	1	4	—	20	1	16	1	—	1	20	1	4
—	dito vierkantig groß und tief = =	3	—	2	—	3	4	2	4	4	—	2	16	4	8	2	20
—	dito = kleiner = = = =	2	8	1	12	2	12	1	16	3	—	2	—	3	8	2	4
—	Compottiere rund groß, im Durchmesser 9 Zoll	1	12	1	—	1	16	1	4	2	—	1	8	2	4	1	12
—	dito = = mittler dito 8¼ =	1	2	—	18	1	6	—	22	1	14	1	2	1	18	1	6
—	dito = = klein = dito 7½ =	—	16	—	12	—	20	—	16	1	4	—	20	1	8	1	—
—	dito drey oder vierkantig groß = =	2	—	1	8	2	4	1	12	2	16	1	20	3	—	2	—
—	dito = = = kleiner =	1	12	1	—	1	16	1	4	2	—	1	8	2	8	1	12
—	Terrine nebst Unterschale oval groß = =	18	20	12	16	20	20	14	—	24	—	16	—	25	—	16	16
—	dito = dito = mittler =	16	—	11	—	17	16	12	—	20	—	13	12	21	—	14	—
—	dito = dito = kleinste =	10	16	7	4	11	12	7	16	12	16	8	12	13	12	9	—
—	dito = Schüssel No. 4, rund groß =	16	—	11	—	17	16	12	—	20	—	13	12	21	—	14	—
—	dito = dito = 3, = mittler	14	—	9	12	15	8	10	8	17	—	11	12	18	—	12	—
—	dito = dito = 2, = klein =	12	—	8	—	13	—	8	16	14	4	9	12	15	—	10	—
—	dito = dito = 1, = kleinste	10	—	6	12	10	16	7	—	11	8	7	12	12	—	8	—
—	Bratenschale oval extra groß = = =	10	—	6	16	11	—	7	8	11	16	7	20	12	8	8	8
—	dito = groß 17 Zoll lang =	7	12	5	—	8	4	5	12	8	16	5	20	9	8	6	8
—	dito = mittler 15 = = =	5	8	3	16	5	20	4	—	6	8	4	8	6	20	4	16
—	dito = klein 13½ = = =	3	12	2	8	3	20	2	12	4	12	3	4	4	20	3	8
—	dito = kleinste 12 = = =	2	—	1	8	2	4	1	12	3	4	2	4	3	8	2	8
—	Sauciere nebst Löffel und Unterschale =	4	8	3	—	4	16	3	8	5	16	3	20	6	—	4	4
—	Butterbüchse nebst Stecher und Unterschale	2	8	1	16	2	16	1	20	3	16	2	16	4	—	2	20
—	Salzfäßgen oval niedrige Sorte = =	—	12	—	8	—	14	—	10	—	16	—	12	—	18	—	12
—	Messer- oder Gabel-Heft = = =	—	7	—	5	—	8	—	6	—	10	—	8	—	10	—	8
—	Senffäßgen nebst Löffel und Unterschale =	1	16	1	6	1	20	1	10	2	12	1	18	2	16	1	20
—	Dessert-Teller am Rande durchbrochen =	—	20	—	16	1	—	—	18	1	4	—	22	1	8	1	—
—	Frucht-Korb oval groß und dito = =	6	12	4	18	6	12	4	18	7	8	5	8	7	8	5	8
—	dito = mittler dito = =	5	12	4	—	5	12	4	—	6	4	4	12	6	4	4	12
—	dito = klein dito = =	4	12	3	6	4	12	3	6	5	—	3	16	5	—	3	16
—	dito = rund groß dito = =	5	12	4	—	5	12	4	—	6	4	4	12	6	4	4	12
—	dito = mittler dito = =	4	12	3	6	4	12	3	6	5	—	3	16	5	—	3	16
—	dito = klein dito = =	3	12	2	12	3	12	2	12	3	20	2	20	3	20	2	20
—	Confect-Blatt mit Henkel, groß = =	1	20	1	8	2	—	1	10	2	4	1	12	2	4	1	12
—	dito = dito mittler = =	1	8	1	—	1	12	1	2	1	16	1	4	1	16	1	4
—	dito = dito klein = =	1	—	—	18	1	4	—	20	1	8	—	22	1	8	—	22
—	Glaciere nebst Schüssel durchbrochen = =	11	12	9	16	12	16	10	20	14	12	12	8	15	16	13	12
—	Créme-Becher mit Deckel = =	—	14	—	12	—	16	—	13	—	18	—	14	—	20	—	16
—	dito ohne dito = =	—	10	—	8	—	12	—	9	—	14	—	10	—	16	—	12
—	Eistopf zur ganzen Bouteille = =	5	—	4	—	5	16	4	16	6	8	5	8	6	16	5	12
—	dito = Liqueur = = =	2	—	1	16	2	8	2	—	2	12	2	4	2	20	2	8
—	Punsch-Napf mit Deckel zu 6 Quart =	12	—	8	—	13	12	9	—	14	12	9	16	15	—	10	—
—	dito = = = dito = 4½ = =	10	12	7	—	12	—	8	—	13	—	8	16	13	12	9	—

Königlich Preußische Porcellain-Manufactur-Handlungs-Direction. C. J. Klipfel.

Berlin, den 18ten August 1795.

Courante-Preise

von

Tafel-Service-Stücken.

C. Mit natürlichen Bunten- oder Purpur-Blumen gemalt.

von 3 Desseins { 1. Antique- / 2. Neu- / 3. Englisch } Glatte.

		Mittelgut.						Feine Sorte.	
		Weißen Rand.		Braunen Rand.		Goldenen Rand.		Golden Rand	
		Rthlr.	Gr.	Rthlr.	Gr.	Rthlr.	Gr.	Rthlr.	Gr.
Stück.	Speiseteller = = = = = =	—	22	1	10	1	14	2	4
—	Suppenteller = = = = = =	1	6	1	18	1	22	2	16
—	Schüssel rund No. 1, im Durchmesser 10 Zoll.	2	8	3	—	3	8	4	16
—	dito = = 2, = dito 11½ =	3	12	4	4	4	16	6	16
—	dito = = 3, = dito 13 =	4	20	5	16	6	8	8	16
—	dito = = 4, = dito 14½ =	6	8	7	12	8	8	11	16
—	Saladiere, rund, groß = dito 10 =	2	16	3	—	3	12	5	—
—	dito = = mittler dito 9 =	2	8	2	16	3	—	4	8
—	dito = = klein = dito 8 =	2	—	2	8	2	12	3	8
—	dito vierkantig groß und tief = =	3	20	4	12	5	4	6	8
—	dito = kleiner = = = =	2	20	3	8	3	20	5	—
—	Compottiere rund groß, im Durchmesser 9 Zoll	2	4	2	12	3	—	4	—
—	dito = = mittler dito 8¼ =	1	20	2	4	2	12	3	8
—	dito = = klein = dito 7½ =	1	8	1	20	2	—	2	16
—	dito drey oder vierkantig groß = =	2	12	3	—	3	12	4	16
—	dito = = = kleiner =	2	4	2	12	2	20	3	16
—	Terrine nebst Unterschale oval groß = =	22	12	28	—	30	—	46	—
—	dito = dito = mittler =	18	20	23	12	25	4	38	—
—	dito = dito = kleinste =	12	—	15	—	16	—	22	—
—	dito = Schüssel No. 4, rund groß =	18	20	23	12	25	4	38	—
—	dito = dito = 3, = mittler	15	20	19	16	21	—	32	—
—	dito = dito = 2, = klein =	12	20	15	20	16	20	26	—
—	dito = dito = 1, = kleinste	9	20	12	—	12	16	20	—
—	Bratenschale oval extra groß = = =	11	4	13	12	14	16	22	—
—	dito = groß 17 Zoll lang =	8	12	10	12	11	12	16	—
—	dito = mittler 15 = = =	6	8	8	—	8	20	13	—
—	dito = klein 13½ = = =	4	16	6	—	6	16	10	—
—	dito = kleinste 12 = = =	3	12	4	12	5	—	7	12
—	Sauciere nebst Löffel und Unterschale =	6	—	7	4	8	—	10	12
—	Butterbüchse nebst Stecher und Unterschale	4	12	5	12	6	—	8	12
—	Salzfäßgen oval niedrige Sorte = =	—	20	1	—	1	4	1	16
—	Messer- oder Gabel-Heft = = =	—	14	—	16	—	18	—	22
—	Senffäßgen nebst Löffel und Unterschale =	3	8	4	—	4	8	6	4
—	Dessert-Teller am Rande durchbrochen =	1	8	1	20	2	—	2	16
—	Frucht-Korb oval groß und dito = =	9	4	11	—	11	8	15	—
—	dito = mittler dito = =	8	—	9	12	9	20	12	12
—	dito = klein dito = =	6	20	8	—	8	8	10	—
—	dito = rund groß dito = =	8	—	9	12	9	20	12	12
—	dito = mittler dito = =	6	20	8	—	8	8	10	—
—	dito = klein dito = =	5	16	6	12	6	20	7	12
—	Confect-Blatt mit Henkel, groß = =	2	—	2	16	3	—	4	—
—	dito = dito mittler = =	1	16	2	8	2	16	3	12
—	dito = dito klein = =	1	8	2	—	2	8	3	—
—	Glaciere nebst Schüssel durchbrochen = =	15	4	18	20	20	8	27	12
—	Créme-Becher mit Deckel = = =	1	—	1	4	1	8	2	—
—	dito ohne dito = = =	—	16	—	20	1	—	1	12
—	Eistopf zur ganzen Bouteille = = =	7	—	8	16	9	—	12	—
—	dito = Liqueur = = = =	3	—	4	—	4	8	5	16
—	Punsch-Napf mit Deckel zu 6 Quart =	15	16	21	—	22	—	32	—
—	dito = = = dito = 4½ = = =	13	20	19	4	20	—	28	—
—	dito = = = dito = 3 = = =	12	—	17	8	18	—	24	—

Königlich Preußische Porcellain-Manufactur-Handlungs-Direction. C. J. Klipfel.

Berlin, den 18ten August 1795.

Courante⸗Preise über ein Complett Caffe⸗Service bestehend in:

Weiße Sorten.

Complett Caffe⸗Service bestehend in:	Ausschuß. Glatt.		Ausschuß. Ordinair Osier.		Ausschuß. 1. Neu⸗Osier. 2. Relief und 3. Neue Zieraten		Mit erhabenen Indianischen Blumen. Gute Sorte.		Mit erhabenen Indianischen Blumen. Mittel⸗Gut.		Mit erhabenen Indianischen Blumen. Ausschuß.		Mit erhabenen deutschen Blumen und Zieraten. Gute Sorte.		Mit erhabenen deutschen Blumen und Zieraten. Mittel⸗Gut.		Mit erhabenen deutschen Blumen und Zieraten. Ausschuß.	
	Tlr.	Gr.	Tlr.	Gr.	Tlr.	Gr.	Tlr.	Gr.	Tlr.	Gr.	Tlr.	Gr.	Tlr.	Gr.	Tlr.	Gr.	Tlr.	Gr.
12 paar Caffee⸗Tassen mit Henkel	3	⸗	3	12	4	⸗	7	⸗	5	⸗	4	⸗	8	⸗	6	⸗	4	⸗
6 ⸗ Chocolad⸗Tassen, dito	2	⸗	2	12	3	⸗	5	⸗	3	12	3	⸗	5	12	4	⸗	3	⸗
1 Stück Spielnapf, große Sorte		16		20	1	⸗	2	⸗	1	8	1	⸗	2	4	1	12	1	⸗
1 ⸗ Caffe⸗Kanne dito	1	8	1	16	1	20	3	16	2	4	1	20	3	4	2	8	1	20
1 ⸗ Milch⸗Kanne dito		18		20	1	⸗	1	16	1	4	1	⸗	1	20	1	8	1	⸗
1 ⸗ Thee⸗Pot dito		18		20	1	⸗	1	⸗	1	4	1	⸗	1	20	1	8	1	⸗
1 Einsetzschale, oval dito		10		10		12	1	⸗		16		12	1	⸗		16		12
1 Zucker⸗Dose dito		16		20	1	⸗	2	16	1	8	1	⸗	2	4	1	12	1	⸗
1 Thee⸗Büchse dito		16		20	1	⸗	1	⸗	1	4	1	⸗	1	20	1	8	1	⸗
Betrag des ganzen Service.	10	6	12	6	14	8	25	⸗	17	12	14	8	27	12	20	⸗	14	8

Blaugemalte Sorten.

Complett Caffe⸗Service bestehend in:	Glatt. Gute Sorte.		Glatt. Mittel⸗Gut.		Gerippt. Gute Sorte.		Gerippt. Mittel⸗Gut.		Neu gerippt. Gute Sorte.		Neu gerippt. Mittel⸗Gut.		Mit Deutschen Blumen. Glatt. Gute Sorte.		Mit Deutschen Blumen. Glatt. Mittel⸗Gut.		Mit Deutschen Blumen. Gerippt. Gute Sorte.		Mit Deutschen Blumen. Gerippt. Mittel⸗Gut.	
	Tlr.	Gr.	Tlr.	Gr.	Tlr.	Gr.	Tlr.	Gr.	Tlr.	Gr.	Tlr.	Gr.	Tlr.	Gr.	Tlr.	Gr.	Tlr.	Gr.	Tlr.	Gr.
12 paar Caffee⸗Tassen mit Henkel	4	12	3	12	5	⸗	4	⸗	6	⸗	4	12	7	⸗	5	⸗	8	⸗	6	⸗
6 ⸗ Chocolad⸗Tassen, dito	3	⸗	2	6	3	6	2	12	4	⸗	3	⸗	5	⸗	3	12	5	12	4	⸗
1 Stück Spielnapf, große Sorte		20		16		22		18	2	⸗	1	8	2	4	1	12	2	8	1	16
1 ⸗ Caffe⸗Kanne dito	2	⸗	1	8	2	4	1	12	2	16	1	16	2	20	1	20	3	⸗	2	⸗
1 ⸗ Milch⸗Kanne dito	1	⸗		18	1	4		20	1	12	1	⸗	1	16	1	4	1	20	1	8
1 ⸗ Thee⸗Pot dito	1	⸗		18	1	4		20	1	12	1	⸗	1	16	1	4	1	20	1	8
1 Einsetzschale, oval dito		12		10		12		10		20		16		20		16		20		16
1 Zucker⸗Dose dito		20		16		22		18	2	⸗	1	8	2	4	1	12	2	8	1	16
1 Thee⸗Büchse dito		20		16		22		18	1	12	1	⸗	1	16	1	4	1	20	1	8
Betrag des ganzen Service.	14	12	11	⸗	16	⸗	12	8	22	⸗	15	12	25	⸗	17	12	27	12	20	⸗

Ferner:

Ferner über ein complett

Caffee-Service

bestehend in:

Mit natürlichen Bunten- oder Purpur-Blumen.

	Glatt.								Ordinair Osier.							
	Mittelgut.				Goldrand.				Mittelgut.				Goldrand.			
	Weißen Rand.		Braunen Rand.		Mittel-Gut.		Feinste Sorte.		Weißen Rand.		Braunen Rand.		Mittel-Gut.		Feinste Sorte.	
	Tlr.	Gr.	Tlr.	Gr.	Tlr.	Gr.	Tlr.	Gr.	Tlr.	Gr.	Tlr.	Gr.	Tlr.	Gr.	Tlr.	Gr.
12 paar Caffee-Tassen mit Henkel : :	8	:	10	:	12	:	18	:	9	:	12	:	14	:	20	:
6 : Chocolate-Tassen dito : :	5	:	6	:	7	:	11	:	5	12	8	:	9	:	12	:
1 Stück Spül-Napf, große Sorte : :	2	:	2	8	2	16	4	8	2	8	3	:	3	8	4	12
1 : Caffee : Kanne, dito : :	3	:	3	8	3	12	5	8	3	4	3	16	3	20	5	12
1 : Milch : Kanne, dito : :	2	:	2	8	2	12	4	:	2	4	2	16	2	20	4	4
1 : Thee : Pot, dito : :	2	:	2	8	2	12	4	:	2	4	2	16	2	20	4	4
1 : Einsetzschaale oval dito : :	1	:	1	4	1	8	1	20	1	4	1	8	1	12	2	:
1 : Zucker : Dose dito : :	2	:	2	8	2	16	4	8	2	8	3	:	3	8	4	12
1 : Thee : Büchse dito : :	2	:	2	8	2	12	4	:	2	4	2	16	2	20	4	4
Betrag des ganzen Services. : : :	27	:	32	4	36	16	56	20	30	:	39	:	43	12	61	:

	Neu-Osier.								1. Relief, ingleichen 2. Neue Zierathen.							
	Mittelgut.				Goldrand.				Mittelgut.				Goldrand.			
	Weißen Rand.		Braunen Rand.		Mittel-Gut.		Feinste Sorte.		Weißen Rand.		Braunen Rand.		Mittel-Gut.		Feinste Sorte.	
	Tlr.	Gr.	Tlr.	Gr.	Tlr.	Gr.	Tlr.	Gr.	Tlr.	Gr.	Tlr.	Gr.	Tlr.	Gr.	Tlr.	Gr.
12 paar Caffee-Tassen mit Henkel : :	10	:	14	:	16	:	22	:	11	:	15	:	17	:	24	:
6 : Chocolate-Tassen dito : :	6	:	9	:	10	:	13	:	6	12	9	12	10	12	14	:
1 Stück Spül-Napf, große Sorte : :	2	12	3	4	3	12	4	16	2	16	3	8	3	16	4	20
1 : Caffee : Kanne, dito : :	3	8	3	20	4	:	5	16	3	12	4	:	4	4	5	20
1 : Milch : Kanne, dito : :	2	8	2	20	3	:	4	8	2	12	3	:	3	4	4	12
1 : Thee : Pot, dito : :	2	8	2	20	3	:	4	8	2	12	3	:	3	4	4	12
1 : Einsetzschaale oval dito : :	1	4	1	8	1	12	2	4	1	4	1	8	1	12	2	8
1 : Zucker : Dose dito : :	2	12	3	4	3	12	4	16	2	16	3	8	3	16	4	20
1 : Thee : Büchse dito : :	2	8	2	20	3	:	4	8	2	12	3	:	3	4	4	12
Betrag des ganzen Services. : : :	32	12	43	:	47	12	65	4	35		45	12	50	:	69	8

Mit Purpur-Indianischer Mahlerey.

	Glatt.						Gerippt.					
	Mittelgut.						Mittelgut.					
	Weißen Rand.		Braunen Rand.		Gold-Rand.		Weißen Rand.		Braunen Rand.		Gold-Rand.	
	Tlr.	Gr.	Tlr.	Gr.	Tlr.	Gr.	Tlr.	Gr.	Tlr.	Gr.	Tlr.	Gr.
12 paar Caffee-Tassen mit Henkel : :	7		9	:	11	:	8	:	10	:	12	:
6 : Chocolate-Tassen dito : :	4	12	5	12	6	12	5	:	6	:	7	:
1 Stück Spül-Napf, große Sorte : :	2	:	2	4	2	12	2	4	2	8	2	16
1 : Caffee : Kanne, dito : :	2	20	3	:	3	4	3	:	3	4	3	8
1 : Milch : Kanne, dito : :	2	:	2	4	2	8	2	4	2	8	2	12
1 : Thee : Pot, dito : :	2	:	2	4	2	8	2	4	2	8	2	12
1 : Einsetzschaale oval dito : :	1	4	1	4	1	8	1	4	1	4	1	8
1 : Zucker : Dose dito : :	2	:	2	4	2	12	2	4	2	8	2	16
1 : Thee : Büchse dito : :	2	:	2	4	2	8	2	4	2	8	2	12
Betrag des ganzen Services. : : :	25	12	29	12	34	:	28	:	32	:	36	12

Berlin, den 18ten August 1795.

Königl. Preuß. Porzellain-Manufactur-Handlungs-Direction. C. J. C. Klipfel.

Bey
dem Verleger dieses Almanachs
Wilhelm Oehmigke, dem Jüngern in Berlin
sind
folgende Verlagswerke
erschienen
und
um beygesetzte Preise in allen Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen.

---

1. Neue praktische polnische Grammatik für Deutsche, welche diese Sprache auf eine leichte Art gründlich erlernen wollen, von Alexander Adamowitz, mit einem Wörterbuche, 8. 95. 12 gr.

Unter allen bis jetzt erschienenen Polnisch-deutschen Sprachlehren, behauptet diese den vorzüglichsten Rang, ist schon in mehrern Schulen eingeführt, und in den Südpreuß. Provinzen mit vielem Beifall aufgenommen worden.

2. Das Band der Ehe, aus dem Archiv des Natur und Bürgerstandes; 2 Theile mit Chodowieckyschen Kupfern. 8. 95. 1 rthlr. 12 gr.

— Dasselbe Buch mit bunten Kupfern, 2 Theile, 8. Berlin 95. 2 thl.

Von andern treflichen Werken über die Ehe, unterscheidet sich vorzüglich dieses dadurch, daß der Verfasser den Ursprung und Zustand der Ehe, unter den ältern und neuern Völkern untersucht, die rechtlichen Wirkungen des Ehestands nach der Deutschen Gesetzgebung würdigt, sich sodann über natürliche und gesetzliche Ehehindernisse, über Strafen der Ehelosigkeit und des Ehebruchs, eheliche Treue des Gatten und der Gattin, über Gründe für und wider die Ehescheidung u. s. w. verbreitet, und hiermit denjenigen, die

sich über diesen Gegenstand unterrichten wollen, einen an neuen interessanten Bemerkungen reichen, und für das practische Leben durchaus brauchbaren bürgerlichen Ehestandskodex, in dem angenehmsten und fließendsten Vortrage liefert. In dem 2ten Theile oder dem moralischen Ehestandskodex, betrachtet der Verfasser die Ehe als eine, aus wahrer unverstimmter Liebe, aus dem Innern zweier Wesen entspringende karakterbildende Verbindung, wodurch eins sich den Reichthum des andern eigen macht, und wodurch beiderseitige Kräfte zu einem schönen Ganzen sich einigen; er untersucht die Verschiedenheit der Kräfte von Individuen, die nicht zu groß, damit einer dem andern aufzufassen vermöge, auch nicht zu klein seyn darf, um einige Bewunderung dessen, was der andere besitzt, und den Wunsch rege zu machen, es auch in sich überzutragen. Von diesen Grundsätzen geht der Verfasser aus, um die Wahl des Gatten und der Gattin zu leiten, und sich für die Zukunft die möglichste Fülle von Glückseligkeit zu bereiten.

3. Borcke, G. von, Beschreibung der Stargortischen Wirthschaft in Hinterpommern, nebst G. M. L. von Wedels Vorlesung, von Borke Anmerkung über diese, und von Eichstädts Beschreibung der Hohenholzischen Wirthschaft in Vorpommern, 2te und verbesserte Aufl. mit Kupfern, gr. 8. 92. 1 thl.

4. D. Böttcher (Verfasser der Knochenkrankheiten) Auswahl des chirurgischen Verbandes für angehende Wundärzte. Mit 15 Quartkupfertafeln. gr. 8. Berlin. 1 thl. 20 gr.

Der durch mehrere medizin. chirurg. Schriften, sich verdient gemachte Verfasser, liefert in diesem Werk, worin er nicht nur die allgemeinen, sondern auch die besondern nützlichen u. wissenswerthen, wie auch ganz neue Verbandstücke und Bandagen zusammen faßt, ein Handbuch, das für jeden angehenden Wundarzt unentbehrlich ist.

5. Bocks, G. J., Landwirthschaftliches Lehrbuch für

die Landjugend, mit Kupfern. 2te verbesserte Auflage 93. 8 gr.

6. Die Feyer der Liebe. Aus einer Handschrift des Oberpriesters zu Paphos. 2 Theile mit Kpf. von D. Chodowiecky, 8. Berlin 95. 1 thl. 12 gr. mit bunten Kupfern, - - 2 thl.

Nach einer kurzen Darstellung einiger schönen platonischen Mythen, über Ursprung und Wesen der Liebe, würdigt der Verfasser die Liebe, als Leidenschaft nach der neuern Philosophie, und geht dann zu seinem eigentlichen Zwecke über, den Genius der Liebe in den manigfaltigen Gebräuchen aufzusuchen, unter denen die merkwürdigsten Nationen der Erde, den Bund ihrer Herzen feiern. Liebe ist sich zwar unter allen Zonen gleich, aber die Art seine Empfindungen der Geliebten zu erklären, und ihren Reizen zu huldigen, richtet sich nach den, jedem Volke, jedem Zeitalter eigenen Begriffen von Sittlichkeit und Anständigkeit Es ist daher ein beifallswerther Gedanke, diese tausend Abstufungen und Verschiedenheiten in einer reizenden Galerie wahrhafter Naturgemälde zusammenzustellen. Auch sind dieser Schrift noch einige Bemerkungen über Brautring, Bräutigamshemd, Brautkrone, Fackeltanz, Polterabend u. s. w. angehängt.

7. Gallerie (Nouvelle) des Figures pour servir à connoitre les objets de la nature et de l'art, les moeürs et les coutumes de la vie commune a lusage des jeunes Gens de deux sexes, contenant, 151 Figures, gr. 8. Berlin 95. 2 thl.

— le meme livre avec Figures enluminées, gr. 8. Berlin 95. 3 thl. 12 gr.

Dieses ist die Uebersetzung von Nro. 13. die von einer Meisterhand bearbeitet, als eine sehr nützliche Sprachübung neben d. Original gebraucht werden kann.

8. Försters, J. C. Entwurf der Land- Stadt- und Staatswirthsschaft, gr 8, 93. 1 thl. 4 gr.

9. Kiesewetter der (Weltweisheit Doctor und Professor,) Versuch einer faslichen Darstellung der wichtigsten Wahrheiten der neuen

Philosophie für Uneingeweihte. Nebst einem Anhange, der einen gedrängten Auszug aus Kants Critik der reinen Vernunft, und die Erklärung der wichtigsten darinn vorkommenden Ausdrücke der Schule enthält. 8. Berl. 95. 1 thl.

Der als kritischer Philosoph rühmlichst bekannte Verfasser beantwortet in diesem Werke die drei Fragen: Was kann ich wissen? Was soll ich thun? Und was darf ich hoffen? Und stellt hiermit die Lehre von den Grenzen unserer Erkenntnisse, von der Moralität, dem Glauben an die Gottheit, und der Unsterblichkeit der Seele, auf eine so einleuchtende Art dar, daß jeder, der nur einige Bildung des Geistes hat, sie verstehen wird.

10. Gynäologie, oder über Jungfrauschaft, Beischlaf und Ehe, in 4 Bändchen, mit vielen Kupf. 8. Berlin 1796. 5 thl. 4 gr.

Wer nur einen Blick in die Welt gethan hat, wird überzeugt seyn, daß diese drei Gegenstände in den Geschlechtsverhältnissen den wichtigsten und entscheidentsten Einfluß auf das Wohl und Weh der Menschen haben. Alles was hierüber in physischer, moralischer, politischer und historischer Rücksicht gesagt werden kann, was Jedermann hiervon zu wissen unentbehrlich ist, stellt der Verfasser in einem angenehmen Vortrage zusammen, und liefert somit ein Werk, das als das Einzige in seiner Art, die Aufmerksamkeit eines jeden Menschen verdient.

1. Das erste Bändchen handelt von den Zeichen und dem Werthe der verletzten und unverletzten Jungfrauschaft. 2te Aufl. 95. mit illum. Kupf. 1 thl. 12 gr.
schönere Ausgabe. 2 thl. 8 gr.

Der jungfräuliche Zustand wird aus seinem physischen, sittlichen, bürgerlichen und religiösen Gesichtpunkte gewürdiget, und nach den Begriffen verschiedener Völker dargestellt.

2. Zweites Bändch. Ueber den Beischlaf 1r Thl.

mit illumin. Kupf. Geschlechtsreife, Zustand der reinen und unreinen thierischen Geschlechtsbegierde, Umfang, Grenzen und Zeit des Begattungsgeschäfts, physische und moralische Geschlechtsgebrechen, sind unter andern die Kapitel, die Männern und Jünglingen gleich wichtige Wahrheiten und Warnungen darbieten. 1 thl. 8 gr.

3. Drittes Bändch. Ueber den Beischlaf 2r Thl. mit illumin. Kupf., enthält die interessantesten Gemälde aus der historischen Welt, über den nach positiven Gesetzen bestimmten, aus religiösem Aberglauben verabscheuten, und durch Sittenlosigkeit entarteten Geschlechtsgenuß. 1 thl. 8 gr.

4. Viertes Bändch. Das Band der Ehe 1r Thl. mit bunten Kupf. 1 thl.

Der bürgerliche Ehestandskodex. Die Behandlung der Eheweiber unter ungesittenen Völkern. Aufmunterung zum Ehestand. Strafen der Ehelosigkeit und des Ehebruchs, natürliche und gesetzliche Ehehindernisse, eheliche Treue des Gatten und der Gattin, Würdigung der Gründe für und wider die Ehescheidung, ꝛc. machen den an neuen Bemerkungen reichen Inhalt dieses Theils aus.

11. Das Grab der Chikane, worinnen, daß häufige Prozesse das größeste Uebel eines Staats sind, gezeigt, die wahren Quellen, woraus sie ursprünglich entstehen, oder nachdem sie entstanden, sorgfältig genähret, ins Unendliche vervielfältiget, und gleichsam verewiget werden, entdecket, dabei aber auch zugleich die wirksamsten Mittel, diese verschiedenen Quellen zu hemmen und zu verstopfen, an die Hand gegeben werden, von dem Verfasser der Oekonomia Forensis, in 4 Bänden, gr. 8. 1792. 10 thl.

12. Halle J. S. die deutschen Giftpflanzen, zur Verhütung trauriger Vorfalle in den Haushaltungen, nach ihren botanischen Kennzeichen, nebst den Heilungsmitteln, mit 16 nach der Natur aus-

Philosophie für Uneingeweihte. Nebst einem Anhange, der einen gedrängten Auszug aus Kants Critik der reinen Vernunft, und die Erklärung der wichtigsten darinn vorkommenden Ausdrücke der Schule enthält. 8. Berl. 95. 1 thl.

Der als kritischer Philosoph rühmlichst bekannte Verfasser beantwortet in diesem Werke die drei Fragen: Was kann ich wissen? Was soll ich thun? Und was darf ich hoffen? Und stellt hiermit die Lehre von den Grenzen unserer Erkenntnisse, von der Moralität, dem Glauben an die Gottheit, und der Unsterblichkeit der Seele, auf eine so einleuchtende Art dar, daß jeder, der nur einige Bildung des Geistes hat, sie verstehen wird.

10. Gynäologie, oder über Jungfrauschaft, Beischlaf und Ehe, in 4 Bändchen, mit vielen Kupf. 8. Berlin 1796. 5 thl. 4 gr.

Wer nur einen Blick in die Welt gethan hat, wird überzeugt seyn, daß diese drei Gegenstände in den Geschlechtsverhältnissen den wichtigsten und entscheidentsten Einfluß auf das Wohl und Weh der Menschen haben. Alles was hierüber in physischer, moralischer, politischer und historischer Rücksicht gesagt werden kann, was Jedermann hiervon zu wissen unentbehrlich ist, stellt der Verfasser in einem angenehmen Vortrage zusammen, und liefert somit ein Werk, das als das Einzige in seiner Art, die Aufmerksamkeit eines jeden Menschen verdient.

1. Das erste Bändchen handelt von den Zeichen und dem Werthe der verletzten und unverletzten Jungfrauschaft. 2te Aufl. 95. mit illum. Kupf. 1 thl. 12 gr.
schönere Ausgabe. 2 thl. 8 gr.

Der jungfräuliche Zustand wird aus seinem physischen, sittlichen, bürgerlichen und religiösen Gesichtpunkte gewürdiget, und nach den Begriffen verschiedener Völker dargestellt.

2. Zweites Bändch. Ueber den Beischlaf 1r Thl.

mit illumin. Kupf. Geschlechtsreife, Zustand der reinen und unreinen thierischen Geschlechtsbegierde, Umfang, Grenzen und Zeit des Begattungsgeschäfts, physische und moralische Geschlechtsgebrechen, sind unter andern die Kapitel, die Männern und Jünglingen gleich wichtige Wahrheiten und Warnungen darbieten. 1 thl. 8 gr.

3. Drittes Bändch. Ueber den Beischlaf 2r Thl. mit illumin. Kupf., enthält die interessantesten Gemälde aus der historischen Welt, über den nach positiven Gesetzen bestimmten, aus religiösem Aberglauben verabscheuten, und durch Sittenlosigkeit entarteten Geschlechtsgenuß. 1 thl. 8 gr.

4. Viertes Bändch. Das Band der Ehe 1r Thl. mit bunten Kupf. 1 thl.

Der bürgerliche Ehestandskodex. Die Behandlung der Eheweiber unter ungesittenen Völkern. Aufmunterung zum Ehestand. Strafen der Ehelosigkeit und des Ehebruchs, natürliche und gesetzliche Ehehindernisse, eheliche Treue des Gatten und der Gattin, Würdigung der Gründe für und wider die Ehescheidung, ꝛc. machen den an neuen Bemerkungen reichen Inhalt dieses Theils aus.

11. Das Grab der Chikane, worinnen, daß häufige Prozesse das größeste Uebel eines Staats sind, gezeigt, die wahren Quellen, woraus sie ursprünglich entstehen, oder nachdem sie entstanden, sorgfältig genähret, ins Unendliche vervielfältiget, und gleichsam verewiget werden, entdecket, dabei aber auch zugleich die wirksamsten Mittel, diese verschiedenen Quellen zu hemmen und zu verstopfen, an die Hand gegeben werden, von dem Verfasser der Oekonomia Forensis, in 4 Bänden, gr. 8. 1792. 10 thl.

12. Halle J. S. die deutschen Giftpflanzen, zur Verhütung trauriger Vorfalle in den Haushaltungen, nach ihren botanischen Kennzeichen, nebst den Heilungsmitteln, mit 16 nach der Natur aus-

gemahlten Kupfern. 2 Bände 3te Auflage. gr. 8. 95. 3 thl.

13. Neue Bildergallerie für junge Söhne und Töchter, zur angenehmen und nützlichen Selbstbeschäftigung, aus dem Reiche der Natur, Kunst, Sitten und des gemeinen Lebens; Ihro Königl. Hoheit der Prinzessin Auguste von Preußen zugeeignet. 3 Bände mit 450 Abbildungen. gr. 8. Berlin 94—95. Der Preiß eines jeden Bandes auf Druckpapier mit schwarzen Kupf. ist 2 thl., mit bunten Kupfern 3 thl. 12 gr., auf engl. Papier 4 thl. 8 gr., und auf holländisch Papier 5 thl. 12 gr.

Diese drey Theile enthalten auf 70 Kupfertafeln an 450 verschiedene Abbildungen, von merkwürdigen, organischen und unorganischen Gegenständen der Natur. Schönheit und Richtigkeit der bildlichen Darstellungen, lehrreiche Unterhaltung des Textes, wetteifern in diesem Werke um den Vorzug, das nach der ungetheilten Stimme von Lehrern, Erziehern und Jugendfreunden, die vortreflichste Schrift ist, die Kräfte der jugendlichen Seele zu entwickeln, harmonisch zu üben, und auf das nützlichste und angenehmste zu beschäftigen. Der 4te Theil erscheint zu Michaelis Messe 96, und soll um obigen Preiß verkauft werden.

14. Haüe (Professor) praktische Kenntniß zur Verfertigung des englischen Steinguts, der Fayence und des ächten Porzellans, mit Kupf. gr. 4to. 8 gr.

15. Auszug (gedrängter) aus Kants Critik der reinen Vernunft, nebst der Erklärung der wichtigsten darinn vorkommenden Ausdrücke der Schule, von Kiesewetter 8. Berl. 95. 2 gr.

Dieser übersichtliche Inhalt der Kritik der reinen Vernunft, worin die wichtigsten darin vorkommenden Kunstausdrücke auf eine leichtfaßliche Art erkläret werden, wird den Freunden der kantischen Philosophie gewiß sehr willkommen seyn.

16. La Henriade avec des Notes historiques, à

l'usage des premieres Classes des Colleges et des Ecoles publiée par Mr. le Professeur J. G. Müchler, 8. Berlin 94. 8 gr.

Die Henriade, Voltair's Meisterstück, empfiehlt sich in dieser Ausgabe doppelt, durch die zum Gebrauche für die Jugend hinzugefügten nützlichen Bemerkungen und durch einen wohlfeilen Preiß. Schulvorsteher und Lehrer, die eine gewisse Zahl von Exemplare auf einmal nehmen, erhalten d. Stück zu 6 gr.

17. Von Arnim über den deutschen Adel, 8. 2te Aufl. Berlin 93. 3 gr.

18. Neue philosophische Bibliothek, herausgegeben von Kiesewetter und Fischer, Professoren der Philosophie und Geschichte, 94. 18 gr.

19. Wegweiser für Fremde und Einheimische, durch die Königl. Preuß. Staaten, 2 Bäde mit illuminirten Kupfern und Karten, 8. 94. 2 thl. 10 gr.

Der erste Theil enthält die Beschreibung aller Merkwürdigkeiten in Berlin ꝛc. Der zweyte Theil, die Beschreibung der sämmtlichen Königl. Schlösser in und bey Berlin und Potsdam; durch diese genaue, bis auf die neueste Zeit gehende Beschreibung aller Sehenswürdigkeiten dieser Residenzstädte, werden sich Fremde und Einheimische, gegen die mangelhafte Nachrichten der Ciceroni und Lohnlakaien vollkommen entschädigt finden.

20. König, Versuch einer historischen Schilderung der Residenzstadt Berlin, 2 Bde gr. 8. 94. 2 thl. 8 gr.

21. Friedrich Holsche neu inventirter Backofen bei der Feurung von Steinkohlen Brod zu backen, mit Kupf. 4. 8 gr.

22. Kabinet der neuesten englischen Romane, herausgegeben von Moritz, 2 Bändchens. 8. 93. 1 thl.

23. Beschreibung der äussern und innern Merkwürdigkeiten, der Königl. Schlösser in Berlin, Charlottenburg, Schönhausen, in und bey Potsdam, mit illumin. Kupf. 2te verbesserte Aufl. 93. 1 thl. 10 gr.

24 Beschreibung historisch = topographische, von Ber=

lin, mit einem illuminirten Grundriß von Sotzmann, 8. 93. 1 thl.

25. Schumachers gehobene Gefahr, beim Eintritt der Rindviehseuche, aus Erfahrungen und Urkunden bestätiget, neue viel verbesserte Aufl. 8. 92. 9 gr.

26. Unterricht für den Verstand, in einer Sammlung interessanter Zügen des menschlichen Herzens, 5 Bde 8. Berlin 94. 4 thl.

* 27. Gellerts C. F. sämmtliche Schriften, so wie selbige von ihm selbst bey seinem Leben herausgekommen, 5 Th., m. Titelkpf. u. Vign. klein 8. 1 thl. 12 gr.

* 28. Dessen Fabeln, 2 Theile 8. 94. 6 gr.

* 29. — vermischte Schriften, 8. 6 gr.

* 30. — geistliche Oden und Lieder 8. 94. 3 gr.

* 31. — von der Beschaffenheit, dem Umfange und Nutzen der Moral, 8. 1 gr.

* 32. — Briefe, nebst einer praktischen Abhandl. von dem guten Geschmack in Briefen, 8. 5 gr.

* 33. — Lustspiele, 8. 6 gr.

*) Die mit einem * bemerkten Bücher, sind Commissionsartikel der Paulischen Handlung, und nur in geringer Anzahl vorhanden.

34. Almanach, Berlinischer, zum Vergnügen und zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse auf 1796, mit 17 Kupfern von Lowe, 8. Berlin 95. 1 thl. 8 gr.

35. — ders. bunt in Aberlischer Manier v. Lowe 6 thl.

Berlin, 1795,
gedruckt bei Gottfried Hayn.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBERG

H

Almanach

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Berlinischer Almanach zum Vergnügen und zur Verbreitung nüzlicher Kenntnisse für 1796

Berlin 1795

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 54
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11250660-0
VD18 12304719-001